Landes-
bibliothek
Coburg

5225
1ß
D. III. 9
57
Coburger
Landes=
Bücherei

D. III. 9.

Lebensscenen
aus
der wirklichen Welt.

Vom

Verfasser der Emilie Sommer.

Zwölftes und letztes Bändchen.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1790.

Landes-
bibliothek
Coburg

Coburger
Landes-
Bücherei

Vorrede.

Der allgemeine Beyfall mit welchen diese Lebensscenen aufgenommen wurden, hat verursachet, daß sie bis auf zwölf Bändchen angewachsen sind, und noch könnte ich die Zahl der Bände ohne meinen Schaden vermehren, da aber doch jede Sache ihr Ende erreichen muß, so mag auch dieses Buch das seinige hiermit haben.

haben. Um aber denen Lesern desselben, welchen ich für Ihren ununterbrochenen Beyfall hiermit meinen Dank abstatte, diese Ihnen so angenehme Unterhaltung nicht zu entziehen, so habe ich bereits die Verfügung getroffen, daß Ihnen eine ähnliche Sammlung von Geschichten von dem nemlichen Verfasser geliefert werden soll, wovon zur Ostermesse 1791. der Erste Band erscheinen wird. Leipziger Michael Messe 1790.

Der Verleger.

Untreue durch Eifersucht.

Sechs und funfzigste Scene.

Keine Geschichte ist so reich an merkwürdigen Begebenheiten, als die französische. Edelmüthige Handlungen wechseln mit Schandthaten, Galanterien mit Barbareyen, und die sanftesten Empfindungen schöner Seelen mit den Ausbrüchen der ungezähmtesten Leidenschaft.

Es wird mir erlaubt seyn, meine Leser einmal in die Vorzeit zurück zu führen, und ihnen aus jener Geschichte, ein auffallendes Beyspiel menschlicher Schwäche und menschlicher Stärke, in Bekämpfung der Leidenschaften aufzustellen.

Franz der erste, König von Frankreich, war unstreitig einer der größten Prinzen die jemals Kronen getragen haben. Vollkommen entschädigte er die Nation für den Verlust seines glorreichen Vorfahren Ludwigs des zwölften. Ihn zu jener allgemeinen Ehrfurcht und Liebe zu berechtigen, womit sein ganzes Volk ihm anhieng; dazu schienen ihm all' seine größten Eigenschaften ausdrücklich gegeben worden zu seyn. Jedermann riß seine blendende Gestalt zur Bewunderung hin. In seine ganze Bildung hatte die Natur jenen Karakter der Größe gelegt, wodurch sie ihn zugleich zum Herrscher über andere berechtigte. Nichts übertraf die Sanftheit und Geschmeidigkeit seines äußerlichen Betragens, nie aber vergäß er doch seinen Rang und seine königliche Würde dabey. Mit Leidenschaft liebte er die schönen Künste und Wissenschaften; die Nachwelt gab ihm den Namen ihres Vaters, und Wiederherstellers, und kein Monarch verdiente ihn mehr als er. Eben so laut spricht die Geschichte von den liebenswürdigen und erhabnen Eigenschaften seines Herzens. Pracht und Herrlichkeit, war sein ganzes

Leben, und ohne Grenzen seine Freygebigkeit. An Leibesstärke, und kriegerischem Geiste übertraf er nicht sowohl alle Prinzen seiner Zeit, als vielmehr alle andere Menschen. Liebe zum Kriege blieb zwar immer seine herrschende Leidenschaft: aber gleichwohl voll von jenen sanfteren Trieben der Menschheit, besaß er auch ganz ungemein viel Neigung zum schönen Geschlechte, und so war er auch zu seiner Zeit der galanteste, und verliebteste Prinz in der ganzen Welt.

Zum Thronfolger bestimmt, vermählte ihn sein Vorfahrer Ludwig der zwölfte, noch bey seinen Lebzeiten, mit Madame Claudia von Frankreich seiner älteren Tochter, und bald darauf kam Franz in der Blüte seines Alters, da er kaum zwanzig Jahr gelebt hatte, zur Regierung.

Eine Menge Höflinge, die sich durch Geburt, und Verdienste auszeichneten, dränten sich zu dem jungen König, und buhlten um seine Gnade. Vor allen aber zeichnete sich ein gewisser Bonnivet aus; und dieser wußte das Herz des Monarchen am meisten an sich zu fesseln. Er war der feinste, und

gewandteste Hofmann, der sanfteste Schmeichler, und der geschmeidigste Mensch unter der Sonne. Eine von Franzens — des immer noch Mensch-bleibenden Königs schwachen Seiten war die, daß er sich gerne Weihrauch streuen ließ; und niemand verstand sich so vortreflich auf die Kunst, ihn dabey zu fassen, als Bonnivet: denn er konnte in der That mit dem Könige fast machen, was er wollte.

Nächst diesem Bonnivet aber besaßen das Vertrauen des Monarchen noch in einem sehr hohen Grade: Montmorenci, Brian, und Monchenu, drey junge Ritter, die alle Eigenschaften des Günstlings eines großen Herrn in sich vereinigten. Die ansehnlichsten Hofchargen wurden ihnen zu Theil und sie wußten sich so gut in die Launen des Königs zu finden, daß er fast alle seine Gnadenbezeugungen nur durch ihre Hände austheilte. Das Triumvirat nennte man nur ihre Verbindung unter einander. Aber freylich fehlte es auch nicht an Mißvergnügten darüber: denn mancher andrer fand sich durch den Vorzug, den ihnen der König gab, beleidi-

get. Wenigstens glaubte man eben so viel Recht an seine Gnade zu haben, als diese drey Männer, deren Vorzüge niemanden so einleuchteten, als dem Könige selbst. —

Unter allen den geheimen Misvergnügten aber hielt sich der Graf von Chateau Briant, ein sehr reicher Edelmann, am meisten für beleidiget. Er war aus einem vornehmen Hause, das sogar mit der königlichen Familie von Neapel in Verwandtschaft stand. Aus Verdruß entschlossen, den Hof zu fliehen, und sich der Ruhe des Landlebens zu widmen, hieng er fest an Ausführung dieses Plans, ob er gleich noch in seinen besten Jahren stand. Doch, um einmal seinen Rang, und seine Güter rechtmäßigen Erben zurück zu lassen, suchte er sich eine Gemahlin. Von den Freuden der Liebe erwartete er Entschädigung für die Vorzüge, die er am Hofe entbehren muste.

Seit vielen Jahren schon unterhielt er eine sehr vertraute Freundschaft mit einem gewissen Grafen von Lautreo. Täglich und stündlich waren sie beysammen, und auch die geheimsten Empfindungen ihrer Herzen theil-

ten sie sich mit. Beyde waren über die Günstlinge des Königs, am meisten aber über den Bonnivet mißvergnügt, und beyde klagten einander oft ihren Verdruß darüber.

Dieser Graf Lautrec hatte nun eine sehr liebenswürdige Schwester, die sich Mademoisell de Foix nennte, und bisher in der Provinz gelebt hatte. Itzt zog sie aber nach Paris zu ihrem Bruder, und oft bekam sie nun der Graf von Chateau Briant hier zu sehen. Ihre glänzenden Eigenschaften machten ihn bald auf sie aufmerksam, und eben so bald auch in sie verliebt: denn ob sie gleich kaum der Kindheit entflohen war, und erst im vierzehnten Jahre ihres Alters stand, so besaß sie doch schon Reize, die aller Herzen an sie fesselten. Ein vortheilhafter Wuchs, welcher sich noch täglich vervollkommnete, ein langes schwarzes Haar, das in schwelgerischer Menge um ihren Silbernacken floß, und die Schönheit ihrer zarten Haut noch erhob, große schwarze Augen, voll Feuer und Leben, ein Busen, der eben zu seiner völligen Bildung heraufwuchs — alles dieß, verbunden mit einem lebhaften

Geiste,

Geiste, einem scharfen Verstand, einem gefälligen Witz, und einem gewissen sanften einschmeichelnden Wesen, alles dieß machte sie zum schönsten, und angenehmsten Frauenzimmer ihrer Zeit.

In ihr glaubte nun der Graf von Chatenau Briant die Person zu finden, die er suchte, und von ihrem Besitz erwartete er das ganze Glück seines Lebens. Auf ihn würkten ihre Reitze mit der ganzen Zauberkraft der Liebe; nichts aber bewunderte er mehr darunter, als jenen Karakter der Aufrichtigkeit, die er allein für die Frucht ihrer Erziehung auf dem Lande hielt.

Und eben diese Bemerkung gab seiner Liebe erst den rechten festen Grund; sie allein bestärkte ihn in dem Entschlusse, der jungen Schöne seine Hand zu reichen.

„Noch in der zarten lenksamen Jugend, „dachte er bey sich selbst, von Hofluft noch „nicht verdorben, ist ihr Herz nur jener „edleren Empfindungen fähig, die allein „die vortrefliche Gattin bilden; — unbe„kannt noch mit heftigen Leidenschaften,

„wird ihre Sorge nur die Anhänglichkeit
„an ihren Gemahl seyn; — eine Gattin
„wird er an ihr besitzen, deren Treue sie
„eben so sehr, als ihre Schönheit, vor
„andern Weibern auszeichnet. —

Um sie nun zu überzeugen, daß er sein Glück nur ihr selbst zu danken haben wolle, beschloß er, ihr sein Herz zu eröfnen, eh' er noch mit ihrem Bruder davon spräche. Er that es in Ausdrücken der wärmsten Leidenschaft, und der anständigsten Bescheidenheit: er bat sie, ihm aufrichtig zu sagen, was er sich von ihrem Herzen zu versprechen habe, und versicherte sie, daß er, ihr Entschluß möge auch ausfallen wie er wolle, doch immer ihren Willen verehren, und sich demselben unterwerfen werde.

Im mindesten noch nicht an eine dergleichen Sprache gewöhnt, bezeigte Mamsell de Foix weder Hochachtung, noch Abscheu für den Grafen. Aber völlig gleichgültig war doch ihr Herz gegen ihn. Mit all' der Offenheit, die er von ihr forderte, gab sie ihm denn die Antwort, daß sie bloß von ihrem Bruder abhange, und daß sie nur von

seinen

seinen Händen Glück oder Unglück anzunehmen sich gefallen lasse.

So wenig Zärtlichkeit nun auch diese Antwort in sich faßte, so gefiel sie doch dem Grafen ganz außerordentlich. In der That weissagte er sich den glücklichsten Erfolg seiner Liebe daraus. Gerade diese Kälte, und diese Unempfindlichkeit hatte seinen Beyfall: denn hätt' ihn Mamsell de Foix in einem geistreicheren, und schmeichelhaften Tone geantwortet, so würde er Verstellung und Vorliebe für einen andern darunter geargwohnet haben. Die grösten Hofnungen, sich bald völlig glücklich zu sehen, schöpfte er also daraus, und er ermangelte nicht, so bald als möglich, mit dem Grafen von Lautreo davon zu sprechen.

„Mein Verlangen, bester Freund,

sagte er,

„mit Ihrer Familie in genauere Verbin-
„dung zu treten, ist eben so groß, als die
„Vorstellung, die ich mir von den Ver-
„diensten Ihrer liebenswürdigen Schwe-
„ster bilde. Zum glücklichsten Menschen

„wird

„wird mich der Besitz ihrer Hand, und
„ihres Herzens machen. Ohne alle Mit-
„gift verlange ich nichts, als ihre schätz-
„bare Person, sie allein soll mir ein un-
„endlich kostbarerer Schaz, als alle Reich-
„thümer der Welt seyn. —

Höchst angenehm überraschte den Grafen Lautreo, der Antrag seines Freundes; nichts in der Welt hätte ihm mehr Vergnügen bringen können: denn er fand hier die schönste Gelegenheit, dem Chateau Briant, die überzeugendsten Proben seiner Freundschaft zu geben. — Ueberdieß — dachte er,

„— wird dir in einigen Jahren deine
„Schwester ohnedem zur drückenden Last
„werden: eine Menge Liebhaber werden
„auf sie einstürmen, und wirst du denn
„wohl klug genug seyn, sie dem besten
„darunter zu geben. Um ihrer Obhut
„loß zu werden, was kann dir wohl er-
„wünschter kommen, als diese Versor-
„gung? —

Aus voller Seele dankte er also seinem Freunde für die Ehre, die er seinem Hause zu erweisen gesonnen sey,

„ich

„ich bin von der Folgsamkeit meiner
„Schwester überzeugt;

setzte er hinzu,

„unbegränzt ist ihr Vertrauen auf mich,
und er gab ihm zum voraus schon die Versicherung, daß seine Wünsche unfehlbar in Erfüllung gehen würden.

Ohne Verzug begab er sich nun zur jungen Schöne, eröfnete ihr den Antrag des Grafen, erhob seine Verdienste, so sehr er nur konnte, und führte ihr zur Gemüthe, daß seine Hand ein Glück für sie sey, welches ihre ganze Aufmerksamkeit verdiene, und sich vielleicht nie wieder für sie zeigen dürfte.

Mamsell de Foix antwortete ihrem Bruder beynahe eben so, wie sie sich gegen den Grafen schon erkläret hatte: sie säh' es nemlich für ihre Pflicht an, seinen Rath ohne Bedenken zu befolgen, und mit Vergnügen ergreife sie also die Parthie, die er ihr vorzuschlagen so gütig sey; itzt in ihrer Jugend sey sie selbst nicht fähig, große Betrachtungen darüber anzustellen; sie finde, daß ihr zeitliches Glück dadurch gemacht sey, und in

Absicht

Absicht auf ihr Herz bestimme sie keine ausgezeichnete Empfindung desselben, für und wider den Grafen.

Vollkommen zufrieden mit dieser Antwort hinterbrachte sie Lautrec ohne Verzug seinem Freunde, und sogleich wurden nun die Anstalten zur Vermählung getroffen. Der Bräutigam wünschte, daß sie ganz in der Stille, und ohne alle Pracht vollzogen werden möchte: denn seiner natürlichen Eifersucht war der Gedanke, die leckerhaften Höflinge als Zeugen seines Glücks um sich zu sehen, unerträglich. Gern bequemte man sich auch hierinnen nach seiner Laune, und schon den Tag nach der Vermählung gieng all' seine Sorge dahin, seine neue Gattin den Augen des Hofs zu entziehen. Schon war er entschlossen, sich mit ihr auf sein Landguth Chateau Briant, das im innersten von Bretagne lag, zu begeben, als eine öffentliche Fete, die allerdings glänzender begann, als sein Hochzeitfest, auf einmal seinen so sehnlich gewünschten Vorsatz änderte.

Franz der erste war ein Pracht liebender Prinz; er suchte Ruhm darinnen, alle Fürsten seiner Zeit an Glanz und Ansehen zu übertreffen; und gleich nach seiner Thronbesteigung beschloß er, der Welt die auffallendsten Beweise davon zu geben. Vor seiner Krönung noch, mit seiner Gemahlin einen prächtigen Einzug in die Hauptstadt seines Reichs zu halten, dieß schmeichelte seiner Prachtliebe. Kunst und Natur sollten sich hier vereinigen, um diesen Tag zum glänzendsten damaliger Zeit zu machen; er führte seine Idee aus, und gab zu den erforderlichen Zubereitungen dem Gouverneur, und allen Beamten der Stadt seine Befehle.

Alle Welt jauchzte über diesen Entschluß des Königs; nur der Graf von Chateau Briant vernahm die Nachricht davon mit dem grösten Verdruß. Der Grund desselben war seine junge Gemahlin. Unausstehlich dünkte es ihm, bey dieser Gelegenheit ihre Reitze dem Angaffen so vieler Menschen Preiß zu geben, die auf nichts, als auf Galanterien ausgiengen. Wie bald, dachte er, könnte sie nicht von einer heftigen Leiden-

schaft

schaft überrascht werden! und dann würde sie wohl bey ihrer Jugend zum Widerstande gegen dieselbe Geist und Kraft genug besitzen? wie unvermerkt könnte sie nicht der Gefahr unterliegen? und, ohne es selbst recht zu wissen, ihre Pflichten vergessen! — —

Noch waren diese Muthmaßungen bloße Träume der Eifersucht, und doch beunruhigten sie den Grafen ganz außerordentlich. Er hatte keinen schicklichen Vorwand, die Gräfin zu entfernen, und ihr den Anblick eines so prächtigen Schauspiels zu rauben. Alles würde sich einem so bizarren Entschluß widersetzet, und er würde sich selbst dadurch dem Gespötte des ganzen Hofs Preis gegeben haben, dieß brachte seinen Verdruß aufs äußerste. Am meisten aber ärgerte er sich über den Graf Lautrec seinen Schwager: denn dieser, jene unanständigen, und der Tugend seiner Schwester, so wenig würdigen Gesinnungen ihres Gemahls gar nicht ahndend, glaubte ihm Wunder, was für eine angenehme Neuigkeit, mit dem bevorstehenden Feste zu bringen. Er sagte ihm zugleich, wie sehr die Königin und die Herzogin

zogin von Anguolesme, die er eben beym Könige gefunden habe, sich darüber beschweret hätten, daß die Gräfin von Chateau Briant seit ihrer Vermählung ihnen die Cour noch gar nicht einmal gemacht habe; selbst Ihro Majestät der König hätten die gröste Verwunderung darüber blicken lassen, obgleich in sehr gnädigen Ausdrücken gegen ihn, den Grafen und seine Gemahlin.

Die Gräfin war eben zugegen, als Lautreo ihrem Gemahl diese Nachricht brachte. Kaum konnte sie ihre Freude darüber bergen. Gröstentheils neigen sich die ersten Empfindungen eines jungen Herzens zum Ehrgeize und zur Begierde zu gefallen. Heftig regten sich nun auch diese Gefühle itzt bey unsrer Gräfin; aus voller Seele wünschte sie, sich bey Hofe zeigen zu dürfen. — Von Neugierde brannte sie übrigens, den König, den sie kaum ein paarmal mit flüchtigen Blicken gesehen, und von welchem sie doch so viel vortrefliches gehört hatte, genauer kennen zu lernen; und sie beklagte sich deswegen gegen ihren Gemahl, daß er sie nicht eher zur Königin hätte gehen lassen.

Der Graf sagte ihr in einem kalten verbissenen Tone, sie könne seinetwegen nach Hofe gehen, wenn sie wolle. Doch die Vorstellung von dem dort erwarteten Vergnügen beschäftigte sie zu sehr, als daß sie den Verdruß ihres Gemahls darüber hätte bemerken sollen.

Sie ermangelte also nicht, den Tag drauf der Königin aufzuwarten, und sie wurde mit so vieler Gnade von ihr aufgenommen, als sie nur immer erwarten konnte. Von ihr begab sie sich sogleich zur Herzogin von Angoulesme, wo man sie eben so gut aufnahm. Mehrere Prinzessinnen waren zugegen. Bald darauf kam auch der König, von einigen seiner Höflinge begleitet, worunter besonders der Graf von Bonnivet und der Herzog von Bourbon war.

Ganz ungemein rührte den Monarchen der Anblick unsrer jungen Gräfin. Er sagte ihr einige kleine Galanterien, und ihre Antworten bewiesen, daß ihr Geist ihrer Schönheit vollkommen entsprach. Alle ihre Eigenschaften schienen seiner Bewunderung werth zu seyn. Doch noch zu sehr in seinen Gedanken

danken mit den Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Feste beschäftiget, machten die Reize der Gräfin itzt noch nicht den starken Eindruck auf ihn, welchen sie zu einer andern Zeit gewiß hervorgebracht haben würden.

Anders aber war es mit der Gräfin. Sie entzückte das majestätische Ansehen des Königs. Sie konnte sich nicht satt an ihm sehen, und je mehr sie ihn betrachtete, desto vollkommener fand sie ihn. Nach gerade fühlte ihr Herz gewisse Ergießungen von Wonne, die sie vorher noch gar nicht gekannt hatte. Aus voller Seele überließ sie sich diesem wollüstigen Genusse, und nichts weniger ahndete sie, als daß diese schmeichelnde Empfindung, und dieses geheime Vergnügen am Anblick eines reizenden Gegenstandes, die ersten Sprößlinge einer aufkeimenden Leidenschaft waren. So fest hiengen ihre Blicke, wonnetrunken an der Person des Monarchen, daß es auch fast die ganze anwesende Gesellschaft bemerkte.

Itzt aber entfernte sich der König wieder, und seine Begleiter folgten ihm. Offener und lebhafter wurde dann die Unterhaltung

der Damens unter sich, da besonders bald drauf der Herzog von Bourbon und der Graf von Montmorenci zurückkamen; denn der erste war ein alter Liebhaber von der Prinzessin von Angoulesme, Tochter der Herzogin, und der letztere war eben itzt noch in sie verliebt.

Man sprach von dem bevorstehenden Feste, dann von Vermählungen, und endlich von Herzensangelegenheiten. Dieß führte bald das Gespräch auf den unglücklichen Zustand, worinn sich Personen befinden, die einander ohne Neigung heriathen. Die Herzogin von Angoulesme machte sehr scharfsinnige Bemerkungen darüber, erzählte das traurige Beyspiel von einer gewissen Gräfin von Beaujeu, welche unter Ludwig dem eilften durch eine solche Heirath höchst unglücklich geworden war, und schloß endlich mit dem Worten:

„Sobald die gute Beaujeu nach manchem „Herzens-Kampfe, auf Befehl des Kö„nigs ihren Liebhaber aufgegeben, und „ihren Gemahl geheirathet hatte, wurde „sie zwar mit den grösten Gnadenbezeu-

„gungen überhäuft, und, was sie nur
„von ferne wünschte, stand ihr auf Be-
„fehl des Königs schon bereit; aber nichts
„desto weniger blieb sie unglücklich. Mit-
„ten im Genuß jener Reichthümer, jener
„Ehrenbezeugungen, jener Macht, und
„jenes Einflusses am Hofe, der allerdings
„ihrem Ehrgeiz schmeicheln muste, wurde
„ihr Herz doch alle Augenblicke von jener
„tyrannischen Leidenschaft zerrissen, die
„sie an ihren ersten Geliebten fesselte, und
„all' ihre Tugend war kaum hinreichend,
„ihr zu widerstehen. —

Auf unsre junge Gräfin machte nun diese Unterhaltung, und besonders die traurige Geschichte von der Gräfin Beaujeu, den lebhaftesten Eindruck. Am meisten aber fielen ihr die letzten Worte der Herzogin auf, und sie setzten die junge Dame in eine so peinigende Unruhe, die sie sich eben so wenig zu erklären, als solche zu dämpfen wuste.

„Aber was Sie da sagen, gnädige Frau!

versetzte Montmorenci,

„gilt doch immer nur von solchen Perso-
„nen, die mit der Beaujeu im gleichen
„Falle sind, und vor der Heirath schon
„eine andere Liebe unterhalten haben.
„Für solche aber, die noch niemals ver-
„liebt gewesen sind, sehe ich keine so
„große Gefahr darinnen, sie an Perso-
„nen zu verheirathen, gegen welche sie
„gleichgültig sind; nur muß diese Gleich-
„gültigkeit nicht in eine völlige Abneigung
„übergehen. In dieser Lage ist das
„Herz noch von keiner Leidenschaft zum
„voraus eingenommen; und wie leicht
„läßt sich's dann nicht an den Gegenstand
„fesseln, welchen man immer vor Augen
„hat, und mit dem man einmal Zeitle-
„bens verbunden ist! —

Die Herzogin hingegen versetzte,

„nichts kann ungegründeter seyn, als
„diese Meynung. Ein Frauenzimmer,
„das ohne Neigung einen Mann nimmt,
„auch wenn sie vorher noch nie geliebt
„hat, steht doch immer in Gefahr, eben
„so unglücklich zu werden, als wenn sie
„vor der Heirath schon eine zärtliche Ver-
bindung

„bindung unterhalten hätte. Gerade die„ser Zwang, und diese Nothwendigkeit, „mit dem gleichgültigen Gegenstande un„zertrennlich verbunden zu seyn, hindert „den Eingang der Liebe zum Herzen am „meisten. Freyheit ist die Seele dieser „Leidenschaft: erzwingen läßt sie sich „nicht durch die Gesetze der Pflicht und „Tugend. Oft pflegt ein solches Herz „nur darum seine Neigung auf einen an„dern Gegenstand zu werfen, damit es „Gelegenheit hat, sich für das Joch, das „man ihm, ohne es vorher darüber zu „Rathe zu ziehen, aufgelegt hat, zu „rächen. Und was wird dann aus dem „Weibe, das sich in solch' ein Elend ge„stürzt siehet? — Welche Seelenleiden „müssen sie treffen? und um wie viel drü„ckender müssen sie seyn, da sie solche „noch immer verbergen muß? — Wäre „sie frey, so dürfte sie doch wenigstens „hoffen, oder wünschen, wenn sie auch den „geliebten Gegenstand nicht sogleich be„sitzen könnte. Aber nicht nur das „schlechterdings nicht haben zu dürfen, „was man liebt, sondern sich sogar noch

„an das unauflößlich gefesselt zu sehen,
„was man nicht liebt; — keinen Seuf-
„zer aushauchen, keinen Wunsch wagen
„zu können, ohne ein Verbrechen zu bege-
„hen; — welche Quaalen muß nicht eine
„so peinliche Lage hervorbringen? —

Kaum hatte die Herzogin von Angoulesme diese Worte gesprochen, so stand sie auf, und entließ die Gesellschaft.

„Befürchten Sie nicht,

sagte sie beym Abschiede noch zur Gräfin von Chateau Briant,

„daß man Ihnen darüber Vorwürfe ma-
„chen wird, wenn Sie so bald nicht wie-
„der kommen! —

Die Gräfin merkte wohl, was jene damit sagen wollte; aber die Unruhe und die Verlegenheit, worin sie sich befand, erlaubten ihr beynahe nicht, darauf zu antworten.

Sobald sie aber nach Hause kam, und sich selbst überlassen war, stellte sich ihrer Seele alles von neuem wieder dar, was sie bey der Herzogin gehöret hatte, und eine solche Angst und Unruhe bemächtigte sich ihres

Herzens, die ihr beynahe Sorge machte, ob sie sich gleich die Ursache davon nicht zu erklären wuste. Es kam ihr sehr befremdlich vor, daß ihr Gemahl sie vom Hofe entfernen wollte, da sie doch den Aufenthalt an diesem viel angenehmer fand, als im innersten der Provinz. Doch brachte sie die Erinnerung, daß sie das Landleben von ihrer Erziehung her schon gewohnet sey, bald wieder auf andere Gedanken; die Betrachtung, daß sie diese Gefälligkeit ihrem Gemahl schuldig sey, kam dazu, und jene ängstlichen Bewegungen ihrer Seele waren auf einige Zeit wieder zerstreuet. Doch ihr Gemahl besuchte sie itzt, und neue Unruhen stiegen in ihr auf. Sie scheute sich gleichsam vor seinem Anblick; es war ihr, als ob sie seinen Haß zu fürchten, oder durch irgend etwas seinen Zorn sich zugezogen hätte. Er fragte sie, ob es ihr bey der Königin, und bey der Herzogin von Angouleome gefallen habe? Sie antwortete: diese Prinzessinnen hätten sie mit so vieler Gnade überhäuft, daß sie ganz davon beschämt worden sey; länger wäre sie jedoch bey der Herzogin, als bey der Königin gewesen, und

da hätte sie denn auch mehr Muße gehabt, sich an dem Geiste dieser Dame, und an den Reizen ihrer Unterhaltung zu ergötzen; sie sähe es daher auch gar nicht gern, daß sie sich gänzlich vom Hofe entfernen solle, wenigstens würde es ihr angenehm seyn, den Hof erst kennen zu lernen, ehe sie sich nach Bretagne begäbe.

Nicht wenig beunruhigten zwar schon diese Aeußerungen den Grafen; aber er wuste doch seinen Verdruß darüber sehr geschickt noch zu verbergen, und er antwortete seiner Gemahlin: seine häußlichen Angelegenheiten erforderten es nothwendig, daß sie sich alle beyde nach Chateau Briant wendeten; dort würde er ihr übrigens gar nicht entgegen seyn, wenn sie mit den vielen Anverwandten von ihm, die alle in der Provinz lebten, und für Verlangen brennten, sie kennen zu lernen, Umgang halten wolle; auch würden sie nur kurze Zeit dort verweilen, und bald wieder nach Hofe zurückkehren; er würde übrigens alles mögliche thun, ihr Vergnügungen zu verschaffen, und sie über diese Entfernung zu trösten. —

Hierauf

Hierauf umarmte er sie mit vieler Zärtlichkeit, und verließ ihr Zimmer, um ihr seinen Verdruß über ihre Gesinnungen zu verbergen. Mehr als jemals aber bestärkte er sich in dem Entschlusse, sie auf immer von hier hinweg zu schaffen. Als ein Mann von Erfahrung, und Weltkenntniß sah' er wohl, daß der Hof für seine Gemahlin ein höchst gefährlicher Ort war. Nur über jenes fatale Fest, ärgerte er sich noch, das ihm an Ausführung seines Plans so hinderlich war. Er wünschte, daß dieser ihm so fürchterliche Tag entweder schon vorüber, oder auf immer vertilgt seyn möchte.

Doch lange durfte seine Ungeduld nicht schmachten. Der feyerliche Einzug des Königs, und seiner Gemahlin begann. Eine ausführliche Beschreibung davon aber wäre hier am unrechten Orte. Man kennet schon die Art und Weise, wie man dergleichen Feste zu begehen pflegt. Genug, die Franzosen, die von je her alle andere Nationen an Pracht und Galanterie übertroffen haben, vergaßen auch hier nichts, was die Aufmerksamkeit, und Bewunderung

rung der Zuschauer reizen, und überraschen konnte.

Franz der erste, war der schönste, und wohlgebildteste Mann am ganzen Hofe; wie muste er nicht itzt hauptsächlich aller Augen auf sich ziehen! — welchen blendenden Glanz gab nicht noch sein reicher und geschmackvoller Anzug, den natürlichen Reizen seiner Person! —

Die Gräfin von Chateau Briant sah' ihn, in Gesellschaft mehrerer Damen, von einem Balcon vorbeyfahren; eine blendende Röthe, die nur allzudeutlich die Bewegungen ihres Herzens verrieth, überzog ihr Antlitz bey seiner Erscheinung. Mit festem Blick hieng ihr Auge an ihm, so lange sie ihn sehen konnte, und lange noch, nach seiner Entfernung, schwelgten ihre Sinnen in einem süßen Traume dahin. Ohne Hinderniß genoß sie ihr Entzücken darüber, und ahndete nicht die Gefahr worein sie diese Seelen-Wonne stürzte. Ganz verloren aber war ihr Herz, als sie einige Tage darauf auch die Tourniere mit ansah: denn der König brach eine Lanze, und lief mit so vielem Anstand, und solcher Fertigkeit, nach dem Ringe, daß er

darinnen alle andre Ritter weit hinter sich ließ. Und wie sie denn sahe, daß er auch über den Herzog von Bourbon, welchen man doch immer für den geschicktesten Kämpfer seiner Zeit gehalten hatte, den Preiß davon trug, wie sehnsuchtsvoll wünschte sie nicht dann, daß ihr Gemahl seinen Entschluß ändern, und nur wenigstens noch einige Zeit zu Paris verweilen möchte! —

Inzwischen war diese Zeremonie kaum zu Ende, so beorderte der Graf seine Gemahlin, sich zur Reise geschickt zu machen, Daß er ihr das Herz brach, sah' er wohl; aber seine Leidenschaft ließ ihm keine andere Rücksicht als auf sie selbst nehmen. Er nahm also seinen Abschied von Hofe, empfahl sich seinen Freunden, und den Verwandten seiner Gemahlin, die sein Verfahren allerdings sonderbar fanden, und begann die Reise nach Chateau Briant.

Den ganzen Weg über ruhte schwarze Melancholie auf der Seele der Gräfin. Ihr Gemahl sah es wohl, daß nur die Entfernung von ihren Verwandten, und vom Hofe sie betrübte. Die zärtlichsten Liebkosungen

sungen sucht' er also hervor, um sie zu trösten und zu besänftigen. Seine Leidenschaft für sie, machte ihn beredt, und schmeichelnd. Er stellte ihr vor, daß sie an einen Ort käme, wo ihr alles unterthänig sey; anstatt, wie bey Hofe, nach dem Wink und Befehlen anderer zu leben, käme ihr hier jedermann mit Huldigung entgegen, und mit Ehrerbietung zuvor; die Provinz habe so gut ihre Reize, als der Hof, wären auch die Vergnügungen, die man hier genöße, nicht so glänzend als dort, so könne man sie doch weit ruhiger und anhaltender genießen; wenigstens sey man nicht, wie bey Hofe, jenen Kränkungen, und Zurücksetzungen bloß gestellet, die einer großen Seele so unerträglich wären. — Am Ende versicherte er sie, er würde, so lange sie auf dem Lande blieben, keinen Tag vorbey lassen, ohne ihr irgend eine Art von Vergnügen zu machen, und ihr dadurch neue Proben von seiner Liebe zu geben. Doch vergebens! alle diese Bemühungen zerstreuten den Verdruß der kummervollen Gräfin nicht.

Kaum

Kaum waren sie nun zu Chateau Briant angelangt, so stürzte der ganze benachbarte Adel, vom Ruf ihrer Schönheit angetrieben, in Haufen herbey, dieses Wunder zu sehen. Aber anstatt, ihr damit Vergnügen zu machen, setzte sie dieser Zulauf von Menschen in fast noch üblere Laune, als vorher. Sie fieng an, die Einsamkeit zu suchen, und sie fand hier Muße genug, der wahren Ursache ihres Verdrusses nachzuspüren. Unmöglich aber war ihr noch die Entdeckung derselben. So viel Freundschaft und Zärtlichkeit sie auch für ihre Anverwandten empfand, so sahe sie doch wohl ein, daß die Entfernung von ihnen nicht die einzige Ursache ihrer Unruhe seyn konnte. Auch der Ort ihres Aufenthalts konnte ihr an und für sich selbst nicht zuwider seyn: denn er war weit schöner und angenehmer, als der, wo sie war erzogen worden. —

Um diese Zeit ward der Graf mit seiner Gemahlin eines Tages, von einem gewissen Herrn de Laval zu Gaste gebeten. Dieser Mann war ein Verwandter von ihm, und wohnte nahe bey Chateau Briant. Unter

andern

andern Ausschmückungen seines Hauses, hatte er sich auch eine Gallerie von allen merkwürdigen Vorfällen mahlen lassen, die sich seit einiger Zeit, in Frankreich und besonders bey Hofe ereignet hatten; und diese wollte er nun auch seinen Freunden zeigen. Bald kam eine sehr ansehnliche Gesellschaft zusammen. Man that sich wohl, und vergnügte sich; wenigstens war dieß der Fall bey denen, die ein freyes Herz, und einen ungetrübten Geist hatten. Man besahe die neue Gallerie. Sie enthielt eine Menge kriegerischer Vorfälle aus den Feldzügen des vorigen Königs. Jeder sagte seine Meynung über diese Kunstwerke, je nach dem ihn entweder der Geschmack an der Malerey, oder die Neigung für das Subject selbst dazu leitete. Die beyden letzten Stücke, die man betrachtete, enthielten den Einzug und die Krönung Franz des ersten, als die beyden letzten merkwürdigen Vorfälle in der französischen Geschichte. Vortrefflich war zwar die Vorstellung von der Person des Königs selbst; aber eine Dame aus der Gesellschaft meynte doch, die Kopie erreiche noch lange die Schönheit des Originals nicht

„Ich

„Ich habe selbst beyden Zeremonien bey-
„gewohnt,

setzte sie hinzu,

„und ich getraue mir zu behaupten, daß
„der hohe Anstand dieses Prinzen, und
„die Grazie seines Betragens schlechter-
„dings über alle Kunst der Nachbildung
„erhoben war.

Jedermann gab dieser Dame Beyfall. Nur die Gräfin von Chateau Briant sagte kein Wort dazu. Aber unverwandt blieben ihre Augen auf diesen zwey Gemälden angefesselt.

„Und was mich anbetrift,

fuhr scherzend diese Dame fort,

„so würde, wenn mir unter allen Caval-
„lieren jemand die Wahl ließe, ich alle-
„mal dem Könige den Vorzug geben:
„denn seine Vortreflichkeit übertrift auch
„die blendendsten Vorzüge der übrigen.

Die Gesellschaft belachte diesen Einfall; die Gräfin Chateau Briant aber empfand eben so viel Verdruß, als Vergnügen darüber.

Daß man den Verdiensten des Königs Gerechtigkeit wiederfahren ließ, darüber freute sie sich allerdings; aber der Gedanke, daß ihn eine andre eben so liebenswürdig fand, als sie selbst, erregte eine Art von Eifersucht in ihren Herzen, die sie beunruhigte.

Kaum kam sie wieder nach Hause, so suchte sie die Einsamkeit, und begab sich in ihr Zimmer. Neue Beängstigungen bemächtigten sich ihrer Seele. Alle die Auftritte, die ihr seitdem, daß sie den König bey der Herzogin von Angoulesme gesehen hatte, begegnet waren, traten itzt vor ihre Phantasie. Sie entdeckte die unglückliche Lage, worin sie sich befand, und mit Entsetzen wurde sie nun den Zustand ihres Herzens gewahr, welchen sie bisher noch gar nicht so genau gekannt hatte. Jene ganze Unterhaltung bey der Herzogin, — die Gefahr einer Frau, die sich ohne Liebe für ihren Mann mit ihm verheirathet; — die Folgen, die zum Nachtheil der Ruhe ihres Herzens daraus entstanden: — alles dieß fiel ihr itzt wieder ein, und mit nassen Augen sprach sie zu sich selbst

„Und

„Und, so bin denn auch ich hingestürzt in
„diesen bejammernswürdigen Zustand!
„ach! ich empfinde nur zu viel Abneigung
„gegen meinen Gemahl. Eine stürmende
„Leidenschaft durchglüht mein Herz. —
„Aber welche Leidenschaft? — und was
„für ein Gegenstand? — was kann ich
„wollen? — wohin streben? — o! wie
„unglücklich bin ich? — ich beklagte
„mich über meinen Gemahl, daß er mich
„sobald vom Hofe entfernte; — der
„Grausamkeit, der Tyranney beschuldigte
„ich ihn: ach! war ich nicht weit grausamer
„gegen mich selbst? — und wohin gieng
„wohl mein Plan? — wollt' ich den Au-
„gen der ganzen Welt meine Schande und
„Verwirrung vorlegen? — welcher Ge-
„fahr wollt' ich mich entgegen stürzen? —
„Ach! wohl schwebte ich am Rande mei-
„nes Verderbens. — Ich Thörin! —
„was träumte ich doch? — konnt' ich
„mir wohl vorstellen, daß dieser Prinz
„nur eine Minute an mich denke? —
„dürft' ich ihm wohl nur von fern meine
„Empfindungen für ihn blicken lassen? —
„würd' er nicht meine Schwäche verlacht

„haben? und würde nicht Verachtung
„der Lohn meiner Leiden gewesen seyn?
„nur das konnte ich hoffen; das nur
„durfte ich wünschen? — O, willkom-
„men dann, mir, du süße Einsamkeit!
„in dir kann ich wenigstens meine Leiden
„verbergen — mich im Stillen über
„mein Schicksal beklagen — und meine
„traurige Leidenschaft in dich einhüllen,
„ach! könnt' ich sie doch auch vor mei-
„nem Gemahl verbergen! — wohlan! —
„ich will meine ganze Tugend zu Hülfe
„rufen. Abwesenheit und Entfernung
„sollen mich heilen! Nur an meinem Man-
„ne will ich hangen, nur ihn lieben —
„nur ihn verehren. —

Mitten unter diesen und ähnlichen Beängstigungen trat eben ihr Gemahl herein und theilte ihr einen Brief von ihrem Bruder mit. Sie las ihn aber mit einer solchen Zerstreuung, daß sie fast selbst nicht wuste, was sie las. Bey jedem Worte fast hielt sie innen; — oft war sie ganz außer sich, und brach am Ende in Thränen aus. Der Graf stutzte gewaltig; er fragte nach ihrem Anliegen,

gen, und weinend fiel sie ihm um den Hals, mit den Worten, die Zärtlichkeit für ihren Bruder habe ihr Herz so gerührt. —

„Fürchten Sie nichts!

antwortete er,

„Gott hat ihn in so vielen Gefahren so sicht-
„bar in Schutz genommen; er wird auch
„bey dieser neuen Unternehmung seine
„Hand über ihn halten! —

Lautreo hatte nemlich dem Grafen geschrieben, daß der König, welcher bey seiner Thronbesteigung den Titel eines Herzogs von Milan angenommen habe, im Begrif stehe, dieß Herzogthum wieder zu erobern: die Truppen hätten Ordre zum Aufbruch, der König würde mit seiner Hofstadt nach Lion gehen, und von dort aus sich an die Spitze seiner Armee stellen, wohin ihn Lautreo begleiten solle.

Doch das alles würkte die Unruhe unsrer Gräfin gar nicht. Nur die Erinnerung an den König gieng ihr so tief zu Herzen. Indeß überlas sie nach den Aeusserungen des Grafen, den Brief ihres Bru-

ders noch einmal, und fand zwar einigen Trost darinnen: nur aber den nicht, womit sie ihr Gemahl aufzurichten suchte. So wuste sie denn ihre Unruhen, unter dem Schein der Besorgniß für ihren Bruder zu verbergen und brachte es glücklich dahin, daß der Graf die wahren Empfindungen ihres Herzens noch nicht ahnden konnte.

Nichts aber zu verabsäumen, womit sie ihr Herz zu heilen glaubte, das war nun ihr fester Vorsatz. Es genügte ihr nicht blos daran, die Einsamkeit zu fliehen, die sie vorher gesucht hatte: sie verließ sogar itzt die Gesellschaft ihres Gemahls so wenig sie konnte, in Hofnung das Andenken an den König dadurch zu verlöschen. Alles, was sie nur von fern an einen ihr so werthen Gegenstand erinnern konnte, suchte sie von sich zu entfernen.

Bald aber fühlte auch sie die Schwäche des menschlichen Herzens, bey Unternehmungen dieser Art. Dieß bewieß folgender Vorfall. Unter andern Gemählden, die ihr Zimmer schmückten, hieng auch des Königs Portrait

 ganz

ganz in die Augen fallend, gerade der Thür gegen über. Um solches nicht immer vor sich zu haben, wollte sie es von diesem Orte hinwegnehmen, und dafür das Bildnis ihres Gemahls hinstellen. Indem sie es nun in die Hände nahm, konnte sie sich nicht enthalten, es noch einmal mit gröster Aufmerksamkeit zu betrachten. Alle Züge desselben spähte sie aus, und mit inniger Empfindung weidete sie ihre Augen daran. Immer fand sie dieselben Reize, dieselben Grazien, welchen sie nie hatte widerstehen können. Lebhafter fieng ihr Herz an zu schlagen und gerührt wurde ihre ganze Seele davon. Bald fieng sie an, zu seufzen und Thränen rollten ihre Wangen herab. Endlich unterlag sie ihren Empfindungen, schwarz und trübe wurd' es ihr vor den Augen; noch ein tiefer Seufzer stieg aus ihrer Brust und die Heftigkeit ihrer Bewegungen zog ihr eine Ohnmacht zu.

Eine ihrer Kammerfrauen hörte das Geräusch vom Fallen; sie lief herzu, sah' ihre Gebieterin ohne Verstand da liegen und schrie, als ob sie gar todt sey. Sogleich

erschien der Graf, schloß sie in seine Arme, und brachte sie wieder zu sich selbst. Aber kaum öffnete sie die Augen, so konnte sie vor Schaam auch den Blick ihres Gemahls nicht mehr dulden. Er fragte nach der Ursache ihres Zufalls und — ein tiefer Seufzer war ihre Antwort.

Zum Unglück aber sah' er das Bildnis des Königs neben ihr liegen und das war genug, ihn einen Theil der Wahrheit errathen zu lassen. Sinnreich in Bereitung ihrer eigenen Quaal ist die Eifersucht. So hatte der Graf kaum Verdacht geschöpft, als er auch schon auf Mittel sann, sich ganz von einer Sache zu überzeugen, die er Zeit seines Lebens zu wissen nicht hätte wünschen sollen. Denn er handelte eben so grausam gegen seine Gemahlin, als gegen sich selbst. So oft er nun mit ihr zusammen kam, fieng er auch an, von dem Könige zu sprechen, und immer war das Lob dieses Prinzen, sein anderes Wort. Alle Bewegungen ihrer Augen, und ihres Gesichts beobachtete er dabey, und aller Zwang, den sie sich anthat, konnt' ihm doch die öftere Röthe, und

das innige Vergnügen nicht verbergen, das ihr die Erwähnung des Monarchen erregte. Kein Zweifel über ihre Leidenschaft für diesen Prinzen blieb ihm endlich übrig, als noch folgender Vorfall sich ereignete.

Es liefen Briefe von der Armee ein. Der König hatte seinen Feinden eine Schlacht geliefert. Mit Löwenmuth hatte er gefochten, und bloß seiner geschickten Anführung und Tapferkeit hatte man den Sieg zu danken. Die Beschreibung dieser Schlacht war sehr ausführlich, und fast jedes Wort enthielt eine Lobrede auf die Tapferkeit des Königs.

Auch die Gräfin bekam diese Briefe zu lesen, und ihr Gemahl gab scharf auf sie Achtung, wie sie dieselben las. Freylich that sie es mit einer Begierde und einer Bewegung, die sie kaum selbst bezwingen konnte. Oft veränderte sie die Farbe und all ihre Mienen verriethen den warmen Antheil, den sie an dem Gegenstande jener Schilderungen nahm.

Alles das konnte nun der Graf freylich für nichts anders, als für Beweise seines

Unglücks und der Leidenschaft seiner Gemahlin ansehen. Mehr als jemals schien es ihm denn itzt nöthig zu seyn, ihr allen Zutritt zum Hofe abzuschneiden: denn er kannte das verliebte Naturell des Königs so gut, als die Reize seiner Gemahlin, welcher wenig Herzen widerstehen konnten. Indessen sah' er sich doch genöthiget, nächstens wieder nach Paris zu gehen. Er wurde dort vor dem Parlement in einen Prozeß verwickelt, wobey ein ansehnlicher Theil seiner Güter auf dem Spiele stand. Aus verschiedenen Gründen war seine persönliche Gegenwart dabey nicht zu entbehren. Da aber die Gräfin sich eben schwanger befand, so beschlos er, doch erst ihre Niederkunft abzuwarten.

Glücklich gieng dieß von statten und eine junge Tochter erschien, die dem Grafen außerordentlich viel Freude machte. Sobald nun die Gräfin so weit wiederhergestellet war, daß ihr Gemahl es wagen konnte, sie allein zu lassen, dachte er mit Ernst auf seine Abreise nach Paris. Sie aber selbst mit dahin zu nehmen, ließ ihm seine Eifersucht

schlech-

schlechterdings nicht zu. In folgenden Worten trug er ihr denn die Sache vor:

„eine wichtige Angelegenheit ruft mich „nach Paris. Mit äußerstem Verdruß „sehe ich mich genöthigt, itzt auf eine kur„ze Zeit mich von Ihnen zu trennen. Doch „werde ich meine Zurückkunft so sehr, als „möglich beschleunigen. Ich kann Ih„nen nicht zumuthen, diese Reise mit mir „zu thun, da Sie sich von den Beschwer„den Ihrer Niederkunft kaum wieder er„hohlt haben. Sie bleiben also so lange „hier, und wenden inzwischen einen Theil „Ihrer Sorgen auf das kostbare Pfand „unsrer Liebe, das ich nun Ihren Hän„den allein anvertraue. Sollte es nöthig „seyn, daß Sie mir nachfolgten, so wer„de ich Ihnen schreiben. Aber auf bloße „Briefe von mir, kommen Sie nicht! ich „habe dazu meine Ursachen. Wenn ich „Ihnen aber die Hälfte dieses zerbrochenen „Ringes hier sende, dessen andere Hälfte „Sie sich sorgfältig aufbewahren, und „diese Stücken an einander passen; nur „dann machen Sie sich auf die Reise! —

Die

Die gute Gräfin aber war so erstaunt, und betreten über diesen Antrag, daß sie nur mit Thränen antworten konnte: sie würde gehorsam seyn. Wie sehr er ihr das Herz brach, sah' ihr Gemahl wohl; aber sein Entschluß schien ihm höchst weise gefaßt, und — war unwiderruflich. Sie nahm die Hälfte des Rings, die er ihr gab, und begleitete seinen Abschied mit einem Strom von Thränen. Kaum aber war nun der Graf weg, und die Gräfin in Freyheit, so bestürmten tausend schwermüthige Betrachtungen ihre Seele. Ihre geheime Leidenschaft selbst, schien ihr noch lange kein so großes Unglück zu seyn, als der Umstand, daß, wie es ihr nun klar genug war, ihr Gemahl Wissenschaft davon hatte. Alles, was seit dem Vorfall, wo er das Gemälde des Königs in ihren Händen gesehen hatte, zwischen ihnen vorgegangen war, rief sie sich in ihre Seele zurück, und diese Erinnerungen erhöhten ihre Leiden, und ihre Unruhen.

„Ach! nur zu gut ist mein Gemahl,

dachte sie bey sich selbst

„von

„von meinen Gesinnungen gegen ihn un-
„terrichtet; nur zu sehr ist er von meiner
„unsinnigen Leidenschaft überzeugt; nur
„zu deutliche Beweise habe ich selbst ihm
„davon gegeben; er fühlt die Unruhen
„die ich ihm zugezogen habe Schon
„Rache an mir, ist seine Art, sich von
„mir zu entfernen, und mich allein zu-
„rück zu lassen. Gott! wie noch weit
„grausamer wird er sich künftig an mir
„rächen? — Nein! — enden müssen sich
„diese tödtenden Quaalen! eilen will ich,
„ihm zu Füßen zu fallen, und Verzeihung
„des Verbrechens von ihm zu erflehen,
„das meine Pflicht und meine Tugend
„verabscheuen, und selbst mein Herz un-
„gern begieng. —

Fast war sie entschlossen, Chateau Briant zu verlassen und ihm nachzureisen. Aber ihre Vernunft hielt sie noch zurück.

„Ich Unglückliche! —

dachte sie dann,

„was wollt ich thun? mich von dem trau-
„rigen Vergnügen irre führen lassen, den
„Gegen-

„Gegenstand meiner unsinnigen Liebe zu „sehen? — Nein! vor mir selbst will ich „meine Schwachheit verbergen, unter die „unächten Gefühle der Tugend: — ach! „könnt' ich sie nur auch meinem Gemahl „mit der Sorgfalt verhehlen, die ich „bisher so leichtsinnig unterlassen habe!—

Mitten unter diesen Beängstigungen ihres Herzens, ließ sie sich ihre neugeborne Tochter bringen. Sie drückte solche an ihre Brust, und badete sie in ihren Thränen. Bald betrachtete sie das Kind mit der äußersten Zärtlichkeit, bald erfüllte sie der Anblick desselben mit Schrecken und Verzweiflung. Und so brachte sie all' ihre Tage und ihre Nächte hin, ohne nur irgend wo einige Linderung ihrer Leiden finden zu können.

Inzwischen war der König eben von seinen Siegen zurückgekommen, als der Graf von Chateau Briant zu Paris anlangte. Glänzende Lustbarkeiten und Feste setzten die ganze Residenz in Bewegung, und der Hof schwärmte von einer Feyerlichkeit zur andern. Unser Graf aber betrachtete diese Galanterien

rien und Schwelgereyen, welche Franz am Hofe eingeführet hatte, mit dem grösten Widerwillen. Doch konnte er sich dem Hofe nicht ganz entziehen, weil man seinen Rechtshandel vor das geheime Conseil gezogen hatte. So oft er also dort erschien, muste er auch die unaufhörlichen Fragen nach seiner Gemahlin aushalten.

Man machte ihm darüber allerhand beissende Vorwürfe, und der Admiral Bonnivet, der überhaupt ein feiner Kopf war, brachte seine Sticheleyen darüber bey jeder Gelegenheit vor.

Der Graf hingegen versicherte immer aufs theuerste, an ihm liege es nicht, daß seine Gemahlin noch nicht da wäre; er habe sie sogar oft in seinen Briefen darum ersuchet; aber sie habe von Kindheit auf so viel Neigung für das Land, und die Einsamkeit eingesogen, daß sie solcher beynahe gar nicht widerstehen könne. Er zeigte so gar verschiedene Briefe von seiner Gemahlin vor, worinnen sie seine Bitte, nach Hofe zu kommen, unter mancherley Vorwand ablehnte, und sich besonders damit entschuldigte, daß

ihr

ihr die Zärtlichkeit für ihre Tochter nicht erlaubte, sich von Chateau Briant zu entfernen. Aber seine höfischen Freunde ließen sich damit noch nicht abweisen, ja sie behaupteten schlechterdings, er habe seiner Gemahlin noch nicht ernstlich genug befohlen, zu kommen; — wenn er das thäte, so würde sie schon Gehorsam leisten. Um sie endlich völlig zu überzeugen, sagte der Graf, man sollte ihm ein Schreibezeug bringen, er wolle in aller Gegenwart alles an sie schreiben, was man ihm in die Feder sagen würde. Das geschah; so gar den Brief ließ er unter den Händen dieser Höflinge zurück, um ihn selbst zu versiegeln, und durch einen Courier an seine Gemahlin zu senden.

Mit Erstaunen aber muste man bey Hofe wahrnehmen, daß die Gräfin diesem letzteren Briefe so wenig gehorchte, als den vorigen, die der Graf deswegen an sie erlassen haben wollte. Ja; sie bat ihn sogar, sie auf immer mit dergleichen Bitten zu verschonen, weil sie einmal den unwiderruflichen Entschluß, auf dem Lande zu bleiben, gefaßt habe.

Und

Und so wäre vielleicht alles noch gut gegangen; wenigstens wäre doch die Ruhe des Grafen nicht weiter unterbrochen worden. Aber oft betrift den Menschen das Schicksal; sich selbst die Werkzeuge seines Unglücks in die Hände zu geben. So zog denn auch unser Graf durch seine Unvorsichtigkeit und Indiscretion, sein eigenes und — seiner Gemahlin Unglück herbey.

Er hatte einen Kammerdiener, der sein ganzes Vertrauen besaß, und die Freyheit hatte, ihm alles was er wollte zu sagen. Dieser Mensch hatte nun bemerkt, daß sein Herr die Hälfte des Ringes, dessen wir oben gedacht haben, immer mit großer Sorgfalt in seiner Schatulle aufbewahrte. Er nahm sich die Freyheit, ihn eines Tages zu fragen, warum er auf eine solche Kleinigkeit, einen so großen Werth zu setzen schiene? Der Graf war unvorsichtig genug, ihm zu antworten: diese anscheinende Kleinigkeit begreife die ganze Ruhe seines Lebens in sich: denn sie enthalte das Geheimniß, seine Gemahlin eher nicht nach Hofe kommen zu lassen, bis es ihm selbst gefiele.

Hierüber stellte nun der untreue Kammerdiener seine Betrachtungen an. Er wuste, daß sein Herr allgemein in dem Verdachte eines eifersüchtigen Ehemannes stand; er hatte es oft gehört, daß man ihn damit aufzog, und er konnte sich leicht einbilden, daß gewissen Herrn am Hofe die Gegenwart der Gräfin am Herzen lag, und daß sie jedes Mittel, sie auch wider den Willen ihres Gemahls herbey zu bekommen, begierig ergreifen würden. Was konnt' ihm dann leichter einfallen, als aus diesem Geheimnisse seinen Vortheil zu ziehen? und wie konnt' er besser dazu gelangen, als wenn er es einem, oder dem andern am Hofe verrieth, der sich ein Vergnügen daraus machte, dem Grafen einen Tort zu thun?

Oft schon hatte nun der Admiral Bonnivet, welchem die Vertraulichkeit des Grafen gegen diesen Menschen wohl bekannt war, seine Treue durch große Versprechungen wankend zu machen gesucht. Itzt wagte er eben noch einen Versuch, und der untreue Diener beschloß, die Gelegenheit zu nutzen. Er entdeckte also dem Admiral das ganze Geheimniß,

heimniß, und er erhielt dafür, außer einer sehr reichlichen Vergeltung, die Versicherung seines Schutzes, im Fall der Graf die Intrigue, und seine Verrätherey entdecken sollte. Wie dieß geschehen war, wuste der untreue Kammerdiener auch noch den Ring selbst aus der Schatulle seines Herrn heimlich weg zu praktiziren. Er brachte ihn dem Admiral. Dieser ließ sogleich einen Goldschmid kommen, und einen falschen nachmachen, der aber dem wahren so ähnlich sahe, daß schlechterdings hieraus niemand den Betrug entdecken konnte.

Nunmehr wurde denn der falsche Ring in die Schatulle des Grafen gelegt, und den wahren behielt der Admiral zu seinem Gebrauch bey sich. Er besprach sich mit dem Herrn von Montmorenci darüber, und es wurde beschlossen, den Grafen zu Gaste zu laden, und ihn dann noch einmal auf seine Gemahlin zu bringen. Montmorenci nahm das Gastmal über sich. Der Graf kam, und ahndete nichts weniger, als die Intrigue, die man ihm spielen wollte.

Bald wuste Bonnivet das Gespräch auf die Gräfin zu drehen:

„Was Sie ihr auch geschrieben haben
„mögen;

sagte er,

„meinen Unglauben benehmen Sie mir
„doch nicht. Mir bleibt es schlechterdings
„unbegreiflich, daß eine so junge schöne
„Dame, die ganz für die Reize, und für
„die Vergnügungen des Hofs geboren zu
„seyn scheint, den bizarren Eigensinn ha-
„ben sollte, sich auf immer auf dem
„Lande zu vergraben. Ich dächte Sie
„erwiesen uns, als Ihren Freunden noch
„einmal die Gefälligkeit, sich einen Brief
„von mir dictiren zu lassen. Ich wollte
„ihn gewiß so dringend einrichten, daß
„sie den Augenblick kommen sollte. Nur
„aber müssen Sie es auch mir überlassen,
„ihn selbst durch einen Courier an sie zu
„bestellen.

Der Graf willigte in alles: denn er glaubte überzeugt zu seyn, daß auch die dringendsten Briefe keine andere Würkung als die

bis-

bisherigen hervorbringen würden. Was man ihm vorsagte, das schrieb er also willig hin. Bonnivet aber nahm den Brief, siegelte ihn selbst zu, und packte glücklich den fatalen halben Ring mit hinein, den der Graf noch im ruhigen Besitz zu haben glaubte.

So bald er ihn hatte abgehn lassen, breitete er es bey Hofe als eine wichtige Neuigkeit aus, daß die Gräfin Chateau Briant nächster Tage ankommen würde. Auch ermangelte er nicht, dem Könige sein Kunststückchen zu hinterbringen. Denn er glaubte dem Monarchen damit ein Vergnügen zu machen, daß er den eifersüchtigen Grafen so glücklich hintergangen hatte, und Franz freute sich würklich darauf, die schöne Gräfin bald wieder zu sehen.

Indessen stürzte jener von dem verabredeten Zeichen begleitete Brief die Gräfin in die äußerste Verlegenheit.

Hätte sie bloß dem Drange ihrer Leidenschaft folgen wollen, so würde sie dem Befehl ihres Gemahls ohne weiteres Bedenken nachgekommen seyn. Die Gefahr aber

die sie auf einer andern Seite zu bedrohen schien, führte sie auch wieder auf andere Betrachtungen.

„Was beginne ich wohl? —

waren ihre Gedanken,

„und wozu werde ich verführt? — soll „ich meinen Gemahl zum Zeugen meiner „Schande und seiner eignen machen? ist „er nicht von der Lage meines Herzens „unterrichtet und habe ich ihm nicht selbst „genug Beweise davon gegeben? soll sie „auch noch der ganze Hof wissen? kann „ich meine Schwäche nicht besiegen, hier „in der Freystatt der Unschuld und Tu„gend selbst, um wie viel weniger werde „ichs in Gegenwart des Königs vermö„gen? macht mir hier nur das Bild die„ses Prinzen so viel Unruhe, was soll „erstlich seine Person selbst thun? — „nein! ich verlasse diese angenehme Frey„statt nicht! ich will meinem Gemahl „so antworten, wie ich bisher gethan „habe. —

Fast war dieser Entschlus in ihrer Seele zur Reife gediehen, als schon wieder andre Gedanken in ihr aufstiegen.

„Aber hat er mir es nicht befohlen?

dachte sie dann;

„hat er mir nicht so gar das geheimniß„volle Zeichen geschickt, das mir allein seine „wahre Meynung entdecken sollte? was „würde er denken, wenn ich itzt nicht „Gehorsam leistete? würde ich ihm nicht „selbst Gelegenheit zum Verdacht und „zur Eifersucht geben? würde er mein „Wegbleiben nicht selbst für ein Merk„mal meiner Schwachheit halten? — „wohlan denn! ich will gehorchen. Aber „selten nur, will ich bey Hofe gehen; so „wenig als möglich will ich den König se„hen. Nur an meinen Gemahl will ich „mich halten; die Furcht ihm neue Un„ruhen zu machen, soll mir zu einer Ver„theidigung gegen mich selbst gereichen.

Nach vielem dergleichen Hin- und herwanken, faßte sie endlich den festen Entschluß, zu reisen, und führte ihn auch würklich aus.

Der Graf ahndete inzwischen nichts weniger als diesen tödtlichen Streich. Seine Eifersucht blieb ungenährt, so lange seine Gemahlin vom Hofe entfernt war. Ja, er schmeichelte sich so gar schon, über alle die Kabalen den Sieg davon zu tragen, die ihm die Höflinge, und besonders der Admiral Bonnivet zu spielen gedachten.

Nun urtheile man von der Größe seines Erstaunens, als er itzt seine Gemahlin ankommen sah.

„Großer Gott! was wollen Sie? — rief er aus, in einer Bestürzung die sich kaum denken, geschweige denn beschreiben läßt.

Den Augenblick lief er in sein Kabinet, öfnete seinen Schreibeschrank, und suchte seinen halben Ring. Er fand ihn; wenigstens glaubte er, daß es der rechte sey, und er brachte ihn seiner Gemahlin. Aber welch neues Erstaunen, als ihm die Gräfin die beyden andern Hälften zeigte, die sich so vollkommen ähnlich waren! — Wie angedonnert stand er lang mit gen Himmel gerich-

teten

teten Augen da, und wuste nicht, was er denken, oder glauben sollte.

„So ists also geschehen! —

rief er endlich im Tone der Verzweiflung aus:

„und ich bin verloren. —

Mit einer kalten verächtlichen Miene aber setzte er hinzu:

„Leben Sie wohl Madam! — Folgen
„Sie mir nicht! ich verbiete es Ihnen
„ausdrücklich. —

Die Minute verließ er das Zimmer, ließ sich seine Pferde bringen, und reißte nach Chateau Briant, um sich dort ganz in seinen Verdruß zu verschließen.

Nicht weniger groß war indeß das Erstaunen der Gräfin. So gut sie auch die eifersüchtige Gemüthsart ihres Gemahls kannte, so blieb ihr doch dieß sein letztes Betragen gegen sie ganz unbegreiflich. Für Zauberey hätte sie den Umstand mit der dritten Hälfte des Ringes gehalten, wär' ihr

nicht sogleich der Verdacht beygefallen, daß irgend ein heimlicher Betrug dahinter stecken müsse. Und was sollte sie nun thun? was sollte aus ihr werden? sie wuste weder aus, noch ein. In dieser Angst eilte sie vor allen Dingen zum Graf Lautreo ihren Bruder. Sie eröfnete ihm den ganzen Vorfall, und er war völlig ihrer Meynung, daß eine Verfälschung der Ringe vorgegangen seyn müste. Auch fiel sein Verdacht sogleich auf den Admiral Bonnivet, der ihm zu dergleichen Kabalen wohl fähig zu seyn schien.

„Aber was rathen Sie mir, Herr Bru„der?

fragte die Gräfin,

„soll ich meinem Gemahle demungeachtet „folgen, wenn er mir's auch verboten „hat?

B. „Nein! meine Schwester! laß uns „erst an ihn schreiben; richten wir durch „Briefe nichts aus, so will ich selbst hin, „und alles mögliche will ich versuchen, „den Unbesonnenen zurückzubringen.

Die

Die Gräfin war alles zufrieden. Man schrieb, und bat in den zärtlichsten, und rührendsten Ausdrücken. Aber alle diese Briefe halfen zu nichts als daß sie den sich selbst gemachten Schmerz, und die Kränkung des eifersüchtigen Mannes nur noch vermehrten. Er schrieb keine Zeile wieder; blos mündlich trug er dem Boten auf, der Gräfin, und seinem Schwager zu sagen, sie sollten sich nur mit Schreiben weiter keine Mühe machen, er würde niemals antworten.

Nunmehr, da es auf diese Weise nicht gieng, erfüllte Lautrec sein Versprechen, und reißte selbst nach Chateau Briant. Aber auch das war vergebens. Die vernünftigsten Vorstellungen vermogten nichts über den aufgebrachten Grafen. Er war, und blieb taub dagegen. Lautrec beschwor ihn bey ihrer alten Freundschaft, bey allem was heilig war, seiner Gemahlin nur das zu erlauben, daß sie zu ihm kommen dürfe, um sich wieder mit ihm auszusöhnen. Aber im Tone der Wuth antwortete er:

„ich mag und will nichts mehr von ihr „hören, und sehen. In der Verzwei-

flungs-

„flungsvollen Lage, worinn ich itzt bin,
„darf sie nicht vor meine Augen; sie möch-
„te sonst das erste Opfer meiner Rache
„werden. —

Den Grafen Lautreo verdrossen diese beleidigenden Aeußerungen seines Schwagers, doch er verbiß seinen Verdruß ohne weiter ein Wort deswegen zu verlieren.

„Hier ist nichts mehr zu thun,

sagte er bey seiner Zurückkunft nach Paris der voll Verlangen ihm entgegen harrenden Schwester,

„Bleib wo du bist, und hüte dich, diesem aus-
„schweifenden Menschen vor die Augen zu
„kommen? Was willst du dich der Wuth ei-
„nes Unbesonnenen aussetzen, der es gar
„nicht verdient, daß man sich weiter mit
„ihm abgiebt? —

Nichts desto weniger aber hatte dieses Verfahren ihres Gemahls ihr Herz noch nicht von ihm abgewendet. Leidenschaft, Pflicht, und Tugend sprachen noch immer zu seiner Entschuldigung, und würkten noch stark auf ihr Gefühl für ihn. Sie beschloß sogar, — was ihr auch für ein Schicksal bevorstehe,

doch

doch heimlich nach Chateau Briant zu reisen.

„Vielleicht,

dachte sie

„kann ich ihn dennoch erweichen; wenig„stens will ich 'sein Schicksal mit ihm „theilen. —

Doch — ihr Wille geschahe nicht. Der Admiral Bonnivet schwamm in einem Meer von Vergnügen darüber, daß ihm seine List so gut gelungen war. Der untreue Kammerdiener ermangelte nicht, ihm alle die Ausschweifungen des Grafen, und wie aufgebracht er über seine Gemahlin war, zu melden. Er hingegen hinterbrachte es dem Könige, und äußerte die Besorgniß, daß die Gräfin dem ungeachtet ihrem Gemahl folgen könne, dadurch aber unfehlbar das Opfer seiner Wuth werden müsse, nur Ihro Majestät könnten diesem Unheil zuvorkommen, wenn Sie ihr diese Abreise schlechterdings untersagten.

Der König glaubte, daß Bonnivet Recht habe. Die Gräfin erhielt also den

schärfsten

schärfsten Befehl, bey Hofe zu bleiben. Und noch setzte man hinzu: Ihro Majestät könnten sich nicht genug darüber wundern, daß sie bis itzt noch weder der Königin, noch der Herzogin von Angoulesme, die Aufwartung gemacht hätte.

In welcher Verlegenheit befand sich aber nun die unglückliche Gräfin! Auf einer Seite hinderte man sie, den Vorschriften ihrer Pflicht, und ihrer Tugend zu folgen, und auf der andern nöthigte man sie bey Hofe zu gehen, wo sie den König nicht vermeiden konnte. Sie scheute den Anblick dieses Prinzen, und wenn sie ihr Herz untersuchte, so fand sie immer mehr und mehr Schwächen darinnen. Tausendmal würde sie den Tod jenen Verdrüßlichkeiten vorgezogen haben, die ihr das Schicksal zuzubereiten schien.

Inzwischen gab ihr doch die Art, wie ihr der König bey Hofe zu bleiben befohlen hatte, wieder einigen Trost.

„Das soll mir die Waffen wider mich
„selbst in die Hände geben,

dachte

dachte sie,

„kann ich wohl noch Herz und Gefühl
„für einen Mann haben, der so wenig
„zärtliche Empfindungen für mich hegt,
„und bis zur Betaubung auch der un-
„schuldigsten Freyheiten, den gebietenden
„Herrn über mich spielt? Er selbst hat
„sich diese Kälte gegen ihn zugezogen;
„nun kann er mir sie auch weiter nicht
„übel nehmen, und er mag die Schuld sei-
„ner Thorheit tragen! —

Von diesen und andern dergleichen schmeichelnden Täuschungen ließ sie sich hintergehen, sie machte der Königin Cour, und, sobald der König das erfuhr, so war auch er bey der Hand. Die Art aber wie er sich gegen sie betrug, bestärkte sie in den Entschließungen, die sie gefaßt hatte. Er that nichts, als daß er sie sehr aufmerksam betrachtete, und er verließ die Gesellschaft wieder, ohne mehr als einige Worte mit der Gräfin gesprochen zu haben. Eben so ruhig für sie lief auch der Besuch bey der Herzogin von Angoulesme ab.

Doch

Doch — diese Ruhe würkte nicht sowohl die Gegenwart des Königs in ihr, als vielmehr der Trost, daß sie überzeugt zu seyn glaubte, der Monarch hege nicht dieselbe Leidenschaft für sie, die sie für ihn empfand. Inzwischen irrte sie sich doch sehr darinn: denn ihre Reize hatten auf sein fühlbares Herz noch immer den stärksten Eindruck gemacht. Er bewunderte sie, und gestand sich selbst zu, daß ihre Schönheit über alles, was er jemals gesehen habe, erhaben sey. Er betete sie in seinem Herzen an, aber die Furcht, seine Gemahlin zu beunruhigen, machte ihn zurückhaltend, seine Kälte war also blos Schein, denn bald darauf machte er seinen Liebling Bonnivet zum völligen Vertrauten seiner Leidenschaft, und seines Geheimnisses.

„Aber glauben Sie nicht auch,

setzte er hinzu.

„daß ich besser thue, ehe ich mich der „Gräfin entdecke, sie durch irgend eine „besondere Gnadenbezeugung zu überra„schen? — würde dieß meine Absichten nicht „sehr begünstigen? wie, wenn ich, z. B.

„ihren

„ihren und ihres Mannes Proceß, durch
„einen Machtspruch, zu ihrem Vortheil
„entscheiden ließe? —

Der Günstling billigte diesen Einfall seines Herrn. Der Spruch erfolgte, und der Graf erhielt durch solchen alle die Güter, die man ihm bisher in Anspruch genommen hatte.

Zu klug aber war die Gräfin dazu, als daß sie diese List nicht hätte merken sollen; sie sahe, daß sie sich selbst hintergangen hatte, und all' ihre vorigen Unruhen erwachten von neuen; um mit dem König nicht zusammen zu kommen, enthielt sie sich des Hofs, so oft sie nur konnte. War es ihr aber unvermeidlich, so wich sie doch allen Unterhaltungen mit ihm aus.

Der König bemerkte dieß nur allzu gut; um desto mehr aber suchte er Gelegenheit mit ihr ohne Zeugen zu sprechen; und es gelang ihm, sie einmal ganz allein anzutreffen, wie sie eben im Begrif stand, zur Herzogin von Angoulesme zu gehen.

„Sie fliehen mich, liebe Gräfin!

redete er sie an,

„schon längst sehe ich das an Ihnen.
„Wenn aber meine Sorge für Sie, und
„mein Bestreben, Ihnen Gerechtigkeit
„widerfahren zu lassen, nur die grausame
„Würkung hervorbringt, daß Sie meine
„Person vermeiden, wie sehr muß ich
„nicht die Verdoppelung Ihres Unwillens
„fürchten, da ich Sie itzt in keiner andern
„Absicht anrede, als um Ihnen mein kost-
„barstes auf der Welt darzubieten! —
„Ja! ich liebe Sie, schönste Gräfin!
„mit der zärtlichsten Leidenschaft, deren
„nur je ein Herz fähig war, bete ich
„Sie an. Alle Beweise, die Sie nur
„immer von mir fordern, gebe ich Ihnen
„davon. —

Wie in Stein verwandelt stand die gute Gräfin da. Welch' ein Anblick für sie! — welche Unterhaltung! — welche Erklärung! — Alle Worte des Königs waren ihr Gift. Aus Furcht seinen Blicken zu begegnen, schlug sie ihre Augen nieder und zitterte an allen

Glie-

Gliedern. — Ganz außer sich war sie vor Schrecken, und alle Sinnen schwanden ihr dahin.

„O, Sire!

versetzte sie endlich mit bebender Stimme,

„haben Sie die Gnade, mir zu erlauben,
„daß ich mich von hier entfernen, daß ich
„selbst meinem Gemahl die Nachricht von
„dem glücklichen Ausgang seines Prozesses
„bringen darf, damit er in Person kom-
„men, und auf seinen Knien Ew. Ma-
„jestät, für Ihre Gnade danken kann!—

Doch, weit entfernt ihr diese Bitte zu gewähren, erlaubte ihr der König bloß, daß sie itzt sich ihm empfehlen durfte, um ihre Unruhe nicht ganz aufs äußerste zu treiben. Höchst vergnügt aber verließ er sie: denn eben aus dieser ihrer Verlegenheit weissagte er sich das gröste Glück in seiner Liebe.

In welche traurige Lage aber sah sich nun die Gräfin hineingestürzt! weit rührender und lebhafter, als alles, was sie bisher für ihn empfunden hatte, stand seine eigene Erklärung itzt vor ihrer Seele. Nicht mehr

den, seiner Größe sich bewusten Beherrscher, dessen Wille ihr Befehl seyn sollte, sahe sie in ihm, wohl aber den zärtlichsten, und ehrfurchtsvollsten Liebhaber. Für Würkung seiner Leidenschaft für sie hielt sie allerdings, daß er ihr die Reise nach Chateau Briant verbot; denn wie sollte er wohl — dachte sie — die Entfernung dessen, was er liebt, ertragen können? — Ein Vergnügen — obgleich ein höchstgefährliches — fand sie nun darinnen, ihm zu gehorchen, und am Hofe zu bleiben. Wohl that es ihrem Herzen, das gezwungen zu ertragen, wornach sie freywillig niemals gestrebt hatte. Immer schwebte die Gnade des Königs, und seine glänzende Verheißung der Zukunft in reizenden Gemälden vor ihrer Seele; höchst ungerecht und grausam fand sie es, mit Undank, und Unwillen einen Mann zu belohnen, der nur ihr zu gefallen sich bestrebte, und all' andre Wünsche ihr aufzuopfern bereit war.

Es giebt eine Gattung von Liebe, die aus Dankbarkeit entstehet. Das würklich edle Herz eines Weibes kann dem Mann, der sich ihm so ganz hingiebt, und seine be-

sten

sten Empfindungen ihm aufopfert, nicht immer widerstehen. Die Liebe siegt endlich doch, und sie steigt in der Folge desto höher, je schwerer sie zu erringen war.

Wie konnte nun wohl die unanständige Begegnung des Grafen gegen seine Gemahlin sie bey Beobachtung ihrer Pflichten erhalten? muste nicht ihre Leidenschaft für den König dadurch noch erhöhet werden? Ja, sie glaubte, nicht einmal zu ihren vorigen Empfindungen für ihren Gemahl, und zu dem vorigen Gehorsam gegen ihn mehr verbunden zu seyn. Eitle Tröstungen, womit sie sich nur selbst täuschte! — nur kurze Zeit beruhigten sie ihre Seele. Denn, wohin sie nur ihre Augen warf, sahe sie doch nichts, als Schrecknisse und Abgründe vor sich, die sie zu verschlingen drohten.

Wenn sie darüber nachdachte, was sie sich selbst und ihrer Tugend schuldig sey; so verwarf sie all' jene schmeichelnden Empfindungen wieder, die sie nur eingeschläfert, aber nicht beruhiget hatten. Sie errang den Sieg über ihre Leidenschaft, setzte sich hin, und schrieb ihrem Gemahl in den zärtlichsten Aus-

 drücken,

drücken, er möchte doch so bald als möglich nach Paris zurückkommen, um dem König für die so glückliche Beendigung seines Rechtshandels Dank abzustatten. Sie beschwor ihn, so sehr er konnte zu eilen; sie wolle so gern bald wieder nach Chateau Briant mit ihm zurückgehen, oder wollte auch allein kommen, wenn er es lieber sähe, ob sie gleich dafür hielte, daß es schicklicher sey, wenn sie beyde zugleich von Ihro Majestäten Abschied nehmen könnten. —

Aber den rasenden Grafen stürzte dieser Brief nur in neue Unruhen — in neue Wuth — und in neue Verzweiflung. Den schrecklichsten Verdruß empfand er über die glückliche Endschaft seines Processes. Er wollte dem Könige auf keine Weise verbindlich seyn: denn er bildete sich ein, daß seine Gnade nichts als Folge der Untreue seiner Gemahlin sey. Lieber würde er alle seine Güter verloren haben, als daß er sie durch eine, in seinen Gedanken, ihn so beschimpfende, und so sehr verunehrende Gnade, erhielte. Er antwortete seiner Gemahlin

keine

LB Coburg

keine Zeile, und gab sich mehr als jemals der traurigsten aller Leidenschaften zum Raube.

Inzwischen war doch der König nicht müßig seiner Liebe für die Gräfin Vorschub zu thun. Er empfahl sie seiner Schwester der Herzogin von Angoulesme mit inniger Wärme, und bat sie, ihr ihre Freundschaft, und ihr ganzes Vertrauen zu schenken. Alles dieß geschah; und die Folge davon war keine andre, als daß der König die Gräfin nun desto öfter sehen und sprechen konnte. Auch nutzte er seinen Vortheil redlich, und oft schilderte er ihr die Heftigkeit seiner Liebe, in den allerzärtlichsten und dringendsten Ausdrücken.

„Ihr Widerstand sey zu groß,

stellte er ihr vor,

„und sie hege viel zu viel Hochachtung für „einen Menschen, der ihrer so unwerth „sey, und welcher mehr den Namen ihres „Tyrannen, als ihres Gemahls verdie„ne, die Zeit, ihn zu vergessen, sey vor„handen: denn ein Mann der ihr so übel „begegnen könne, müsse auch sie lange

„aufgegeben haben; etwas wenigstens
„müsse sie nun schon für einen Liebhaber
„thun, der kein andres Glück suche, als
„ihr zu gefallen, und sich ganz ihrem
„Herzen zu widmen.

Dergleichen Unterhaltungen war sie nur zu oft ausgesetzt. Was er nur wuste und konnte, das that der verliebte König, um ihr Vergnügen zu machen. Er gab ihrem Bruder dem Grafen von Lautreo, das Gouvernement von Guienne, und ernennte ihn zum General der Armee in Italien. Alle Waffen, die Hoheit und Liebe nur immer für ihn in Bereitschaft hatten, ergrif er, um die Tugend und Beständigkeit der von ihm so angebeteten Gräfin zu besiegen.

Die würklich höchst tugendhafte Dame unterließ aber doch nichts zu ihrer Rettung. Um ihrer Pflicht den Sieg zu erringen, vermied sie, so viel sie nur konnte, alle ihr so gefährliche geheime Unterhaltungen mit dem Könige. Alle mögliche Auswege suchte sie herbey, und — konnte sie dennoch der Begegnung des Monarchen nicht ganz entgehen, so verließ sie ihn doch oft wieder, ohne ihm

auf

auf seine Zärtlichkeiten nur eine Sylbe zu antworten.

In Verzweiflung beynahe gerieth der König darüber. Der ganze Hof hatte Augen; man sahe was vorgieng, und aller Erwartung war darauf gespannt. Besonders aber nahm sich die Herzogin von Angoulesme, welche die Gräfin ungemein liebte, der Sache an; ihr entgieng der geheime Kummer ihrer Geliebten nicht. Ueberdieß fürchtete sie des Königs Liebe als ein gefährliches Hinderniß ihres eigenen Einflusses auf ihn. Sie nahm sich also vor die Gräfin zu retten, und ausführlich mit ihr darüber zu sprechen.

„Liebe Freundin!

sagte sie einst zu ihr, wie sie sich eben einmal allein bey ihr befand,

„warum vermeiden Sie mich gerade „dann am meisten, wenn ich ohne Gesell„schaft bin? warum verkennen Sie so „sehr meine Liebe zu Ihnen? -- ich möch„te doch so gern freundschaftlich und ohne „allen Zwang mit Ihnen leben. Ein ge„heimer Kummer quält ihr Herz, das

„hab' ich lange gemerkt; Sie schmachten
„nach Beruhigung! wär' es nicht mög-
„lich, daß ich Ihnen einen Theil davon
„geben könnte? —

Gr. Kann Ihnen der Grund meiner Leiden
„wohl unbekannt seyn, gnädige Frau? —
„bin ich nicht so lange von einem Gemahl
„getrennt, der allein meine Glückseligkeit
„befördern sollte? —

Pr. Nein! das allein quält Sie nicht, mei-
„ne Gute, wir wissen es nur zu gut, wie
„schlecht sich Ihr Gemahl gegen Sie be-
„tragen hat: Seine unanständige Eifer-
„sucht, und seine tollen Launen sind nie-
„manden ein Geheimniß. Kein vernünf-
„tiger Mensch verdenkt Sie darum,
„wenn Sie ihn fliehen, anstatt ihm gute
„Worte zu geben. Gewiß, Sie haben
„etwas anders auf dem Herzen! Verber-
„gen Sie mir es nicht länger! Ihr Auge,
„Ihr ganzes Betragen verräth Sie. —

Gr. Ach, gnädige Frau! lassen Sie mich
„meine Thränen, und meine Schande,
„vor

„vor der ganzen Welt, und vor mir
„selbst verbergen!

Abgewiesen aber hätte sie dadurch die Herzogin doch noch nicht. Im Begrif war diese schon, ihr schlechterdings ihr Geheimniß abzudringen; gewiß wollte sie das nun von ihr selbst erfahren, was sie bisher nur gemuthmaßet hatte. Aber eben itzt ließ sich Besuch bey ihr melden, und die Gräfin bekam Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen.

Kaum war sie allein, so verfiel sie wieder in die traurigsten Betrachtungen über ihre Lage. Sie sahe, daß die Herzogin ihr Geheimniß ahndete; auch dem Admiral Bonnivet hatte sie schon zum öftern abgemerkt, daß er völlige Wissenschaft von ihrem Verhältniß mit dem König haben müsse. Alles dieß erhöhte ihre Angst, und vermehrte ihren Jammer.

„Die Grausamen! —

dachte sie bey sich selbst,

„wer weiß, ob sie sich nicht über mein
„Elend freuen, statt daß sie mich deswe-
„gen bemitleiden sollten? Bald werde ich

„zum Mährgen des ganzen Hofs werden.
„Und mit welcher Miene darf ich nun
„vor den Augen der Welt auftre-
„ten! — — —
„Wer mich ansiehet, wird wider mich
„selbst zeugen, und jeder Blick auf mich
„wird mir meine Schwachheit vorwer-
„fen. —

Die bittersten Kränkungen und die traurigsten Folgen sahe sie für sich zum voraus. Es stand darauf, daß die Prinzessinn von Angoulesme den Herzog von Alençon, und die von Savoien den Graf von Montmorenci heirathen wollte. Schon wurden die feyerlichsten Vorbereitungen zu diesen Vermählungen gemacht, aber eben diese Feyerlichkeiten fürchtete die Gräfin, als die grösten Gefahren für ihre Tugend: denn was konnte die Leidenschaft des Königs wohl mehr begünstigen, als die Freyheiten die bey dergleichen öffentlichen Festen zu herrschen pflegen? Mit Zittern nahm sie die fortdauernde Anhänglichkeit dieses Monarchen an ihr gewahr: denn er überhäufte sie ganz mit Geschenken und Gnadenbezeugungen. Im

Stunde machte jedoch dieß alles den wenigsten Eindruck auf ihr Herz. Weit mehr Gefahr fand sie darinnen, ihn zu sehen, seine sanfte Stimme, oft im Ton der Verzweiflung sich erhebend zu hören; am meisten aber fürchtete sie ihre eigene Zärtlichkeit für ihn; denn sie hatte fast keine Kraft mehr, ihm zu widerstehen. Wem sollte sie sich anvertrauen? — und wo sollte sie Trost suchen? — Keinen Freund hatte sie mehr: denn ihr Bruder hatte ihr ausdrücklich verboten, sie sollte ihren Gemahl und alles was ihr Verhältniß gegen ihn beträfe, mit keinem Worte mehr gegen ihn erwähnen, wenn er nicht mit ihr eben so, wie mit ihm brechen sollte.

Nachdem sie endlich lange mit sich selbst darüber zu Rathe gegangen war, so beschloß sie endlich doch, den letzten Versuch zu wagen, ob sie nicht vielleicht damit ihren Gemahl von seiner Eifersucht, und seiner Blindheit wieder zurückbringen könne? Sie schrieb ihm diesen Brief:

„Es scheint freylich, als ob Sie mich
„gänzlich zu verlassen, beschossen hätten.

„Aber kennten Sie mein Unglück in der „Grösse wie ichs fühle, so würden Sie „mir doch vielleicht Ihr Mitleid nicht ver„sagen. Ich verdiene es mehr, als „Sie denken. Vorwerfen will ich es Ih„nen nicht, wie so ganz ich mich Ihnen „aufgeopfert habe. Aber mehr Gerech„keit, und — weniger Undank, sollten „Sie dennoch, wie mich deucht, mir wi„derfahren lassen. Ich bin mir keines „Verbrechens bewust, das Ihre Strafe „verdiente — eine Strafe, der nichts in „der Welt gleich kommt.

„O! ich bitte Sie um alles was heilig „ist: rufen Sie mich von einem Orte weg, „wo ich es ohne Sie unmöglich länger „aushalten kann! nicht Ihre ehemalige „Liebe zu mir, Ihre Zärtlichkeit für „mich, die — wie Sie mich so oft ver„sicherten — nur mit Ihrem Leben auf„hören sollte, fordere ich zu meiner Hülfe „auf. Wenn aber die Sorge für meine „eigene Ruhe, und meine Zufriedenheit, „Sie nicht mehr rühren, und bewegen „kann; so denken Sie wenigstens an die

zärtliche

„zärtliche Frucht unsrer Liebe, und un-
„srer Verbindung! — Was hat das ar-
„me Kind gethan, daß es so lange die
„Zärtlichkeiten, und Umarmungen seiner
„Mutter entbehren soll? — und warum
„berauben Sie mich der süßen Erholung
„der Unschuld und Ruhe, die allein auf
„dem Lande herrscht? — können Sie sich
„wohl selbst eine größere Grausamkeit
„denken? — Um Gotteswillen — lieb-
„ster Gemahl! — um des heiligen Sa-
„craments, das uns verband — um
„meiner und Ihrer Ruhe willen! —
„reißen sie mich loß von diesem schreckli-
„chen Leben, an das ich nie ohne Erbeben
„denken kann! — mir ist es verboten,
„den Hof zu verlassen, ohne ausdrückli-
„chen Befehl von Ihnen. Itzt ist alles
„in Bewegung über die bevorstehenden
„Vermählungen der Herrn von Alençon,
„und von Montmorenci. Abscheulich
„lich sind für mich und mein Herz, das
„nur nach Ruhe schmachtet, diese pracht-
„vollen Zurüstungen und Trauerspiele —
„die Feste, die uns bevorstehen. Ach! —
„haben Sie Mitleiden mit mir! — retten
„Sie

„Sie mich von der Verzweiflung! — ich
„hoffe es noch immer, und bin, u. s. w.

Fertig war nun dieser Brief; verschiedenemal las sie ihn noch durch, und mancherley Bewegungen bestürmten ihr Herz dabey. Bald glaubte sie, sie habe einem Undankbaren, einem Grausamen, der sie ohne Schuld in so tiefe Leiden stürze, zu viel Zärtlichkeiten erwiesen. Bald rief ihr die Stimme ihrer Tugend wieder zu: je ungerechter ihr Gemahl gegen sie sey, desto mehr Ruhm bringe ihr die Erfüllung ihrer Pflicht, all' ihre Sorge auf ihn zu richten, und keinen andern als ihn zu lieben. —

Lange hin und her wankend, unter diesen und ähnlichen Betrachtungen, verwickelte sie sich immer tiefer und tiefer darein, und — wurde es kaum gewahr, daß — welches Schrecken für sie! — der König selbst in ihr Zimmer trat. Erröthen — wie sie ihn erblickte und den Brief zu verbergen suchen, war eins. Aber Ihro Majestät hatten das beschriebene Blatt schon gesehen, das sie so geschwind nicht wegbringen konnte. Er verlangte zu wissen, was es sey; sie bat um

um Verschonung. Aber das vermehrte nur seine Neugierde, und erweckte so gar eine Art von Eifersucht in ihm. Er drang immer heftiger in sie; endlich konnte sie länger nicht widerstehen. Sie sagte ihm also, daß es ein Brief an ihren Gemahl sey. Der König verlangte ihn zu sehn. Aber das setzte er doch nicht durch. Sie gab ihm zur Antwort: Geheimnisse unter Eheleuten dürften ohne beyderseitige Bewilligung niemanden mitgetheilet werden. —

Aeußerst auffallend war jedoch diese Ausflucht dem Monarchen. Als ein Liebender argwohnte er ein Geheimniß darunter, das wohl gar auf einen begünstigten Rival abzwecke. Aus Furcht aber, die Gräfin zu beleidigen, oder ihr Mißfallen sich zuzuziehen, begnügte er sich blos daran, seine Bitte noch einmal sehr dringend zu wiederhohlen. Doch auch das war vergebens. Voller Mißvergnügen darüber, verließ er sie endlich, und nichts gewisser bildete er sich nun ein, als daß ein beglückterer Nebenbuhler der Gegenstand dieses Briefs sey. Wahrscheinlich machte ihm dieses noch mehr

der Widerstand der Gräfin gegen ihn selbst, und ihr Starrsinn in Bekämpfung seiner Leidenschaft. Alle junge Herren am Hofe gieng er durch; aber in keinem glaubte er doch diesen seinen Nebenbuhler entdecken zu können.

Endlich ließ er seinen Bonnivet holen, und eröfnete ihm den ganzen Vorfall.

„Was ist zu thun, Freund?

setzte er hinzu,

„das Geheimniß muß ich wissen.

„Nichts ist leichter Ihro Majestät!

antwortete dieser Günstling, der immer zu allen Rath wuste,

„sicher sollen Sie es erfahren, ob dieser „Brief würklich endlich an den Grafen, „oder an einen Liebhaber war. Ein Ver„trauter muß den Boten belauschen, den „die Gräfin damit absendet. Ich über„nehme das, Sire! und — ich verbinde „mich, damit all' Ihre Sorgen zu ver„scheuchen.

Gebilliget wurde dieser Vorschlag vom Könige, und Bonnivet führte ihn aus. Aber so viel Mühe er sich auch darum gab, so konnte er doch nicht das mindeste davon entdecken. Bis Chateau Briant so gar giengen seine Spione, um auszukundschaften, ob Briefe von der Gräfin an ihren Gemahl gekommen wären? aber vergebens! man hatte keine Seele damit gesehen.

Der König gerieth hierüber in die tödtlichste Unruhe: denn itzt schien ihm sein erster Verdacht, daß ihm ein begünstigterer Nebenbuhler im Wege stehe, mehr als zu gegründet zu seyn.

Allein er irrte sich demungeachtet. Blos aus der Ursache eilte die Gräfin nicht mit Absendung des Briefs, weil selbst ihre Leidenschaft für den König sich dagegen auflehnte. Bald wollte sie ihren Entschluß ändern, bald wollte sie ihn nur wenigstens aufschieben. Tausendmal wünschte sie aus voller Seele, den Verfolgungen des Königs entweichen zu können, und doch konnte sie immer die Ausführung dieses Wunsches über sich nicht gewinnen. Von einem Tage zum

andern zögerte sie, und täglich gab ihr ihre sinnreiche Liebe einen Vorwand des Aufschubs an die Hand.

Mittlerweile kam der Vermählungstag der Herren von Alençon und von Montmorenci würklich herbey. Alles am Hofe war Pracht, und jede Hofdame suchte zu glänzen, und — zu bezaubern. Es war ein großer Ball bey der neuen Gemahlin Alençons. Kaum hatte der König mit ihr einmal getanzt, so zog er auch schon die Gräfin Chateau Briant auf. Voller Furcht aber, man möchte ihr von Leidenschaft entglühtes Herz durchschauen, nahm sie ein so ernsthaftes und kaltes Betragen gegen ihn an, das den Monarchen ganz außer Fassung brachte. Ja sie zog so gar selbst, bald darauf den Grafen von Tende auf. Dieser junge Herr war ein Bruder der nunmehrigen Herzogin von Montmorenci und schon von Natur mit allen Grazien männlicher Reize ausgeschmückt. Besonders tanzte er mit bewundernswürdiger Feinheit, und zeichnete sich vor allen andern durch seine Artigkeit aus.

Itzt gab denn auch unsre Gräfin den Zwang auf, den sie sich bisher selbst auferlegt hatte, und eine gewisse Lebhaftigkeit, die jedermann in die Augen fiel, bemächtigte sich ihres ganzen Wesens. Der Graf von Tende wuste seinen Vortheil zu nutzen; mit so vielen Galanterien vergalt er der Gräfin ihren Humor, und es gelang ihm, sich so sehr bey ihr beliebt zu machen, daß sie ihn mit keinem Auge verließ, und nur zu deutlich ihr Wohlgefallen an ihm verrieth. Wohl bemerkte dieß auch der scharfsichtige König, und sein Verdacht wurde aufs gewisseste bestärkt, wie er sogar wahrnehmen muste, daß Tende nach Endigung des Tanzes sich mit keiner andern mehr, als mit der Gräfin unterhielt.

Peinigende Eifersucht bemächtigte sich nun auf einmal seines Herzens. Gewiß glaubte er nunmehr, den Gegenstand von der Leidenschaft der Gräfin, und die ganze Ursache ihrer Kälte gegen ihn entdeckt zu haben. Und er beschloß, sich auf doppelte Art zu rächen. Von der Minute an stellte er sich erstlich, als ob er dem Fräulein von

Orval, einem jungen und sehr geistreichen Frauenzimmer, das aber nichts weniger, als schön war, den Hof mache. Die Gräfin, die gleichwohl ihre Augen unaufhörlich noch auf den König gerichtet hatte, bemerkte dieß sogleich, und kränkte sich ungemein darüber. Auch einer andern gönnte sie das Herz nicht, das sie doch selbst so oft ausgeschlagen hatte. Meineyd, und Untreue war das geringste, dessen sie nun den Monarchen beschuldigte.

Sodann erhielt ein paar Tage drauf der Graf von Tende plötzlich Befehl, sich von Hofe zu entfernen, ohne daß ihm jemand nur sagte, warum? alle Welt erstaunte über diese Ungnade, da es zumal gerade zu einer Zeit geschah, wo eben die Schwester des Grafen den Montmorenci einen Liebling des Königs geheirathet hatte. Alle seine Verwandten baten für ihn, aber sie erhielten keine bessere Antwort, als daß die Verbannung nicht lange dauern solle.

Doch, was that die Herzogin von Alençon? da sie wohl wußte, wie viel die Gräfin Chateau Briant über den Monarchen vermochte,

vermochte; so bat sie solche, für den Grafen von Tende um Gnade zu flehen, oder doch wenigstens die Ursache der königlichen Ungnade von dem Monarchen zu erforschen, damit er sich künftig besser dafür hüten könne. Lange weigerte sich jedoch die Gräfin, dazu: diese Bitte zu erfüllen; und sie hatte Grund denn die Folgen davon konnten allerdings gefährlich für sie werden. Inzwischen ließ die Herzogin von Alençon nicht nach mit Bitten, bis endlich Freundschaft und Hochachtung für sie, die gute Gräfin zu diesem gewagten Schritt verleitete. Sie machte sich also an den König, und brachte ihre Bitte an. Wie sehr erstaunte sie aber, als er, statt ihr solche zu gewähren, im Tone des Zorns, und der verbissenen Eifersucht antwortete:

„Wie, Gräfin? — so weit können Sie „Ihren Stolz und Ihre Verachtung trei„ben? — nach dem was vor meinen „Augen geschehen ist, haben Sie noch die „Grausamkeit, mich selbst um Tendes „Begnadigung zu bitten? Seyn Sie zu„frieden, daß ich Ihnen selbst die Frey„heit lasse, ihm in Briefen die Zärtlichkei-

„ten zu wiederhohlen, womit Sie ihn
„vor seiner Verbannung schon beglückt
„haben! —

Zu begreifen ist das Entsetzen kaum, das itzt die unglückliche Gräfin befiel. Ganz außer sich darüber, antwortete sie:

„O, gnädiger Herr, ich flehe demüthigst:
„erklären Sie sich mir deutlicher! ich ver-
„stehe Sie noch nicht ganz: aber was ich
„würklich gehöret habe, empört das gan-
„ze Gefühl meiner Tugend. —

Ohne ihr nur eine Silbe zu antworten, warf ihr der Monarch einen verachtungsvollen Blick zu, und verließ sie. Noch nicht zufrieden, ihr so schnöde begegnet zu haben, sucht' er ihr auch an dem empfindlichsten Orte, den allertödtlichsten Streich beyzubringen. Mehrere Tage hinter einander hielt er sich mit so vieler Zärtlichkeit an das Fräulein von Orval, daß die Sache am ganzen Hofe Lärm machte, und jedermann zu glauben anfieng, der König sey in der That in sie verliebt.

Nun traf sichs aber gerade, daß der Graf Lautreo Absichten auf diese Dame

hatte.

hatte. Schon hatt' er um ihre Hand geworben, und von ihren Eltern hatt' er bereits das Wort. Aeußerst aufgebracht war er also darüber, als er von der Leidenschaft des Königs für seine Geliebte hörte, und in bittern Ausdrücken klagte er seiner Schwester, der Chateau Briant seinen Verdruß darüber.

Aber welche empörende Nachricht war das auch zugleich für sie? — von Eifersucht, Haß, Verachtung und Rache entglühte ihr ganzes Herz. Mit einen Strome von Thränen brach sie für sich allein in diese Worte aus:

„Ha! da seh' ich doch nun die schönen „Folgen meiner tollen Leidenschaft! — „Der Grausame! — wie fein wuste er „doch eine Liebe für mich zu erkünsteln, „die er nie empfunden hat! — wie sehr „vermaß er sich! und doch — alles „Heucheley! — Gott! welche Schmach „für mich, wenn ich ihm nur den geringsten Zug meiner Schwäche hätte merken „lassen! — Aber — was schmeichle ich „mir wohl? —

fuhr sie nach einigem Nachdenken fort:

„ich Thörin! — weiß er es denn etwa „nicht? — muß er nicht tausendmal schon „meine Erröthungen und meine Unruhen „über ihn bemerkt haben? — und wie un„dankbar ist er dann! — erst behandelt er „mich so schlecht, und dann — stürzt er sich „gar noch einer andern in die Arme! — „bald wird er seine schönen Werke noch „gar mit der Beschuldigung krönen, daß „ich den Grafen von Tende liebe. — „Und ich athme noch? — ich zögere noch, „meinem Gemahl den Brief zu senden, „den ich schon lange für ihn fertig ha„be? — Nein! — zu weit hab' ich mich „irre führen lassen. Alles — alles hab' „ein Ende! —

Itzt suchte sie nun ihren Brief hervor, machte noch eine sehr zärtliche Nachschrift dazu, und schickte ihn, durch einen Expressen nach Chateau Briant.

Allein der Admiral Bonnivet hatte schon ihre meisten Bedienten im Solde. Der eine verrieth ihm daher sogleich den Abgang des Botens. Der Günstling verlor keinen Au-

genblick,

genblick, einige maskirte Kerls nachzusenden. Diese ereilten denn den Boten, hielten ihn an, brachten ihn wieder mit zurück, nahmen ihm seine Depeschen ab, und brachten sie dem Admiral. Dieser eilte damit zum Könige, und die Briefe wurden erbrochen.

Freudiges Erstaunen ergrif den Monarchen, wie er sahe, daß er sich in seinem Verdachte doch geirret habe. Er erkannte die Aufrichtigkeit der Gräfin, und es reute ihn, sie so übel behandelt zu haben. Schon stand er auf den Punkt, zu ihr zu eilen, und sie wegen seiner Ungerechtigkeit um Verzeihung zu bitten.

Aber der Günstling hielt ihn zurück.

„Nein, Sire!

sagte er,

„Sie verderben alles mit Ihrer Hitze,
„und Sie verlieren allen Vortheil den
„Sie von diesem Briefe ziehen können! —

„Lieber ihn so genau als möglich nach-
„gemahlt, und — ich weiß jemanden der
„das kann — das Original aber behalten!

Der

Der König gehorchte. Bonnivet ließ also den Brief kopiren, packte die Abschrift in das Couvert, dessen Siegel nicht versehrt war, und ließ es dann dem Boten, den man noch in Verwahrung hatte, wieder einhändigen. Dieser wurde durch ein Stück Geld und die härtesten Drohungen, wenn er etwas verriethe, zum Schweigen gebracht, und so gieng der Betrug glücklich von statten.

Inzwischen las der König den Brief wohl zwanzigmal durch, und alle Worte erwog er genau darinnen. Er konnte sich nicht enthalten, die hohe Tugend und die edlen Entschließungen dieser Dame zu bewündern. Er beklagte sie, und beneidete ihren Gemahl um sein Glück. — Auf der andern Seite glaubt' er aber auch zu bemerken, daß die Gräfin, ihrer Tugend ungeachtet, doch eine geheime Leidenschaft in ihrem Herzen hege, und er schmeichelte sich selbst, der glückliche Gegenstand derselben zu seyn. Er erinnerte sich ihrer Unruhen, ihrer Verlegenheiten, wenn er allein mit ihr gesprochen hatte, und alles dieß bestärkte ihn in seinen süßen Gedanken. — Und doch ließ ihn

ihn auch wieder ihre vertraute Unterhaltung mit dem Grafen von Tende nicht ohne bängliche Unruhe. Immer blieb er noch zweifelhaft, ob die Spuren der Leidenschaft, die in ihrem Briefe zu lesen waren, ihm selbst, oder einem andern galten.

Um alles zu erfahren, war er schon im Begrif, sich darüber gegen die Gräfin zu erklären. Aber auch hier hielt ihn Bonnivet zurück.

„Nicht so, Ihro Majestät!

sagte er,

„was würde sie von Ihnen denken,
„wenn sie erführe, daß Sie diesen Brief
„hätten auffangen lassen? — das wäre
„die Loosung zum ewigen Haß gegen Sie.
„Nein! wir müssen erst die Zeit abwar-
„ten, nach welcher des Grafen Entschluß
„heraus und seine Antwort eingegangen
„seyn kann.

Der König gehorchte zwar auch hier.

„Aber haben wir nicht alle Ursache zu
„fürchten,

wandt' er ein,

„daß der Graf, anstatt zu antworten,
„gleich selbst kommt und sie gerade mit
„sich fortnimmt? denn welches Herz kann
„wohl gegen so zärtliche, und rührende
„Bitten, noch verstockt bleiben? —
„nein! ich kann es doch so weit nicht kom-
„men lassen. Was es auch koste — ich
„kann mir das Vergnügen, sie zu sehen,
„nicht versagen: meine ganze Ruhe hängt
„davon ab. —

B. Sorgen Sie doch nicht, gnädigster Herr,
„ich kenne sein unbiegsames Herz nur zu
„gut. Was er sich einmal in Kopf setzt,
„davon bringt ihn kein Mensch ab. Er
„wird alle die zärtlichsten Stellen ihres
„Briefs wider sich erklären. Ha! —
„wird er denken — nichts als Beweise
„einer geheimen Leidenschaft! — und das
„empöret mich! — was könnte sie wohl
„sonst für so dringende Ursachen haben,
„den Hof zu verlassen? — so wird er rai-
„sonniren, und der Gedanke, daß sie ohne
„seinen Willen hieher kam, und ihn gleich-
„sam vor der ganzen Welt lächerlich machte,

wird

„wird ihm auf immer alle Versöhnung
„mit ihr verbieten.

Er war so glücklich, den König zu beruhigen. So schwer es ihm auch ankam, so beschloß dieser doch, die Gräfin eher nicht wieder zu sprechen, bis sie Antwort von ihrem Gemahl haben könne.

Der Graf von Chateau Briant hingegen beharrte fest bey seiner blinden Eifersucht. Nicht einmal so viel Besonnenheit ließ sie ihm, den erhaltenen Brief zu untersuchen, ob er auch ächt war oder nicht? Um seiner Gattin vielmehr seine ganze Verachtung zu zeigen, war er anfangs so gar Willens, ihr keine Antwort darauf zu geben. Endlich entschloß er sich aber doch, ihr wieder zu schreiben. Nur that er es auf eine Art, die sein unversöhnliches Herz nur allzusehr verrieth. Jede Zeile seiner Antwort enthielt eine Beleidigung, oder eine Grobheit, und Drohungen waren nirgends gespart.

Sobald nun der König wußte, daß des Grafen Antwort eingegangen war — und daß er es erfuhr, dafür sorgte Bonnivet

schon

schon — konnte er keinen Augenblick mehr anstehen, sich seiner Geliebten wieder zu nähern.

„Ich muß Ihnen Gerechtigkeit wieder„fahren lassen, liebe Gräfin!

sagte er, wie er zu ihr kam,

„ich habe Sie in unrechtem Verdachte ge„habt, da ich mir einbildete, als ob Sie „den Grafen von Tende liebten. Nur „die Würkung einer Art von Eifersucht, „der ich nicht widerstehen konnte, war „dieser Gedanke. Aber würde ich dersel„ben wohl fähig gewesen seyn, wenn ich „Sie weniger liebte? Verzeihen Sie mir! „ich will alles wieder gut und mit Ten„de's Zurückkunft den Anfang machen.

In der grösten Bestürzung war noch die Gräfin über die grausame Antwort ihres Gemahls. Ganz außer sich, setzte sie nun auch noch dieser Antrag des Königs. Doch — so viel sie konnte, nahm sie sich zusammen, und antwortete in einem ernstlichen gesetzten Tone:

„ich

„ich habe zwar keine Ursache, den Gra-
„fen von Tende zu hassen; aber wenn er
„blos in Rücksicht meiner zurückberufen
„werden sollte, so würde ich lieber seine
„ewige Verbannung wünschen. Blos
„aus Gefälligkeit für meine Freunde habe
„ich bey Ew. Majestät, für ihn gebeten,
„aber ich werde es doch zu bereuen nie
„aufhören.

Höchst empfindlich war zwar diese Antwort dem Könige. Wie er aber sahe, daß über die Gräfin itzt weiter nichts auszurichten war, so verließ er sie mit der Versicherung: er würde ihrer Härte ungeachtet dennoch sein Versprechen halten, und seinen Vorsatz ausführen. Und würklich erfolgte sogleich darauf des Grafen von Tende Zurückruf, welchen nun alle Welt dem Einfluß der Gräfin zuschrieb.

Inzwischen ließ der verliebte Monarch keine Gelegenheit vorbey, im geheim mit ihr von seiner Liebe zu reden, und alle mögliche Versuche machte er, sie zu erweichen.

„Unbegreiflich ist mir es,

sagt' er ihr immer,

„wie Sie sich noch so viel Mühe geben
„können, Ihren Gemahl zu seiner Pflicht
„zurückzubringen, da Sie doch sehen,
„daß seine Verachtung und sein Haß ge-
„gen Sie alle Tage höher steiget. Und
„noch würde ich's Ihnen verzeihen,
„wenn es aus wahrer Neigung zu ihm ge-
„schähe. Aber einem Manne, der Ih-
„nen von jeher gleichgültig war, welchen
„Ihnen bloß das Gefühl einer erzwunge-
„nen Pflicht ein wenig schätzbar machte,
„auf Kosten Ihrer eigenen sanften Em-
„pfindungen, so viele Zärtlichkeiten anzu-
„bieten, wie Sie in Ihren letzten Briefe
„an ihn gethan haben; wahrhaftig
„das ist wider die Natur. —

Mit Erstaunen hörte die Gräfin diese Reden des Königs: denn wie konnte er wohl so genaue Wissenschaft von ihrem letzten Briefe an den Grafen haben? — keiner Seele hatte sie ihn gezeigt, nicht einmal für sich selbst hatte sie eine Abschrift davon genommen, ihr Gemahl hatte ihn würklich erhalten: denn—

er hatte ihr ja darauf geantwortet; Sie vermuthete also, der König wolle nur bey ihr auf den Busch schlagen, und — wisse im Grunde nichts. — Doch aufs äußerste stieg ihre Verwunderung, als der königliche Liebhaber ihr zuschwor, daß ihr Gemahl sich so gar so weit vergangen habe, ihren Brief gewissen Leuten mitzutheilen, aus deren Händen er solchen selbst bekommen habe.

Und würklich nahm er ihn in ihrem Beyseyn aus seiner Brieftasche, öfnete ihn, und reichte ihn der Gräfin hin. Sie fiel beynahe in Ohnmacht darüber, als sie ihre Hand erkannte, und sie bat sich von dem Könige den Brief aus. Mit Vergnügen gab er ihr solchen: denn er freute sich über diese herrliche Gelegenheit, sie mit eigenen Augen von dem unverzeihlichen Betragen ihres Gemahls, und seiner unedlen Denkart gegen sie zu überzeugen.

Die Gräfin war in Verzweiflung: denn so etwas hätte sie sich doch nimmermehr vorgestellet. Sie ersuchte den König, sie allein zu lassen, und ihr einige Erhohlung zu gönnen. Der Monarch gehorchte, und sie

brachte lange zu, ehe sie sich wieder samm-
len und sich ein wenig beruhigen konnte.

„Daß mein Gemahl,

so waren ungefähr ihre Gedanken,

„in seiner Verachtung meiner Liebe fort-
„fährt, wundert mich eben nicht. Ich
„habe die traurige Erfahrung von seinen
„Vorurtheilen gemacht, die er nie
„fahren läßt, sie mögen wahr, oder falsch
„seyn. Und freylich hat ihn das, was
„mir in seiner Gegenwart von meiner
„Liebe für den König entwischte, noth-
„wendig aufbringen müssen. Aber so
„weit in seiner Eifersucht, und seinem Un-
„willen zu gehen, daß er meine Briefe
„so gar Leuten giebt, von welchen er sich
„vorstellen kann, daß sie dieselben seinem
„Nebenbuhler zustellen, den er doch so
„entsetzlich haßt; das bleibt mir warlich
„ganz unbegreiflich. Fast möcht' ich
„glauben dieser Brief sey gar untergescho-
„ben; der rechte aufgefangen, und dann
„— abgeschrieben. Aber dem wider-
„spricht meine Hand, die — ich mag die
„Schrift betrachten, wie ich will, ori-
ginal

„ginal ist. — Ach Gott! es ist nur
„allzugewiß. Und — wie lange hat ihn
„der König nicht schon gehabt! wie hat
„er nicht alle Worte desselben auf das ge-
„naueste prüfen — meinen Abscheu vor
„dem Hofe — mein Verlangen nach dem
„Lande — kurz alle Beweise meiner Lei-
„denschaft für ihn entziffern können! —
„Wie soll ich ihm solche nun wohl noch
„verbergen? — er weiß ja alles. Wie
„soll ich ohne Erröthen vor sein Antliz
„treten? — er kennt ja meine Schwach-
„heit. Und — was soll ich nun
„thun? — alle Zuflucht zu ihm verwei-
„gert mir mein Gemahl; und — wenn
„er mir sie auch vergönnte; mit welchem
„Gesichte könnt' ich wohl vor ihm auftre-
„ten? würde mich Schaam, und Ver-
„zweiflung nicht ganz zu Boden drü-
„cken? —

So viel ihr Gemahl durch diesen Streich, an welchem sie nicht mehr zweifeln konnte, bey ihr verlor, so viel gewann der König täglich, durch die wiederhohlten Gnadenbezeugungen, die er ihr und ihrer Familie zu

 erweisen,

erweisen, gar nicht müde wurde. Endlich erfuhr sie noch gar, daß ihr Gemahl mit einer jungen Dame in der Provinz einen Liebeshandel unterhalte; und das spielte ihrer bisherigen Anhänglichkeit an ihn, vollends das Garaus. Empfindlicher als alles übrige Unrecht, das er ihr angethan hatte, war ihr diese Untreue. Sie sahe klar, daß er sie ganz vergessen, ganz aufgegeben haben wolle. Abscheulich dünkte ihr dieß Verfahren von einem Manne dem sie sich so ganz aufgeopfert zu haben glaubte. Als ein Ungeheuer kam er ihr vor, und die Folge davon war keine andere, als daß sie nun den Empfindungen ihres Herzens für den König gar keinen Zwang mehr anthat. Unter all, ihre Bekümmernisse mischte sich zugleich eine Art von Freude darüber, daß ihre Gewalt, ihre Leidenschaft zurück zu halten, nun ein Ende hatte.

Hierzu kam noch der tägliche Umgang mit dem König. Denn dieser unterließ nichts, ihr die Untreue ihres Gemahls mit den lebhaftesten Farben vorzuzeichnen. Alle Kleinigkeiten, die sie ärgern konnten, er-

höhte er, und den Grafen schilderte er immer unter dem Bilde eines Tyrannen, der sie nur darum geheirathet habe, um seine verabscheuungswürdigen Leidenschaften an ihr abzukühlen. Die Gräfin verschlang alles dieß begierig; sie merkte sich alles genau; aber noch immer blieb ihre Antwort diese, das Beyspiel ihres Gemahls berechtige sie noch nicht, ein gleiches zu thun. —

Doch — ihr Fall war einmal von ihren traurigen Verhängniß beschlossen. Kabale von Seiten des Königs und Eifersucht auf Seiten ihres Gemahls richteten ihre Tugend nach und nach zu Grunde. Immer mehr in die Enge getrieben, von der Liebe des Königs, war endlich Verzweiflung ihr Loos. Verdruß darüber, sich von ihrem Gemahl hintergangen zu sehen, und — vielleicht mehr, als alles das, ihre geheime Leidenschaft für den König, die itzt ihre ganze Seele ergriffen hatte, beförderte ihren Fall, und jene Beyspiellose Beständigkeit in der Tugend, die wir so lange bewundert haben — sank endlich, wie alle irrdische Dinge — ins Grab. —

Die Wirkungen dieses Falls genoß nunmehr der König in seinem ganzen Umfange. Himmlische Seligkeit verbreitete die Liebe der Gräfin über sein Herz, und seine Dankbarkeit gegen sie war ohne Grenzen: denn täglich überhäufte er sie mit neuen Gnadenbezeugungen. Doch alle diese in die Augen fallende Beweise seiner Liebe, seine zärtlichsten Liebkosungen, und die theuresten Versicherungen seiner Gnade, konnten ihr Herz doch nicht ganz beruhigen.

Kein wahres Vergnügen war mehr für sie in der Welt. Mitten unter den Schwelgereyen der Liebe, deren sie sich nun gegen ihren königlichen Liebhaber nicht mehr erwehren konnte, hieng ihr Herz doch noch immer mit Gefühl der Pflicht an ihrem Gemahl. Sie hörte nicht auf an ihn zu schreiben, und ihn um sein Mitleid und seine Versöhnung zu bitten.

Inzwischen konnt es nicht fehlen; die Gnade des Königs muste ihr auch viele Feinde am Hofe erwecken. Darunter war besonders die Herzogin von Angoulesme, die bisher bey dem König viel gegolten hatte,

und

und deren Ansehen durch den Einfluß der Gräfin itzt sehr gefallen war. Man verfolgte sie also bey jeder Gelegenheit und verbitterte ihr dadurch alle die kleinen Freuden, die sie bisher etwa noch hatte genießen können.

Aufs höchste stiegen endlich ihre Leiden, als dem König der grausame Zufall begegnete, daß ihn der hinterlistige Kaiser Karl der Fünfte gefangen nehmen nnd nach Madrit bringen ließ. Die Gräfin verlor dadurch ihren Beschützer und ganz war sie nun den Kabalen ihrer Feinde bloß gestellet.

Alle diese Vorfälle machten sie immer mehr auf die Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge aufmerksam, täglich und stündlich gieng sie damit um, und auf nichts dachte sie nun, als auf eine sichere Freystatt, wo sie ihre Tage in Ruhe vollenden, und sich von den Drangsalen, die sie in der großen Welt erlitten hatte, wieder erhohlen könnte. Aber wo sollte sie diese sehnlichst gewünschte Ruhe finden? wo sollte sie sich hinwenden, um auch den Vorwürfen ihres Gewissens, die sie unaufhörlich über ihre Un-

treue an ihrem Gemahl nagten, zu entgehen? — Aussöhnung mit ihm, schien ihr also noch immer das einzige Mittel zur Beförderung ihrer Ruhe zu seyn. Zu ihm zurückzukehren, ihre ganze Zärtlichkeit ihm wieder zu schenken, und sich ganz der Erziehung ihrer Tochter zu widmen, dahin giengen nun alle ihre Sorgen, und ihre eifrigsten Bemühungen. Um so mehr hofte sie itzt ihren Gemahl wieder zu gewinnen, je mehr die Entfernung des Königs seine Eifersucht würde heilen können.

Ein gewisser Graf von Laval, ein Verwandter des Grafen von Chateau Briant übernahm auf ihr Bitten mit Vergnügen, die Vermittelung dieser Aussöhnung. Er besuchte seinen Vetter, trug ihm die Sache vor, und unterließ nichts, ihn zu erweichen, und ihm die Schwachheiten seiner Gemahlin vergessen zu machen.

Der Graf machte zwar Anfangs noch immer Schwierigkeiten; am Ende aber ergab er sich und willigte in die Zurückkunft seiner Gemahlin. Er versprach so gar auf das feyerlichste, sich aller Kränkungen,

und Gewaltthätigkeiten gegen sie zu enthalten.

Ungemeine Freude empfand die Gräfin über diesen glücklichen Vorfall, den sie so lange und so sehnlich gewünscht hatte. Keinen Tag schob sie ihre Reise nach Chateau Briant auf. Aber neue und größere Leiden erwarteten sie dort. Für's erste bekam sie ihren Gemahl mit keinem Auge zu sehen, und er raubte ihr dadurch alle Gelegenheit, seine Verzeihung dessen, was zwischen ihnen vorgefallen war, zu erflehen. In ein abgelegenes schwarz ausgeschlagenes Zimmer wurde sie eingesperrt, wo sie kaum ein menschliches Wesen erblickte. Aus einer besondern Art von Rache hatte ihr der Graf auf jene schwarze Tapezerie, eine ganze Menge von Gemälden des Königs hängen lassen. Wo sie also nur hinblickte, stand dieser Gegenstand ihrer Zärtlichkeit, und ihrer Schmerzen vor ihren Augen und die peinlichsten Empfindungen darüber musten sie immerfort beunruhigen.

Freylich bewiesen diese Begegnungen, unsrer unglücklichen Gräfin nur allzudeutlich, daß

daß ihres Gemahls Denkart gegen sie noch immer dieselbe war. Aber sie beschloß doch, all' diese Trübsale durch Ausharren zu besiegen, und ihre Sache dem Schutze des Himmels anzubefehlen. Allerdings war der Unterschied ihrer Lage gegen sonst höchst traurig. Dort am Hofe sahe sie sich von jedermann geehrt, und von dem grösten Könige angebetet, und hier — war sie die Gefangene eines rachsüchtigen, halb rasenden Ehemannes. Aber ihr Vertrauen auf die Vorsehung ließ sie nicht in Verzweiflung fallen.

Was sie am meisten bekümmerte, war die Kränkung, daß man ihr nicht einmal ihre Tochter, die sie doch in so langer Zeit nicht gesehen hatte, zeigte. Denn mit brennender Sehnsucht schmachtete sie nach dem Vergnügen, sie in ihre Arme zu schließen, mit ihr sprechen, und ihr die erhabenen Empfindungen für die Tugend — für die große Welt, und für den Hof aber den grösten Abscheu einzuflößen.

Endlich, nach einiger Zeit, schien der Graf doch ein wenig menschlicher zu werden. Er erlaubte seiner Tochter nun, ihre Mutter

zu

zu besuchen, mit ihr zu speisen, und täglich einige Stunden bey ihr zu bleiben. Seine Neugierde trieb ihn sogar, die Gräfin selbst auf den Spatziergängen im Garten, die er ihr erlaubt hatte, zu beobachten. Ihre ungemeine Schönheit, die, seitdem er sie nicht gesehen hatte, nur noch blendender geworden zu seyn schien, rührte ihn. Sahe er dann seine Tochter, die gemeiniglich mit ihr gieng, so fand er das natürlichste Ebenbild ihrer reizenden Mutter. Bald hätten diese Bemerkungen sein Mitleiden rege gemacht. Dacht' er aber wieder an die Kränkungen, welche nach seinen Gedanken, dieses schöne Weib ihm zugezogen hatte, so empörten die Gefühle der Rache seine ganze Seele wieder gegen sie.

Die junge Gräfin, die in ihrem achten Jahre stand, hatte schon ganz ungemein viel Bestand. Oft lenkte sie mit ihrer Mutter das Gespräch auf den Hof, und bezeigte ein großes Verlangen, solchen zu sehen, und an den Freuden der großen Welt Theil zu nehmen. Diese aber gab sich alle nur mögliche Mühe, ihr diese Neigung zu benehmen

men und ihr Herz bloß für die Einsamkeit, und für das Landleben fühlbar zu machen. Endlich überzeugte sie auch dieselbe, und das unschuldige Kind muste ihr Versprechen, die Gefahren des Hofs Zeitlebens zu fliehen.

„Ach, ich wollte gern beständig auf dem „Lande bleiben,

sagte Nanette, so hieß die junge Gräfin,

„wenn es nur immer bey meinem Vater „und bey Ihnen zugleich wäre. Wie „kommts denn aber, liebe Mutter, daß „er Sie niemals besuchet, und daß auch „Sie nicht zu ihm gehen? — warum „speisen wir nicht alle dreye zusammen? „warum bleiben Sie denn beständig in „Ihrem Zimmer und gehen niemals mit, „wenn ich mit meinem Vater spatzieren „gehe? —

Hier warf sich die Kleine ihrer Mutter um den Hals, und bat sie flehentlich, mit ihr zum Vater zu gehen, oder ihr doch wenigstens zu sagen, warum sie nicht mitgehen wolle?

Die Gräfin konnte sich kaum der Thränen enthalten.

„Es ist der Wille des Himmels, meine
„Tochter!

antwortete sie seufzend,

„und dem müssen wir uns unterwerfen.

„Ach ich weiß es wohl,

versetzte das Kind,

„daß niemand, als der Vater selbst daran
„Schuld ist. Aber ich werde ihn bitten,
„Sie zu sich kommen zu lassen, und wenn
„er es nicht thut, so werde ich ihm gram
„seyn, und gar nicht wieder zu ihm gehen,
„sondern beständig bey Ihnen bleiben.

Aber das verwieß ihr die Gräfin ernstlich, und gab ihr die Lehre, in allem, was der Graf über sie gebiete, gehorsam zu seyn. Nanette hingegen blieb dennoch bey ihren Vorsatze; sobald sie also zu ihrem Vater kam, erzählte sie ihm alles haarklein, was sie mit der Mutter gesprochen hatte, machte ihm Vorwürfe über seine Strenge gegen sie, und bat ihn auf ihren Knieen, sie nicht

länger

länger einschließen, sondern sie ebenfalls zu sich kommen zu lassen.

„Schweig!

sagte aber der hartherzige Graf mit einem drohenden Blick,

„Wo du mir noch ein Wort davon sagst,
„so lasse ich dich so gut einsperren, wie
„deine Mutter.

Weinend verließ ihren Vater die gutherzige Nanette; aber mehr Abscheu, als Furcht vor ihm würkte sein Betragen doch in ihrem Herzen. Wie sie den Tag drauf wieder zu ihrer Mutter kam, sagte sie ihr, der Graf wäre gar zu hart, sie möge auch gar nicht wieder zu ihm, und sie wolle lieber beständig bey ihr bleiben.

Die Gräfin verwieß ihr dieses von neuem, stellte ihr liebreich vor, daß sie ihrem Vater, welchen Gott zum unumschränkten Herrn über sie gesetzt habe, blinden Gehorsam schuldig sey, und bedrohte sie, da alles dieß nichts helfen wollte, so gar damit, daß sie außerdem auch nicht mehr zu ihr kommen dürfe. Aber die rauhen Worte des Grafen hatten

hatten einen zu tiefen Eindruck auf sie gemacht; sie konnt' es durchaus nicht wieder vergessen.

Er hingegen sahe nunmehr, wie Nanette nicht aufhörte sich über seine Härte gegen sie zu beklagen, seinen Fehler wohl ein. Er zog also gelindere Saiten auf, und suchte sie durch Schmeicheleyen wieder auf seine Seite zu bringen. Doch das Kind blieb unversöhnlich; es wand sich aus seinen Armen, wie er es küssen wollte, und sagte er solle sie zu ihrer Mutter gehen lassen; denn sie liebte diese doch einmal mehr, als ihn.

Der Graf war argdenklich genug, nun völlig sich einzubilden, daß seine Gemahlin Nanettens Herz von ihm abwendig gemacht, und sie gegen ihn aufgehetzt habe. Zwar suchte ihm die Hofmeisterin der jungen Gräfin, ohne welche diese selten bey ihrer Mutter war, diesen Verdacht auszureden. Aber er war nun der Mann nicht dazu, der seine Einbildungen sogleich wieder aufzugeben pflegte. Nichts gewisser glaubt' er vielmehr, als daß seine Gemahlin sich durch die Verhetzung ihrer Tochter gegen ihn, für ihre

Gefangenschaft, an ihm zu rächen suche und diese thörigten Vorstellungen führten ihn endlich auch mit zu jenen rasenden Unternehmungen gegen sie, die wir bald werden erzählen müssen.

Voritzt aber begnügte er sich daran, Nanetten gar nicht mehr zur Gräfin gehen zu lassen, und sie dadurch alle beyde recht zu kränken.

Den tödtlichsten Schmerz empfand die unschuldige Gräfin über dieß grausame Verfahren ihres Gemahls. Ihr einziger Trost noch in ihrem Leiden, war bisher die Gesellschaft ihrer Tochter gewesen. Alle ihre Standhaftigkeit hatte sie also nöthig, den Verlust derselben zu ertragen. Und doch, wenn ihr bisweilen Klagen über die Grausamkeit ihres Mannes entwischten, so hielt sie in ihrem Herzen das noch immer für die kleinste Strafe, die sie verdient hatte.

Einige Zeit muste sie in dieser traurigen Lage ausharren, wo nichts, als harmvolle Erinnerungen, Seufzer und Thränen ihre Gesellschaft ausmachten. Inzwischen durfte

doch

doch die Hofmeisterin sie bisweilen besuchen, um ihr wenigstens zu sagen, wie sich die kleine Nanette befinde. Und diese brachte ihr denn einst eine Nachricht, die sie fast noch tiefer darnieder schlug.

Der König Franz, der noch immer auf dem Schlosse zu Madrid gefangen saß, war nemlich aus Verdruß darüber, und daß ihn der Kaiser auch nicht ein einzigesmal besuchet hatte, in die tiefste Melancholie, und durch diese in eine gefährliche Krankheit verfallen. Karl der fünfte, hatte sich also, aus Furcht durch den Tod des Königs allen Vortheil, den er von seiner Gefangenschaft zu ziehen hofte, zu verlieren, sogleich von Toledo aufgemacht, um Franzen durch seine Gegenwart zu beruhigen, und ihm Trost zuzusprechen.

Hier machte die Gräfin die traurige Erfahrung an sich, daß die Ausrottung einer tief eingewurzelten Leidenschaft nicht immer in unserm Vermögen stehet: denn die Nachricht, von des Königs Krankheit beunruhigte sie ganz ungemein, und riß alle die alten Wunden ihres Herzens wieder auf. Ihre

Zärtlichkeit war itzt wieder zwischen ihrer Tochter, und den König getheilt. Bald aber ereignete sich ein Vorfall, welcher den Gefühlen der Natur, über ihre Schwachheiten aufs neue den Sieg verschafte.

Die kleine Nanette war nemlich von der Zeit an, da sie ihre Mutter nicht hatte sehen dürfen, in dieselbe Melancholie verfallen, worinn diese schmachtete.

Alle ihre sonstigen Vergnügungen haßte sie: vor jeder Zerstreuung hatte sie einen Eckel; sie aß und trank nichts mehr, und je mehr Mühe ihr Vater sich gab, sie aufzuheitern, und zu trösten, desto höher stieg ihr Unwille gegen ihn. Endlich fiel sie gar in ein hitziges Fieber, fieng an zu fantasiren, und während des Paroxysmus sprach sie von nichts als von ihrer Mutter. Auch sonst fragte sie alle Augenblicke nach ihr, und von niemanden, als von ihr wollte sie etwas annehmen. Nahte sich der Graf ihrem Bette so wandte sie ihr Gesicht von ihm ab, und — was er ihr auch sagte, darauf gab sie ihm keine Antwort; außer — daß sie ihre Mutter sehen wolle.

Alles dieß empörte ihn immer mehr gegen seine Gemahlin: denn er blieb dabey, daß sie Nanetten gegen ihn aufgehetzt haben müsse. Weil er aber doch diese seine einzige Erbin sehr zärtlich liebte, und vor ihrem Verlust von ganzer Seele zitterte, so gestattete er ihr endlich den Zuspruch der Gräfin. Nur selbst zugegen zu seyn, dazu konnt' er sich nicht überwinden: denn entweder traute er sich nicht, sie ohne Abkühlung seines Unwillens gegen sie zu sehen, oder er wollte ihr auch damit seine ganze Verachtung zeigen.

Nicht das mindeste hatte man inzwischen der Gräfin von der Krankheit ihrer Tochter gesagt. Desto größer war denn nun ihr Schmerz, als sie die traurige Nachricht davon erfuhr. Halbtodt vor Jammer stürzte sie in Nanettens Zimmer. Kaum wurde sie das Kind gewahr, so richtete es sich auf, und empfieng die Mutter mit offenen Armen. Beyder Wangen lagen nun an einander, und beyder Thränen flossen zusammen. Sodann rieth ihr die Mutter, Arzeneyen und Lebensmittel zu nehmen. Das Kind gehorchte auch und nahm alles, was ihr die Gräfin gab.

Uebrigens hatte dieser Besuch die gute Folge, daß Nanette anfieng, sich wieder zu erheitern und man mit Grunde auf ihre Genesung hoffen konnte.

Noch saß die Gräfin bey ihr und es war schon spät am Abend, als der Graf seine Tochter sehen wollte: Die Gemahlin sollte sich also entfernen, und wieder in ihr Zimmer verschlossen werden. Höchst grausam war nun dieser Befehl allerdings für Mutter und Tochter. Lange hielten sich beyde mit ihren Armen umschlossen, weinten und jammerten, daß allen Anwesenden das Herz brach. Doch Gehorsam muste geleistet werden. Man riß endlich die untröstliche Mutter mit Gewalt aus den Armen ihrer mit der Verzweiflung ringenden Tochter. —

Sobald der Graf hörte, daß seine Gemahlin weg sey, erschien er bey Nanetten, und siehe! — er fand sie wieder so gefährlich als jemals. Aeußerst aufgebracht darüber, befahl nun dieser hartherzige Mann, die Gräfin niemals wieder zu Nanetten zu lassen; es möge auch daraus entstehen, was da wolle. Doch dieß verdoppelte nur

das Uebel; heftiger wurde dadurch das Fieber der Patientin; zu schwach waren noch ihre Kräfte, alle diese Anfälle auszuhalten; bald unterlag sie ihnen völlig, und ohnmächtig sank sie in die Arme des erschrockenen Vaters. Einige Stunden hielt sie es zwar noch in diesem traurigen Zustande aus; endlich aber kamen heftige Zuckungen — und — machten dem Leben des unglücklichen Kindes ein Ende.

Der Graf entwich in sein Zimmer, und überließ sich seiner Verzweiflung. Ein wehmüthiges Geschrey erscholl durch das ganze Haus, und drang bis zu den Ohren der Gräfin. Sie hielt es sogleich für die Todespost ihrer Tochter, und — der Schlag schmetterte sie zu Boden. Einige Stunden schwebte auch sie zwischen Leben und Vernichtung. Endlich erhohlte sie sich doch wieder ein wenig. Und itzt sank sie nieder auf ihre Knie, richtete ihre Augen gen Himmel, und betete den Willen der Vorsehung auch bey ihren schwersten Leiden an.

„Das soll mich noch trösten,

sagte sie bey sich selbst,

„daß ich dieß edle Kind schon in dem Al„ter der Unschuld verloren habe. Noch „nicht verderbt von den Verführungen „der Welt, wird sie desto ruhiger in Got„tes Schooß schlummern.

Aus voller Seele wünschte sie nunmehr bald nachzufolgen und nur die Ewigkeit beschäftigte sie itzt.

So untröstlich indeß der Graf über seinen Verlust war, so unversöhnlich blieb er auch gegen seine Gemahlin. Ja, er bildete sich in seiner Thorheit sogar noch ein, daß er seine Tochter ganz gewiß nicht verloren haben würde, wenn er ihr den Umgang mit ihrer Mutter nicht gestattet hätte. Diese Vorstellung entflammte seinen Zorn auf sie bis zur Wuth, und beförderte endlich die Ausführung der Rache an ihr, womit er schon seit einiger Zeit umgegangen war.

Hierzu kam noch ein andrer Umstand, der ihm die Beschleunigung derselben anrieth. Der König war nemlich von seiner Gefangenschaft wieder befreyet, und befand sich

schon auf dem Wege, nach Frankreich zu kommen.

Nichts gewisser bildete sich nun der thörigte Graf ein, als daß der König seine Gemahlin wieder an den Hof bringen lassen würde, und so eilte er denn, den Streich zu vollenden, den er ihr zugedacht hatte.

Zwar hinterbrachte die Hofmeisterin der verstorbenen Nanette, die es dem Grafen wohl anmerkte, was er im Sinn hatte solches seiner Gemahlin. Aber die heldenmüthige Dame antwortete ganz ruhig, sie sey auf alles gefaßt; seit dem Hintritt ihrer Tochter wär' ihr das Leben zur Last; ihr Gemahl würde sich also mehr um sie verbinden, als ihr Tort thun, wenn er sie durch den Tod von ihrem Elende befreye.

Was sie noch für sich that, waren Vorbereitungen zum Eintritt in die Ewigkeit, und eben, wie sie einmal auf den Knien lag, und vor einem Cruzifix ihr Gebet verrichtete, trat der Graf mit sechs masquirten Kerlen zu ihr hinein.

Wuth und Rache flammten aus seinen Augen, wie er sich der betenden Gräfin näherte. Sie stürzte zu seinen Füßen, als sie

ihn gewahr ward, und fragte in einem zärtlichen sanft schmelzenden Tone:

„Was bringen Sie mir, liebster Gemahl? was sollen die Leute, die mit Ihnen kommen? —

„Nichts als Strafen Ihrer Sünden; antwortete er, mit einem drohenden Blick, „Machen Sie sich gefaßt. Sie müssen „sterben! —

Hier erhob sich die unglückliche Dame wieder auf ihre Füße, und versetzte mit einer Bewegung, welche die ganze Größe ihrer Seele ausdrückte:

„Ich murre nicht; ich weiß daß ich die „schärfste Bestrafung verdient habe. — „Aber wissen Sie auch, daß nur dem „Allmächtigen die Ahndung unsrer Ver„brechen gebührt? hüten Sie sich, diesem „großen Richter ins Amt zu greifen! —

Er. Gott hat mich selbst zum Werkzeuge „seiner Rache erwählt.

Sie. Nun! so sey er auch Ihr Richter! — „und — verzeihe Ihnen! — mög' es „Ihnen nie gereuen, weder in der Zeit, „noch in der Ewigkeit! — Großer Gott! „hilf mir überwinden! —

Sie hatte kaum ausgeredet, so gab der Graf das verabredete Zeichen. Viere von den masquirten Kerlen ergriffen die Gräfin, legten sie auf einen Sopha, und hielten sie fest; indessen öfneten ihr die andern beyden am Arm und Füßen, die Adern. Das Blut sprützte empor. Mit grausamen Vergnügen sahe der Tyrann zu, wie es bald in Strömen dahin floß, und das ganze Zimmer überschwemmte.

Die Leidende zuckte kein Glied, und sprach kein Wort. Nur Thränen drangen aus ihren Augen, und ihre Blicke waren gen Himmel gerichtet. Wie so ihre Lebensgeister nach und nach erstarben, so verblühten auch die Rosen auf ihren Wangen; aber die sanfte Grazie in ihren Gesichtszügen blieb ihr auch noch im Tode treu. Bald verlöschten ihre Augen, und ihre Seele entfloh mit ihrem Blute. —

Erst, wie sie ganz verblichen war, entfernte sich der Graf. Seine Leute musten die Leiche, ganz in der Stille, in sein Erbbegräbniß setzen. Er selbst aber begab sich nach Engelland, und entwich dadurch der Rache, welche der aufgebrachte König, im ersten Anfall seines Zorn über ihn beschloß.

In

In der Folge fand er aber doch Mittel, sich wieder Gnade auszuwürken. Er kam zwar nach Frankreich zurück, starb aber bald darauf aus Gram und Verzweiflung über eine That, wodurch er die ganze Menschheit gegen sich empöret, und die Verachtung der ganzen Welt auf sich geladen hatte.

Und so war die übertriebene Eifersucht eines Mannes, die erste Veranlassung zur Untreue und zum Fall eines Weibes, das unter der Leitung eines Vernünftigeren die Krone ihres Geschlechts geblieben seyn würde. Möchten doch alle Männer, die ihre Weiber durch Eifersucht martern, hieran ein Beyspiel nehmen, um ihre eigene Ruhe nicht ihren Unbesonnenheiten und unseligen Launen aufzuopfern.

Die edlen Liebhaber.

Sieben und funfzigste Scene.

Zwey junge Edelleute aus Niedersachsen hatten ihre Universitätsjahre zu Jena in ununterbrochener Freundschaft verlebt. Bellingshofen, so hieß der eine davon, studirte die Rechte, und Lossow, der andere, hatte sich blos auf Mathematik, Krieges- und Ingenieurkunst geleget. Ihre Freundschaft glich dem Gemählde, das uns die Alten von der Verbindung des Pylades und Orestes, aufbewahret haben. Täglich und stündlich waren sie bey einander. Sie hatten einerley Wohnung, speiseten an einem Tische, und genossen einerley Vergnügungen. Nichts that einer ohne den andern, und die geheimsten Empfindungen ihrer Herzen theilten sie sich mit.

Nach

Nach Vollendung ihrer akademischen Laufbahn, schien das Glück noch nicht müde zu seyn, ihre Freundschaft zu begünstigen. Sie hatten das Vergnügen, beyde in der Residenz ihres gemeinschaftlichen Wohnorts befördert zu werden. Bellingshofen wurde als Rath bey einem Collegio angestellt, und Kossov bekam eine Offiziersstelle beym Ingenieur-Corps.

Auch hier setzten sie ihre vorige Freundschaft fort. Nichts übertraf die Wärme derselben; und ihre Dauer schien sich nur mit dem Leben der beyden Freunde zu endigen. Doch nicht Freundschaft allein vermag die Leeren des menschlichen Herzens auszufüllen, welche der Liebe gewidmet sind. So gieng es in der Folge auch unserm beyden Freunden.

Bellingshofen lernte ein junges Frauenzimmer kennen, das gar bald seinem Freunde Kossov einen Theil seines Herzens raubte. Adelaide von Kronau hieß dieses Mädchen; sie war die Tochter eines Oberforstmeisters, bis izt in der Provinz erzogen, und stand eben in ihrem siebzehnden Jahre. Ihre Eltern waren beyde nicht mehr am Leben, und sie

lebte

lebte als Kostgängerin bey einer Tante in der Residenz, die eine Wittwe war, und ein zwar kleines, aber angenehmes Haus machte.

Adelaide war eine der reizendsten Blondinen; nirgend sahe man mehr Geist mit Anmuth und Grazie vereiniget, als in diesem liebenswürdigen Mädchen. Eine gewisse Größe der Seele, selten das Erbtheil des andern Geschlechts, ausgebildete Talente, nur unter der grösten Bescheidenheit sichtbar, feine Empfindungen, ein edles, sanftes, offenes Herz, und eine immer heitre muntre Laune; — dieß waren die Reize, die einen Mann, wie Bellingshofen fesseln konnten.

Kaum fieng die Liebe für dieses junge Frauenzimmer an, sein Herz zu erwärmen, so konnt' er nicht ruhen, bevor er seine Leidenschaft nicht auch seinem Freunde entdeckt hatte. Mit dem ganzen Feuer seiner Empfindungen trug er ihm die Sache vor, und bat ihn um Rath und Unterstützung dabey. Die lebendigste Schilderung entwarf er ihm von Adelaidens Reizen, und tausendmal wiederholte er ihm jene kleinen Bemerkungen,

die nur dem Liebenden sichtbar, dem kälteren Zuhörer aber entweder uninteressant, oder wohl gar gefährlich sind.

Lossov hörte die Schwärmereyen seines Freundes mit an, und ergriff das beste Mittel, dem verliebten Bellingshofen gefällig zu seyn, das heißt — er schwieg. Würklich hätte er auch nur wenig dazu sagen können, wenn er es schon gewollt hätte: denn sein Freund ließ in seiner Begeisterung ihn fast gar nicht zum Worte kommen. — Man kann der Liebe kein besseres Opfer bringen, als Geduld, und ruhiges Gehör. — Darnach wuste sich Lossov vortreflich zu richten.

„Aber was schwatze ich doch?

sagte endlich Bellingshofen,

„ich kann dir doch kaum den tausendsten „Theil von ihren Reizen beschreiben. Du „must sie selbst sehen, selbst bewundern, „selbst Zeuge meines Glücks seyn: dann „wirst du erst meine Wahl billigen, und „meinem Geschmack Gerechtigkeit wieder„fahren lassen.

Er drang darauf, daß Lossov sich bey der Frau von Görzen, so hieß die Tante, mit sollte melden lassen. Ein eitler Einfall eines Verliebten: wir werden sehen, ob ihn seine Offenherzigkeit nicht gereuen wird. —

Lossovs Empfehlung bey der Tante war Bellingshofens Freundschaft. Er wurde mit Vergnügen angenommen. Sein Freund verschlang jede Enthüllung von Adelaidens Reizen; Lossov aber machte den kalten Beobachter. Die Unterhaltung betraf zwar größtentheils nur Wetter, Vergnügungen, Neuigkeiten, und andere dergleichen gleichgültige Dinge; Adelaide aber gab auch hierbey Stoff genug, die Feinheit ihres Geistes zu bewundern. Dieselben Ungereimtheiten, die man sich sonst bey dergleichen Unterhaltungen zu erlauben pflegt, erhoben gleichsam das Verdienst ihrer geistreichen Urtheile. Sie sprach wenig, aber schön. Mit einer gewissen angenehmen Zurückhaltung verband sie die Freyheit zu urtheilen. Aber ihre Bemerkungen waren fein, und lebhaft, und ihre Sprache überaus wohlklingend, und zärtlich. Die Art, wie sie sich dabey be-

trug, und wie sie alles sagte, bezeichnete etwas Edles und verfeinerte die Sache noch, die sie vortrug.

Beym Abschiede bat Bellingshofen für seinen Freund um Erlaubniß, den Besuch wiederholen zu dürfen, und man schien ihm solches sehr gern zu bewilligen. Die beyden Freunde machten noch einen Spatziergang, welchen der erstere vorschlug, um sich mit Lossov'n noch weiter von seiner Schöne zu unterhalten.

Er hatte sie nun gesehen, und Bellingshofen war so vergnügt darüber, als ob sein Herz sich einer sehr heiligen Pflicht gegen seinen Freund entlediget habe. Itzt wollt' er ihn nun auch an all' seinen Entzückungen Theil nehmen lassen: denn er hofte, daß Lossov von ganzer Seele mit einstimmen würde. Eine glückliche, aber auch eine oft sehr schädliche Folge der Eitelkeit! sie nährt die Liebe, und legt ihr auf der andern Seite wieder geheime Fallstricke.

„Hast du jemals eine so auffallende „Schönheit gesehen?

sagte

sagte Bellingshofen itzt zu seinem Freund,
„Giebt es wohl ein Mädchen von größerm
„Geist? von sanfterm Karakter? von ed-
„lerem Betragen? welche Physiognomie!
„was für Züge! — was für sprechende
„Augen! ihres gleichen hat nicht die
„Munterkeit ihrer Farbe, und die Weisse
„ihrer Haut -— Hast du nicht ihre Ur-
„theile bemerkt? welche Harmonie von
„Geist und Empfindung! Gelehrte
„Frauenzimmer gefallen sonst wenig;
„aber Adelaide weiß ihre Kenntnisse
„mit der naiven Grazie des schlichten
„Menschensinns so geschickt zu paaren,
„daß sie durchaus entzückt. Bey alle
„dem aber würde sie ein zärtliches Herz,
„wie das meinige doch höchst unglücklich
„machen können, wenn sie nicht damit
„umzugehen verstünde: denn sie ist bey-
„nahe über mich selbst erhoben und solche
„Herzen machen uns sonst selten glücklich.
„Uebrigens besitzt sie eine Eigenschaft die
„den grösten Talenten vorzuziehen ist, und
„die man sonst nie beym andern Geschlech-
„te suchet nemlich Aufrichtigkeit und
„Wahrheit. Sie macht es nicht wie an-

„dere, die bey jeder Gelegenheit ihre Of-
„fenheit, Naivität und Unfähigkeit zu
„hintergehen, selbst anpreisen. Mehr
„in ihren Handlungen zeigt sie sich so.
„Was andre Weiber gar nicht wissen, das
„weiß sie ganz, und was sie alle wissen,
„davon hat sie keine Kenntnisse, nemlich
„von der Koketterie. Sie machts nicht
„wie das tugendhafte Fräulein von Z.
„das sich in ihr Nebenzimmer verbirgt,
„um sich dort suchen zu lassen, oder wie
„das kokette Fräulein von X. das nur
„darum Küsse verweigert, um sich solche
„rauben zu lassen, oder wie die erfinde-
„rische Frau von H. die ihren Blumen-
„strauß vom Busen fallen läßt, um ihrem
„Liebhaber das Vergnügen zu machen,
„solchen wieder an Ort und Stelle zu
„stecken; oder —

Hier konnte sich Losson nicht enthalten ihn zu unterbrechen.

„Hör' auf!

sagte er,

„Deine Lobeserhebungen sind hier so un-
„nöthig wie deine Vergleichungen. Ich
habe

„habe sie ja selbst gesehen, und selbst ge„sprochen. Ich gebe dir in allem Recht. „Nur über einen einzigen Punkt bin ich „nicht ganz mit dir einig. Du versicherst „so theuer, daß deine Geliebte nicht kokett „sey. Aber, da rathe ich dir doch, ein „wenig besser auf sie Achtung zu geben. „Sie ist jung und schön, und — wer „weiß denn nicht, daß die Begierde zu „gefallen, dem menschlichen Herzen so na„türlich ist, als die Lust zum Leben? „und — beym Lichte besehen, ist ja auch „Koketterie nichts anders, als jene un„schuldige Begierde zu gefallen, von der „Kunst geleitet, obgleich nicht selten von „Heucheley unterstützt. Wenn also jeder „Mensch doch wenigstens einen Fehler ha„ben muß, so erlaube mir immer, daß „ich diesen deiner Geliebten beylegen darf, „denn es ist der kleinste unter allen; auf „alle Fälle müste ich sie erst auf die Probe „stellen, bevor ich sie bloß auf die Auto„rität ihres Liebhabers beurtheile.

B. Du bist sehr grausam, Freund! — „einen so häßlichen Fehler für meine Ge-

„liebte zu wählen! lieber wollt' ich alle „andre an ihr sehen, als diesen einzigen. „Die Kokletterie ist von der zärtlichen Lie„be so weit entfernt, als die Unempfind„lichkeit selbst. Und — was hab' ich „dir gethan, daß du mich zur Liebe einer „Kokette verurtheilest? kann sich die sinn„reichste Grausamkeit selbst an ihrem „Feinde ärger rächen? —

K. O! nur gemach, Herr Bruder! du ur„theilst von der Kokletterie, wie ein Ver„liebter. Aber so ist meine Meynung „gar nicht. Das Ungeheuer, das du „fürchtest, hat sich so beliebt unter uns „gemacht, daß wir es mit Vergnügen „bey uns sehen, und selbst für die ernst„hafteste Liebe nichts mehr von ihm fürch„ten. Wir danken sogar itzt den Wei„bern für die Kokletterie: denn sie löset „uns ja von dem Joche der Treue, das „uns oft so hart darnieder drückt; ent„schuldiget sie nicht unsre eigene Unbe„ständigkeit? erhält sie uns nicht die kost„bare Freyheit, uns mehreren zu erge„ben? vereiniget sie nicht auf die Weise so viele

„viele Herzen, und vervielfältiget die
„Liebe bis ins Unendliche? stellet sie nicht
„die Rechte der Natur wieder her? und
„setzt sie uns nicht in die ersten goldenen
„Zeiten der Welt zurück? —

B. Nun, das hätt' ich doch nie geglaubt,
„daß die Kokketterie das goldne Weltalter
„wieder hervorbringen sollte. Inzwi-
„schen sey dann, wie ihm wolle! du wirst
„mich doch nie überreden, daß Adelaide
„diesen Fehler besitzt, der in meinen Au-
„gen allemal verabscheuungswürdig
„bleibt. Wohlan! überzeuge dich selbst,
„und dann — laß ihr Gerechtigkeit wi-
„derfahren! aber oft mußt du sie sehen,
„und das thue mir zu gefallen!

L. Nun meinetwegen! ich will dir deinen
„Willen thun: ich will sie genauer kennen
„lernen, wenn es dir Vortheil bringen
„kann. Aber sag' mir nur; zu was soll
„es dir helfen? und wozu nutzt dir die
„Bewunderung, die die Frucht davon
„seyn soll?

B. Ist das nicht Vortheil genug für mich,
„wenn mein Freund dadurch bekehrt wird?

„Du wirst Ausnahmen von der Regel machen lernen, du wirst selbst meinem Herzen eine Person näher legen, die du selbst auf die Probe gestellet hast! du wirst das Recht gewinnen, alles das zu widerrufen, was du itzt so keck behauptest! Du wirst gleichsam Theil nehmen an meiner Liebe, und mich trösten, wenn ich vielleicht Trost nöthig habe. So oft im Taumel der Leidenschaft Schwierigkeiten sich gegen sie aufthürmen, wie gern öfnet man dann sein Herz dem Freunde, der uns beruhiget, und neuen Muth uns einspricht! — du wirst also meine Liebe glücklich machen, indem du das ganze Herz des Gegenstandes derselben kennen lernst, und mir ihre Empfindungen daraus mittheilest. Ich werde dich endlich bitten, mein Vertrauter bey ihr zu seyn; du sollst ihr meine Liebe zuerst eröfnen; sollst mein Wort bey ihr reden, und ihr das süße Band einer ewigen Vereinigung mit ihr antragen, das allein mich völlig glücklich machen kann.

Von neuem Feuer gleichsam belebt, beschwor er endlich seinen Freund, sich ganz für sein Glück bey Adelaiden zu verwenden. Lossov gab auch endlich nach, und alles, was jener verlangte, versprach er ihm. Beyde nahmen noch allerhand Maaßregeln ihres Verhaltens, und ihre Unterredung endigte sich, wie sie angefangen hatte nemlich im Tone der Lobeserhebungen, die Bellingshofen mit unerschöpflicher Beredsamkeit an Adelaiden verschwendete, und Lossov -- itzt nur noch mit Gleichgültigkeit anhörte.

Inzwischen hielt er seinem Freunde Wort. Er machte bald Bekanntschaft mit Adelaidens Tante, gewann ihre Gunst, und fand täglich Gelegenheit, mit diesem liebenswürdigen Frauenzimmer umzugehen. Er bemühte sich, ihre Gesinnungen gegen Bellingshofen zu erforschen, und er machte die Entdeckung, daß zwar ein gewisser Grad von Liebe in ihrem Herzen für ihn zu regen sich anfange; doch hatte sie noch nichts darüber bey sich entschieden. In die Mitte gleichsam gestellet zwischen Liebe, und Gleichgültigkeit,

wankte sie noch zwischen beyden umher, so daß nur blos das Vorspiel der Leidenschaft in ihrem Herzen begann.

Doch das war Lossov'n für itzt schon genug; er ermangelte nicht, seinem Freunde diesen glücklichen Anfang zu hinterbringen. Bellingshofen gerieth ganz außer sich vor Freude darüber. Kaum glaubte er den Versicherungen seines Freundes, und mit verdoppelter Wärme beschwor er ihn von neuem, sich ganz für sein Glück bey Adelaiden zu verwenden.

Mehr aus Gefälligkeit für seinen Freund, als aus eigenem Antrieb besuchte sie nun Lossov fast alle Tage. Und würklich diente er seinem Freunde rechtschaffen. Bald brachte er dem Fräulein Briefe von Bellingshofen, bald redete er Zusammenkünfte mit ihr ab, bald machte er andre Bestellungen; kurz, er gab sich alle nur mögliche Mühe, die Leute zusammen zu bringen.

Aber was erfolgte daraus? — Lossov sah' Adelaiden weit öfterer, als Bellingshofen selbst. Sollte ihm die Liebe hier keine ihrer Tücken bewiesen haben? — es geschah;

LB Coburg

schaft; denn er verliebte sich endlich selbst in das Fräulein.

So bald er dieß bemerkte, erfüllte ihn aber auch seine Lage mit Schaudern und Entsetzen. Für den liebenswürdigsten Gegenstand entglüht, stand er eben dadurch auf dem Punkte, dem redlichsten Freunde, der seine ganze Hofnung auf ihn setzte, untreu zu werden. Doch nicht ganz offen zeigte sich ihm die Macht der Liebe. Noch verbarg sie immer sich in seinem Herzen unter dem Mantel der Hochachtung und Freundschaft. Noch suchte er sich selbst zu überreden, daß er nur den höchsten Grad der Freundschaft für Adelaiden empfände. Noch wankte er zwischen Leidenschaft und Pflicht, so daß letztere noch immer ihre Rechte in seinem Herzen zu behaupten schien.

Doch ein etwas zärtlicherer Vorfall hätt' ihn beynahe für die erstere entschieden. Er befand sich einst ganz allein bey der Geliebte seines Freundes; immer lebhafter wurde ihre Unterhaltung je länger sie dauerte. Endlich setzte sich Adelaide an ihr Clavier, und spielte ein höchst empfindsames Lied,

das

das sie mit sehr warmen Ausdruck ihrer reizenden Stimme begleitete. Lossov saß neben ihr. Ihn entzückte das Lied; aber er hatte nicht alle Stellen desselben genau verstanden. Itzt beugte er sich näher nach Adelaiden zu, und las mit ihr die Verse noch einmal durch. Seine Hand kam von ungefehr auf die ihrige zu liegen. Sie faßte solche, und hielt sie fest. Seine Wange nahte sich der ihrigen. Bald lagen beyde an einander, und die süße Wärme ihres rosigten Antlitzes drang wie ein elektrisches Feuer durch sein ganzes Blut. Er wendete sein Gesicht, und berührte nur erst sanft mit seinen Lippen die warme Wange des Fräuleins. Sie sah' ihm ins Auge; aber ihr Blick hatte nichts abschreckendes; er wagte es, mit seinen Lippen sich ihrem Munde zu nähern, und ein glühender Kuß wurde gegeben, und genommen, ein Kuß, der seine ganze Seele mit Liebe entflammte, und den selbst Bellingshofen noch nicht hatte erobern können. Adelaide verfärbte sich und trat ans Fenster, um ihre Beschämung zu verbergen.

Was aber in Lossovs Seele vorgieng, läßt sich in der That besser empfinden als beschreiben. In gleichem Grade entzückt, und in Verwirrung gesetzt, vermogte er kaum, einige gleichgültige Worte hervor zu bringen. Er sah' Adelaidens Unruhe und Verlegenheit. Um sich, und ihr Zeit zur Besinnung zu lassen, ergriff er das beste Mittel, das uns in solchen Fällen bereit stehet; er entfernte sich. —

Kaum war er nach Hause gekommen, so warf er sich auf einen Stuhl hin, und dachte voller Unruhe seinem Abentheuer nach.

„Ist es möglich,

sagte er zu sich selbst,

„daß ich mich so sehr habe vergessen kön„nen? mit welchem Gleichsinn, welchem „Stolze hab' ich nicht immer die Liebe ver„achtet? was hilft mir nun meine Weis„heit, die allein sonst mich in meinen ein„samen Stunden beschäftigte? soll ich „mich nun so auf einmal der Welt, unter „dem Bilde eines bis zum rasend werden

„Verliebten zeigen? — O! was ist aus
„mir geworden? —

Und doch — hätte er weiter nichts zu verlieren gehabt, als nur die Weisheit, so würde die Liebe ihn leicht haben trösten können. Aber grausamer folterte sein Herz die Freundschaft, an welcher er zum Verbrecher zu werden, auf dem Punkte stand. Unerträglich war ihm der Gedanke, bis zum Nebenbuhler seines Freundes gefallen zu seyn, und zwar eines so zärtlichen offenen Freundes, der so warm für ihn empfand, und mit so unumschränktem Zutrauen ihm die geheimsten Angelegenheiten seines Herzens eröfnet hatte. Diese einzige Handlung schien ihn auf die Bahn aller Verbrechen hin zu leiten, die nur immer gegen die Freundschaft begangen werden können und alle Tugenden des ehrlichen Mannes zu vernichten.

Doch, um sich aus dieser mehr Mitleids- als tadelnswürdigen Lage zu retten, hört' er nicht auf, seine Vernunft zu Hülfe zu rufen. Nur kennt man schon die arme Vernunft in solchen Fällen, als eine sehr ohnmächtige Bekämpferin der Liebe. Inzwischen,

zwischen; um von seinem eigenen Herzen nicht verrathen zu werden, muste er einstweilen seine Zuflucht zur Verstellung nehmen. Gegen seinen Freund und gegen die Welt muste er itzt die Rolle eines Heuchlers spielen, die er doch sonst so von ganzer Seele verabscheuet hatte.

„Ewig soll meine Schwachheit

dachte er,

„dem Freunde meines Herzens ein Ge-
„heimniß bleiben. Die ganze Welt möch-
„te es meinetwegen wissen, wenn er es
„nur nicht erfährt!

Kaum war jedoch dieser zaghafte Vorsatz gefaßt, so fieng er auch schon wieder an, ihm zu gereuen. Er nahm sich vielmehr nun vor, Bellingsbofen alles zu entdecken, und fand dieses der Freundschaft und Rechtschaffenheit weit anständiger. Vielleicht würde er aber auch wohl diesen Entschluß wieder geändert haben, wäre nicht in demselben Augenblick sein Freund selbst zu ihm hinein getreten.

Bellingshofen las die Unruhe seines Herzens in seiner zerstörten Miene.

„Was ist dir, Freund?

fragte er sogleich,

„du stehst nicht aus, wie gestern und ehe-
„gestern.

Lossov verstummte, und that einen tiefen Seufzer. Dieß fiel jenem auf: er war so etwas an seinem sonst immer so ruhigen Freunde nicht gewohnt. Voll Verwunderung darüber fragte er halb im Spaße, und halb im Ernst:

„Nun, Herr Philosoph? er ist doch
„nicht auch etwa verliebt geworden?

Lossov antwortete sehr ernsthaft:

„Du hasts errathen.

„Nun, Bravo!

rief jener,

„ich wünsche Glück dazu. Ich dacht' es
„wohl, daß mein Freund der schönsten
„menschlichen Leidenschaft noch unterliegen

„würde. Aber darf man denn das glück-
„liche Weib nicht kennen, das eine so
„wichtige Eroberung zu machen wuste?
„Nenne sie lieber unglücklich,

versetzte Lossow,

„und nenne mich unglücklich! und dich
„dazu — kurz, wir sind alle elend.

B. Wie? — was bedeutet das? wir alle
„elend? — wird mich Adelaidens Besitz
„unglücklich machen? — und ist dir deine
„Schöne unerreichbar? —

L. Ach Freund! — du weist noch nicht was
„mich quälet! ich habe deinen Haß, dei-
„nen Zorn, deine ganze Verachtung ver-
„dient — ich habe —

B. Rede fort! du erschreckst mich, du bist
„mir unbegreiflich.

L. So wisse denn: ich selbst bin in Adelaiden
„verliebt.

B. Du? —

L. Was ich dir sage.

B. Ich bitte dich Bruder! schone meinen „Verstand! denn die Wahrheit dessen, „was du mir sagst, würde mich rasend „machen.

L. Ich bin es schon! denn nur ein Rasender „kann seinen Freund hintergehen — ei„nen solchen Freund! -- und doch ists „auf der andern Seite wieder so natür„lich. —

B. Natürlich? — Treulosigkeit natür„lich. —

L. Wer hieß dir's, mich mit deiner Schö„ne bekannt machen? warum drängst „du mich ordentlich dazu, sie zu besuchen „und täglich mit ihr umzugehen? — ich „sollte zwar dein Wort bey ihr reden, und „das habe ich auch ehrlich gethan. Aber „Umgang macht Liebe. Hieltst du mich „für einen so unempfindlichen Menschen, „der täglich so unaussprechliche Reize vor „sich sehen, und kalt gegen sie bleiben „könnte?

B. O, Gott! — konnt' ichs denken, daß „meine Freundschaft für dich so übel be-

lohnet,

„lohnet, und mein Vertrauen auf dich so „schlecht vergolten werden sollte?

L. Man kann auch die Freundschaft über„treiben, und — aus Freundschaft giebt „man keine Liebe auf.

B. Gut! — aber du sollst sehen, daß ich „größer als du handeln kann. Mein „Leben schwindet mit Adelaidens Verlust. „Aber es sey! — liebt sie dich mehr „als mich, so will ich dir dein Glück „nicht streitig machen.

L. Willst du mich mit Gewalt zum Feinde „haben? —

B. Und wie?

L. Wenn du mir nicht vergönnst, ewig auf „meine Liebe Verzicht zu leisten.

B. Ich werde thun, was mir Rechtschaffen„heit, und Freundschaft gebieten.

L. Und ich dasselbe.

So schieden beyde Freunde von den heftigsten Bewegungen empört, und von den stürmischten Leidenschaften gefoltert, aus ein-

ander; Liebe und Edelmuth kämpften um den Vorrang in ihren Herzen, und die erstere blieb gemeiniglich die Siegerin. Kaum aber war der Sieg errungen, so geschahen von der letztern auch schon wieder neue Anfälle, und so schien dieser ermüdende Kampf, bis ins Unendliche fortzugehen.

Doch ein unerwarteter Vorfall gab der Sache wieder eine andre Richtung. Unsere beyden Freunde hatten über ihrer Unentschlossenheit, ob sie ihre Liebe der Freundschaft aufopfern wollten, oder nicht, bey Adelaiden für sich selbst etwas zu thun, ganz unterlassen. Dieses junge Frauenzimmer blieb also immer zweifelhaft, ob sie von einem der beyden Liebhaber würklich etwas mehr, als bloß leere Aufwartungen zu hoffen habe, oder nicht? in ihrem Herzen hatte sie eigentlich noch für keinen entschieden. Nur ungefehr war sie Willens, demjenigen den Vorzug zu geben, der zuerst mit rechtem Ernst um ihre Hand bitten würde. Bis itzt aber hatte das noch keiner gethan, so daß Adelaide würklich nicht genau wuste, wie sie mit ihnen dran war.

Inzwischen sah' ein dritter seinen Vortheil ab, und mischte sich ins Spiel: Herr von Kienmann ein junger Hofrath, lernte das Fräulein kennen, verliebte sich in sie, und zauderte keinen Tag, um ihre Hand zu werben.

Er war ein Mann von guter Figur, edelscheinender Denkart und gutem Ruf. Für unsre Freunde wurde also seine Bewerbung höchst gefährlich. Hätte sich Adelaide, die zur Zeit bloß Hochachtung für den Hofrath empfand, nicht einige Tage Bedenkzeit ausgebeten, so waren sie vielleicht beyde mit ihrer Liebe verloren.

Aber Lossov war der erste, der von der Gefahr Nachricht erhielt, und so bald er sie hatte, eilte er auch sogleich zu Adelaiden.

„Sie haben drey Liebhaber, mein Fräu-
„lein!

sagte er,

„und darunter einen Freund, der sich un-
„terstehet, Ihrer Wahl mit einem guten
„Rathe zu statten zu kommen. Wollen
„Sie ihn hören? —

A. Der Rath eines Freundes ist mir immer „willkommen, lieber Lossov! Nur weiß „ich noch nicht, wer meine drey Liebha„ber sind. Bis itzt hat nur einer um „meine Hand geworben, und das ist — „um Ihnen kein Geheimniß draus zu ma„chen — der Hofrath Kienmann.

L. Diesen meyne ich allerdings mit unter „den dreyen. Aber der erste war „mein Freund Bellingshofen, und der „zweyte bin ich.

A. Sie erweisen mir zu viel Ehre, lieber „Lossov! von Bellingshofen haben Sie „mir mehreremal gesagt, aber Sie selbst „habe ich bisher blos für meinen Freund „gehalten.

L. Ich bin beydes. Freundschaft war das „erste, was ich für Sie empfand; die „zärtlichste Liebe folgte darauf. Aber „die erste soll die Oberhand behalten. „Ich bitte für Bellingshofen; ich rathe „Ihnen, diesem vortreflichen jungen „Manne, dessen edle Denkart ich von Ju„gend auf kenne, Ihre Hand zu geben.

„Er leidet unaussprechlich um Sie, und „der Verlust Ihrer Hand, würde seinen „Tod befördern.

A. Und Sie wollen Ihre eigne Liebe, zum „Besten Ihres Freundes aufgeben? — „wissen Sie auch, was Sie mir ra„then? — und wer in meinem Herzen den „Vorzug hat? —

L. Das kann niemand anders, als mein „Freund seyn. Er ist der beste unter „uns dreyen und hat die ältesten An„sprüche.

A. Wissen Sie aber auch, daß die Liebe ihre „eigene Wahl hat? daß das Herz auf keine „älteren Ansprüche achtet? —

L. Das weiß ich, mein Fräulein! aber die „Vernunft —

A. Hat nur die zweyte Stimme im Rathe „der Liebe. Und wie dann, wenn Sie „gegen sich selbst sprächen?

L. Ich würde mein Glück zu schätzen wissen; „ich würde das Herz ewig verehren, „das geneigt wäre, mir selbst den Vorzug

„zu geben. Aber ich würde dennoch „dem Glücke meines Freundes das meini„ge aufopfern.

A. Denken Sie nicht, daß ich blos Ihre „Freundschaft prüfen will? Sie wissen, „wie weit unser Geschlecht in solchen Fäl„len gehen darf! — mehr kann ich Ihnen „nicht sagen.

L. Ich würde auf meinen Knien mein Glück „aus Ihren Händen nehmen, geschäh' es „nicht auf Kosten meines Freundes! „Nein! er hat zu viel Vertrauen auf „mich gesetzt. Er muß seinen Lohn dafür „haben. Wohlan denn! — Ihr Wort, „daß Sie ihm den Vorzug geben wollen! „ich bitte Sie, ich beschwöre Sie auf mei„nen Knien darum. Lassen Sie mich „überzeugt werden, daß Sie mich lie„ben! nehmen Sie aus Liebe zu mir das „Herz meines Freundes an! —

Adelaide wurde gerührt; sie reichte Lossov'n ihre Hand hin, und sagte:

„ich will thun was ich kann.

Er drückte ihr einen feurigen Kuß darauf, und verließ sie mit großer Bewegung, aber mit froher Zufriedenheit über sich selbst, daß er das große Opfer der Freundschaft so glücklich vollbracht hatte.

Fast zu gleicher Zeit vernahm auch Bellingshofen die Gefahr, die ihm und seinem Freunde bevorstand. Er eilte zu Adelaiden, wie dieser kaum von ihr weg war. Unruhe und Schmerz lag auf seiner Stirne; Verzweiflung im starren Blick seiner Augen. Adelaide erschrack vor ihm: denn ohne Athem stürzte er in ihr Zimmer, faßte mit Heftigkeit ihre Hand, und sank — ohne ein Wort sprechen zu können — zu ihren Füßen. Ein tiefer Seufzer, Thränen im Auge, und ein feuervoller Kuß auf ihre Hand, — darinnen bestand seine Anrede. —

A. Sie sind außer sich, lieber Bellingsho-
„fen! — was ist Ihnen? — was führt
„Sie in dieser schrecklichen Bestürzung zu
„mir? —

B. Ach Fräulein! — ich bin in Verzwei-
„flung — Ist sie wahr die schreckliche
„Nachricht, die ich erfuhr? —

A. Sie sagen mir nicht welche?

B. Welche? — o! giebt es wohl für mich
„etwas schrecklichers als — Ihre Verbin-
„dung mit — keinem von uns beyden?

A. Wenns Ihnen Trost ist, Freund! —
„so weit ist es noch lange nicht. Sie
„meynen doch, wie ich vermuthe, den
„Antrag, den mir der Hofrath Kienmann
„gemacht hat?

B. Was anders? — O, ich zittre, Sie
„möchten ihm Ihr Wort gegeben haben.

A. Denken Sie, daß ich so leichtsinnig mei-
„ne Hand vergebe? — daß jeder Heiraths-
„antrag meinen Sinn ändert? — ich ha-
„be noch ein Herz, und — Freunde! —

B. Nicht blos Freunde — meine Theuer-
„ste! — die innigsten, tiefsten Vereh-
„rer — die Ihre Hand, und Ihr Herz
„vom Tod und Verzweiflung retten kön-
„nen.

A. Sorgen Sie nicht zu früh! — Kien„mann ist ein würdiger Mann; aber ver„drängt hat er meine Freunde noch nicht.

B. O, Gott sey Dank, der diese Gesinnun„gen Ihren Herzen gab! — Also ist noch „Hofnung für den besten Freund — für „den edelsten Menschen — der Sie un„aussprechlich — mehr als sein Leben „liebt? —

A. Wen meynen Sie? — wer liebt mich so „unaussprechlich? —

B. Lieben kann Sie niemand heftiger, als— „es ist das erste, und das letztemal, daß „ichs Ihnen sage — als ich selbst — — „Wenn Liebe allein den Ausschlag gäbe— „Ach, Adelaide! — daß sich auch Pflicht „mit ins Spiel mischte! — ich werde es „nicht überleben; aber ich werde ruhig „sterben, wenn ich weiß, daß Sie mich „wieder liebten, und — daß Sie meine „Hand gewählt haben würden; wenn — „es wird mir entsetzlich schwer, das Wort „auszusprechen, das meine ganze Glück„seeligkeit vernichtet, das aber doch

Freund-

„Freundschaft, und Tugend von mir for„dern. —

A. Sie sind mir ein Räthsel, Freund! — „Kann Liebe etwas anders wünschen, et„was anders verlangen, als Vereini„gung mit dem geliebten Gegenstande?

B. O, ich wünsche auch nichts sehnlicher — „verlange nichts brünstiger. — Ade„laide! Ihr Verlust kostet mir Ruhe, „Glückseeligkeit, und — so gar mein „Leben.

A. Haben Sie mich denn verloren? —

B. Ich werde Sie verlieren: denn ich fürch„te nicht, daß Sie mir die einzige Bitte, „die ich an Sie thue, abschlagen werden.

A. Noch immer verstehe ich Sie nicht.

B. Ich bitte um Ihre Hand — für meinen „Freund.

A. Ich seh es an der Erhöhung Ihrer Far„be, an Ihren Thränen, an Ihrem Zit„tern, daß es Ihnen sauer wird, dieß „Wort auszusprechen.

B.

B. Es kostet mir alles; aber wohl mir doch, „daß ichs vollbrachte! —

A. Ich bewundere Sie, und — bewunde- „re Ihren Freund; der eben da war, und „für Sie bat Hätte die Welt viele sol- „cher Menschen, so gäb' es keine Eifer- „sucht und keine Trauerspiele.

B. Wie, mein Fräulein? — Lossov hat „für mich gebeten? — O, das entzückt „meine ganze Seele! — daran erkenne „ich erst meinen Freund! aber das soll „und — muß auch mich zu gleicher Groß- „muth auffordern. Lassen Sie mich in die- „ser allmächtigen Liebe zu Ihnen verschmach- „ten, und weihen Sie am Busen meines „Freundes, dem Manne noch eine Thräne „des Mitleids, der so gern um das Glück „eines andern, sein eigenes entbehrt! —

Hier stand er von seinem Stuhl auf, ergrif Adelaidens Hand, drückte sie an seinen Mund — an seine Augen, — seine Stirn — ließ einen Strom von Thränen darauf fallen, und — sprach mit bebender Stimme, und unter den tiefsten Seufzern;

„Leben Sie wohl Fräulein! — ich wün-
„sche nicht — daß — Sie mich — ver-
„gäßen. — Beten Sie — für meinen
„baldigen — Tod: — die Welt —
„hat keine Reize — mehr für — mich.
„Sie allein — und — mein Lossov —
„machten mir sie schätzbar — wenn ich
„Sie beyde glücklich weiß — was hab'
„ich noch zu wünschen? — Gott sey mit
„Ihnen — und — mit mir! —

Adelaide hielt seine Hand fest, und — war vor Rührung und Schmerz außer Stande zu antworten. Bellingshofen aber entzog sich ihr mit Gewalt — trat zurück — warf noch einen wehmuths- und thränenvollen Blick nach ihr hin! und — eilte davon, in einer Gemüthslage, die mehr Erbarmen, als Bewunderung verdiente, obgleich seine Großmuth das unbegreiflichste Wunder des menschlichen Herzens war.

Nicht geringere Beängstigungen litt auch Adelaidens Herz, wie sie sich wieder allein befand. Staunen über die Edelmuth beyder Liebhaber beschäftigte sie eben so sehr als die Wahl, welchem sie den Vorzug geben sollte.

sollte. Wollte sie allein für die Liebe entscheiden, so schien ihr Herz mehr an Lossov'n, an welchen sie durch langen Umgang mehr gewöhnt war, als an Bellingshofen zu hangen, der den Fehler begangen hatte, seinem Nebenbuhler zu viel freyes Feld zu lassen. Erwog sie aber auf der andern Seite, die ungleich feurigere Liebe des letztern, und jammerten sie die Leiden dieses edlen jungen Mannes um sie, so bekam Bellingshofen wieder das Uebergewicht. — Nachdem sie nun lange hin und her gewankt, und bald einen Entschluß gefaßt, bald ihn wieder verworfen hatte, gerieth sie am Ende halb und halb auf den Einfall, keinen von beyden zu wählen, um keinem vor dem andern den Vorzug geben zu dürfen. Kienmann war der dritte zwar in der Reihe; aber warum hätte er nicht der erste werden sollen, da seine Verdienste von denen seiner Nebenbuhler nicht verdunkelt wurden? —

— Ziemlich lebhaft gieng Adelaide mit diesem Gedanken um, als auch Kienmann sich bey ihr melden ließ. Er hatte erfahren, daß Bellingshofen und Lossov dem Fräu-

 lein

lein Anträge gethan hatten, und er bildete sich ein, jeder habe für sich selbst geworben. Um sie nun beyde zu verdrängen, wählte er ein Mittel, das — wie wir sehen werden, seiner Einsicht, und Kenntniß eines edlen weiblichen Herzens, keine sonderliche Ehre machte.

Nach einigen gleichgültigen Unterhaltungen führte er Adelaiden unvermerkt auf seinen eigenen Heirathsantrag bey ihr, und fragte in sehr unterwürfigem Tone, ob sie sich nicht bald entschließen würde, ihn glücklich zu machen?

A. Sie haben mir eine Ehre erwiesen, gegen „die ich itzt freylich noch nicht dankbar ge„nug habe seyn können. Verschiedene „Umstände haben mich indessen an den „Schritt, den Sie mir vorschlagen, noch „nicht reiflich genug denken lassen.

R. Recht gut, mein Fräulein! ich habe Ge„duld gelernet: Sie haben freylich — „zu wählen; und ich — habe schon ge„wählt. Natürlich bin ich dann leichter „dran als Sie.

A. Das Schicksal der Welt und der Mode, „Freund! — die Männer haben das „Recht zuerst zu wählen, und dann ist es „freylich billig, daß sie mit uns Weibern „hernach ein wenig Geduld haben. Wenn „verschiedene Männer von Verdiensten „um unsre Herzen werben, wer wird sich „dann noch wundern, daß wir ein wenig „unentschlossen sind? —

K. Richtig, meine Gnädige! nur dürfte es „auch uns eben nicht zu verdenken seyn, „wenn uns diese Zögerung etwas beun„ruhigte. Mir zum Beyspiele ist es al„lerdings nicht gleichgültig, einen Bel„lingshofen, und einen Lossov zu Neben„buhlern zu haben.

A Wie ich höre, haben Sie sehr genaue „Nachrichten von meinen Angelegen„heiten.

K. Ich habe sie nicht allein, gnädiges Fräu„lein, man spricht allgemein davon. Ich „wurde sogar gestern bey der Frau von „Dornheim darüber befragt, und der „Name Bellingshofen wurde ganz laut

 genen.

„genennet. Man hätte beynahe Miene ge„macht, mich damit aufzuziehen, hätte „das Betragen des Fräuleins von Lei„ning dabey, nicht die Aufmerksamkeit „der Gesellschaft auf einen andern Gegen„stand gelenket.

A. Und eben dieses Betragen — was hatte „das für Beziehung? — —

B. In meinem ganzen Leben hab' ich kein „Frauenzimmer in größrer Unruhe und „Verlegenheit gesehen: sie war ganz au„ßer sich.

A. Nun! — und warum denn?

B. Hm! wenn es wahr seyn sollte, was „mir Frau von Dornheim heimlich sag„te! —

A. Was denn?

B. Daß sie den Herrn von Bellingshofen „liebt, und — sonst von ihm wieder ge„liebt wurde.

A. Ey! ey! — das wäre freylich nicht gut „für sie. Besonders — wenn er sie bey

Hof-

„Hofnung erhalten hätte, und — solche „nun nicht erfüllte.

K. So mags wohl seyn — wie man sagt. „Indessen — man muß etwas auf die „Verläumdungssucht rechnen. Vielleicht „hat sich das Fräulein — Leining mehr „eingebildet, als —

A. Er haben wollte. Allerdings nimmt man „oft ein Wort im Spaße für Ernst. Das „gute Mädchen sollte mich dauern, wenn „sie so leichtgläubig wäre. Denn Bel- „lingshofen kann ich gerade einen solchen „Leichtsinn nicht zutrauen. Wenn es „noch Lossov wäre! — mit den Herrn „vom Militair pflegt es sonst in dem Punk- „te eher nicht so ganz richtig zu seyn.

K. Herr von Lossov macht darinnen eine „Ausnahme. Er ist kein Freund von „dergleichen Verbindungen; er liebt Ge- „sellschaften; ein gut Glaß Wein, und „eine Partie L'ombre ist ihm lieber, als „ein Mädchen.

A. Es scheint mir bald auch so.

K. Es ist's. Ich weiß seine Lebensart.
„Früh auf den Exercier-Plaz; dann zum
„Frühstück bey Canelli'n; hernach auf
„die Parade; nach Tische ein Schläf-
„chen; um vier Uhr an den Spieltisch,
„und — um eilf Uhr zu Hause. So
„lebt er. Wo nähm er wohl Zeit her,
„an eine Liebschaft zu denken? — nein!
„darinnen muß ich ihm Gerechtigkeit wie-
„derfahren lassen.

A. Aber das verspricht nicht den besten Ehe-
„mann.

K. Warum? — er wird seine Frau mit sei-
„ner Gegenwart nicht zu oft inkommodi-
„ren; das ist wahr. Aber sonst ist er
„eine gute ehrliche Seele, — ein wenig
„hitzig, freylich — man hört ihn auf
„dem Exerzierplatz vor allen weg, und mit
„Bedienten wechselt er freylich oft; aber —
„hitzige Leute sind oft die besten Menschen;
„man muß ihnen nur etwas nachgeben
„können.

A. Sehr wahr, Herr Hofrath! — ich ken-
„ne nun meine beyden Liebhaber schon besser,

„da Sie so gütig gewesen sind, mir ihre „Gemälde vorzuzeichnen.

K. Ich bitte unterthänig; das war meine „Absicht gar nicht, Sie sind selbst viel zu „scharfsichtig, als daß ich mich unterste„hen sollte, Ihnen darinnen vorzugreifen.

A. Vier Augen sehen oft mehr als zweye. „Ich danke Ihnen doch für Ihre Be„mühung.

K. Sie setzen mich in Verwirrung, gnädiges „Fräulein! ich hoffe nicht, daß Sie mich „für fähig halten? —

A. Seyn Sie doch ruhig! — Sie sind mein „Freund! — Sie sind ein Mann von „Verdiensten. Was können Sie mir un„angenehmes gesagt haben?

Kienmann fühlte wohl, daß er sich mit all seiner Klugheit vergangen hatte. Denn Adelaide sah' zu hell, um sich auf diese Weise täuschen zu lassen. Er suchte zwar wieder einzulenken, verschlimmerte aber dadurch seine Sache immer mehr, und muste sich endlich an einer so zweydeutigen Erklärung von Adelaiden, in Absicht seiner begnügen,

 daß

daß ihm wenig Hofnung übrig blieb, nur über einen seiner Nebenbuhler den Sieg davon zu tragen.

Doch — Adelaide sollte und muste nun entscheiden: denn die ganze Stadt trug sich bereits mit ihren drey Liebhabern, und aller Erwartung war darauf gespannt. Von Kienmann war bey ihr selbst kaum mehr die Frage: denn dieser hatte sich durch seine Verkleinerung der übrigen beyden, so schlecht bey ihr empfohlen, daß sie seinem Karakter durchaus nicht mehr traute. Nur hatte er zwey Vortheile vor sich, die ihr noch etwas zu schaffen machten. Er besaß Vermögen, und dieß brachte Adelaidens Tante und übrige Verwandte auf seine Seite. Man drängte sie sehr, diesem den Vorzug zu geben. Denn Rechtschaffenheit und Liebe pflegen dergleichen Leute gar nicht in Betrachtung zu ziehen. Wenn Adelaide widersprach, so wurde sie für eine Empfindlerin erkläret, und man versagte durchaus seine Einwilligung in eine andere Partie als mit dem Hofrath Kienmann.

Allein Adelaide, die im Grunde ihre Verwandten nicht brauchte, erklärte endlich,

daß sie entschlossen sey, in einer Sache, deren Entscheidung lediglich von ihrem Herzen abhange, sich keine Gesetze vorschreiben zu lassen. Sie nahm Kienmanns Aufwartungen, so kalt als möglich auf, und brachte es dadurch auch würklich so weit, daß er selbst von ihr abstand, und anderwärts sein Glück zu suchen, beschloß.

Itzt nun blieben ihr die übrigen beyden noch übrig. Unter diesen aber wurde ihr die Wahl nicht wenig schwer. Untersuchte sie ihr Herz, so schlug solches, — sie wuste selbst nicht warum? — weit wärmer für Lossov'n als für Bellingshofen. In Rücksicht der Figur hatte ersterer noch Vorzüge vor letzterem, und an Güte des Herzens schien keiner den andern zu übertreffen. Warum also nicht den wählen — dachte sie — für welchen ich die meiste Liebe empfinde? — und beynahe — hätte Lossov gesiegt. — Aber — itzt kam der Gedanke, welcher hat mehr Verdienste um dich? und welchem thue ich am wehesten, wenn ich ihn zurücksetze?

„Bellingshofen,

dachte sie,

„liebt überhaupt weit wärmer und zärtli-
„cher, als jener; großmüthig genug ist er
„zwar, seine eigene Ruhe, dem Glück seines
„Freundes aufzuopfern; man sah' es
„ihm wohl an, wie wehe es ihm that,
„mich zu verlieren; er wird sich darüber
„zu Tode grämen. Dahingegen Lossov
„meinen Verlust weit standhafter ertragen
„würde. Und — unpartheyisch betrach-
„tet — ist nicht auch Bellingshofen weit
„offener mit mir umgegangen, als
„Lossov? — hat er nicht das unum-
„schränkteste Vertrauen in meine Redlich-
„keit gesetzt? und hat sich nicht Lossov
„vielmehr auf Kosten seines Freundes in
„mein Herz eingeschlichen? — Jener war
„ehrlich genug, seinen itzigen Nebenbuh-
„ler selbst mit mir bekannt zu machen;
„all' sein Vertrauen setzte er auf ihn und
„auf mich. Freylich hätt' er seine Gut-
„herzigkeit nicht so weit treiben sollen; er
„führte mich, und seinen Freund in Ver-
„suchung; aber warum soll er seinen gu-
„ten Willen so hart verbüßen? warum
„soll er unter der Schwachheit seines
„Freundes leiden? — Kurz, er hat mehr
„Ver-

„Verdienste um mich, daß er mich zuerst „geliebt hat, und unter allen meinen „Liebhabern der unbefangenste und zärt„lichste war.

So wankte sie von einem zum andern. Einige Wochen verflossen und sie hatte noch immer nicht bey sich entschieden. Keiner der beyden Liebhaber hatte sie seit ihren letzten Anträgen wieder besuchet: denn keiner wollte dem andern im Weg treten; jeder glaubte nun seine Pflicht gethan zu haben. Beyde hatten indessen erfahren, daß Kienmann verabschiedet sey und nun verließ sich einer auf den andern, seine Sache selbst zu führen.

Endlich, da natürlich Adelaide nicht nach ihnen schicken konnte, machte sich Bellingshofen auf, um ihre endliche Entschließung für seinen Freund von ihr abzuholen.

Sein Ansehen erschreckte Adelaiden: denn seine Wangen waren erbleicht, und seine Augen hatten die vielen Thränen entzündet, deren er sich bey jedem Andenken an sie nicht

hatte

hatte enthalten können. Bebend und voll rührenden Ausdrucks war der Ton seiner Sprache. Gram und Jammer leuchteten aus seinem ganzen Wesen hervor.

„Sind Sie unpaß, lieber Bellingshofen? fragte Adelaide, sobald er sich bey ihr niedergesetzet hatte.

„Sie sehen mir ganz verändert aus.

Mit einem tiefen Seufzer und mit nassen Augen antwortete er:

„Dem ist nie wohl, bestes Fräulein, dem „es in der Seele weh thut. Ich fürchte „freylich, daß man mir meinen Kummer „ansehen mag.

A. Ey, ey! wer wird sich auch von einer „kleinen Widerwärtigkeit — vielleicht „wohl gar nur von einem eingebildeten „Uebel soweit hinreißen lassen?

B. O wollte der Himmel, mein Uebel wäre „nur eingebildet, wer das verliert, was „zum Wesen seiner Glückseligkeit gehört, „der muß es nur allzu tief spüren, daß

sein

„sein Unglück keine bloße Frucht der Ein„bildung sey. Und — um Ihnen alles „zu sagen, und — die Absicht dieses „meines letzten Besuchs zu erfüllen — „dieser Verlust für mich sind Sie: denn „ich hoffe, Sie werden endlich meine „Bitte statt finden lassen, meinem Freun„de Ihre Hand zu geben.

A. Lieber Bellingshofen! Ihre Bitte ist un„natürlich; und — Ihr Verfahren ge„gen sich und mich, und ihren Freund, „enthält lauter Widersprüche. Sie „spielen eine Rolle, die ganz außer Ihrer „Sphäre liegt. Großmüthig zu handeln „ist zwar schön; aber selbst muß man sich „nicht dabey zu Grunde richten; sonst „wird die Großmuth zum Eigensinn, und „die so schön klingende Selbstverleugnung „zur Affectation.

Bellingshofen schwieg, und schlug die Augen nieder, denn er fühlte es nur allzu tief, daß Adelaide Recht hatte. Sie fuhr fort:

ich

„ich habe meinen Entschluß gefaßt, lieb„ster Freund: mir blieb nur zwischen Ih„nen, und Herrn von Losson, die Wahl „übrig, meine Hand zu vergeben. Ich „schätze Sie beyde hoch, aber ich habe „meine Gründe dazu, Sie vorzuziehen. „Halten Sie es anders für eine Art von „Glück, mich zu besitzen, so steht es itzt „bey Ihnen, sich dessen zu bedienen. „Beharren Sie aber auf Ihrer unnatür„lichen Großmuth, so verzeihen Sie, „wenn ich mir Mühe gebe, Sie beyde zu „vergessen.

Wer kann das Erstaunen zeichnen, worein der entzückte Bellingshofen gerieth? — Hoch wallte sein Herz empor und Thränen seiner Freude traten ihm in die Augen. Unbeweglich stand er einige Minuten da und sammlete seine Kräfte, — um seine Großmuth zu besiegen und — der Fahne der Liebe zu folgen.

„Wanken Sie noch? —

fragte

fragte Adelaide, mit einem halb zärtlichen, und halb verweisenden Blick:

— „Soll ich meine Hand auf immer wieder
„zurückziehen?

Eine Bewegung, die sie mit der rechten Hand zum Ausstrecken, nach dem noch immer zögernden Liebhaber zu machte, vollendete ihren Sieg. Mit dem Ausrufe:

„Ich bin der glücklichste Sterbliche! —

sank er zu ihren Füßen, legte seine Wange auf ihre Hand, und genoß eine Seeligkeit, die alle seine Adern durchglühte, und ihn bis zur Ohnmacht entzückte.

„Mein bist du also, göttliches Mädchen.

rief er ihr zu:

„O möchte dieß unnennbare Glück mich
„ganz in Wonnegefühl auflösen! — Ich
„danke dir Heilige! — du hast mich wie-
„der zum Menschen gemacht! keine Ewigkeit
„löse unsre Verbindung wieder auf! —

In

„In meine Arme! —

sagte Adelaide und er stürzte an ihren Busen. — Küsse, nur Liebenden heilig — vollendeten ihre Seeligkeit und Hymens Hand umflocht ihre Stirn, wenige Wochen darauf, mit den blühendsten Kränzen.

Das
Grab der Liebenden.

Acht und funfzigste Scene.

Ein alter Mann von Stand und Vermögen, reißte unter dem angenommenen Namen Haman, ganz allein zu Fuß über die Schweizergebürge: denn er hatte seine guten Ursachen dazu, warum er kein Aufsehen machen, sondern in der Niedrigkeit eines gemeinen Mannes, seine Reise thun wollte. Eines Tages nun war er auf dem Gebürge von dem rechten Wege abgekommen. In Steppen, Wäldern und Felsenklüften irrete er einige Stunden umher, und der Abend übereilte ihn, ehe er einen Ort zur Herberge erreichen konnte. Es fieng zugleich an zu regnen; ein fürchterlicher Sturm braußte durch die Wipfel der Bäume, und mit Zittern wankte er darunter hin, weil er keinen Ausweg vor sich sahe, diesem Ungewitter zu entweichen.

Ohne Hofnung, eine menschliche Wohnung anzutreffen, suchte er endlich einen Ort, wo er sich unter irgend einem Felsen vor Regen und Sturm verwahren konnte. In der Dunkelheit sah' er an dem Abhange eines Berges eine Vertiefung in dem Felsen, die ihm zum Nachtlager geschickt schien. Er gieng hinein, und fand eine Art von Höhle, die immer weiter zu werden schien, je länger er darinnen hintappte. Sehen konnte er bey der gräßlichen Finsterniß freylich nichts; aber mit den Händen fühlte er lauter Felsen umher, und mit den Füßen trat er auf steinigten Boden.

Hier lehnte er sich nun erst an eine der Felsen-Wände, um wachend das Ende der Nacht abzuwarten: denn es war im Sommer, und er schmeichelte sich, die kurze Nacht über, im Wachen aushalten zu können.

Doch der Sturm ließ ihm hier noch keine Ruhe. Er trieb den Regen mit Gewalt in die Höhle hinein, und Haman war vor seiner Wuth noch immer nicht sicher. Itzt versuchte er denn mit den Händen zu untersuchen, ob die Höhle noch weiter hintergieng,

und da er dieses würklich fand, so begab er sich tiefer hinein, und kam endlich so weit, daß er von Sturm und Regen nichts mehr gewahr ward.

Indem er nun mit den Händen um sich herum nach einer Wand fühlte, um sich anlehnen zu können, traf er auf etwas hölzernes, das sich wie Breter angriff. Zugleich stieß er auch mit den Füßen an ein Stück Holz, das ihm eine hölzerne Schwelle zu seyn schien. Er untersuchte, so viel ihm die undurchdringliche Finsterniß es zuließ, die Sache genauer, und fand, nach dem Gefühl zu urtheilen, zwey hölzerne Kasten, die neben einander auf hölzernen Schwellen standen. Diese Entdeckung machte ihn äußerst aufmerksam: denn er fürchtete nun, sich in einer Diebshöle zu befinden, und hielt die beyden Kasten für Behältniße gestohlner Sachen. Es fieng an, ihm angst zu werden. Alle Minuten zitterte er vor der Ankunft der Räuber, und, da er eine beträchtliche Börse bey sich führte; so glaubte er nichts gewisser erwarten zu dürfen, als beraubt und ermordet zu werden.

Doch, was sollte er auch hier weiter thun? er muste sich entschliessen, in Geduld auszuharren, und sich seinem Schicksal auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Hierauf lehnte er sich an einen der beyden Kasten an, und erwartete in der peinlichsten Ungewißheit den Morgen. Licht konnte von aussen gar nicht in diese Höhle fallen; ewig hätt' er also wohl hier stehen und auf des Tages Licht lauern müssen, wenn er solches in der Höle hätte erwarten wollen. Aber er hatte eine Repetir-Uhr bey sich. So bald es also zwey Uhr an dieser schlug, begab er sich durch die Felsenschlucht wieder heraus, und war nicht wenig froh, daß er seiner Einbildung nach, den Händen der Räuber glücklich entwischt war.

Der kommende Morgen lächelte ihm entgegen. Sturm und Regen hatten sich gelegt. Er dankte der Vorsehung, daß sie ihn diese Nacht vor dem Umkommen gerettet hatte, und beschloß nunmehr wieder zu versuchen, ob er irgendwo einen Weg, oder einen Menschen antreffen könnte, um sich zu Recht weisen zu lassen. Kaum hatte er einige Schritte gethan, so erblickte er ein kleines

Häußchen, das nicht weit von der Höhle, am Abhange des Berges lag, und einem Köhler zum Aufenthalt zu dienen schien: denn haußen davor befand sich ein großer rauchender Kohlen-Haufen.

Wer war froher als Haman über seine Entdeckung? er gieng drauf zu, und pochte an die Thür an. Ein Mann schob den Fensterladen heraus, und fragte, wer da wäre? Haman bat um einen kurzen Aufenthalt, und um Zurechtweisung nach einem Wege;

„ich bin ein ehrlicher Mann,

setzte er hinzu,

„und will alles gern bezahlen; helft mir
„nur! denn ich kann es vor Frost nicht
„mehr aushalten.

Sogleich öfnete der Mann die Thür, und ließ jenen herein. Eine Frau, und zwey Kinder lagen in der Stube noch im Bette. Die erstere aber stand sogleich auf, und machte Feuer im Ofen an:

„Ihr seyd freylich noch sehr durchnäßt,
„guter Freund!

sagte der Köhler,

„es ist nöthig, daß Ihr erst eure Kleider
„trocknet, und euch auswärmt, ehe ihr
„weiter gehet: denn vermuthlich habt ihr
„diese stürmische Nacht unter freyem Him-
„mel zugebracht. Meine Frau soll euch
„sogleich etwas glühenden Wein machen.
„Und so braucht eure Bequemlichkeit!
„hernach will ich euch schon auf einen gu-
„ten Weg bringen.

Haman vergoß Thränen vor Freude, über die menschenfreundliche Begegnung des Köhlers, erzählte ihm aber zugleich sein Abentheuer, wie er nemlich den größten Theil der Nacht in einer Höhle zugebracht habe, die er aller Vermuthung nach, für nichts anders, als für ein Räubernest habe halten müssen. Der Köhler ließ sich alles genau beschreiben, schwieg aber hernach still, und schien Hamans Meynung, daß er sich in einer Räuber-Höhle befunden habe, beyzutreten. Die Frau hingegen ließ einige Reden fallen, woraus dieser schloß, daß es wohl mit dieser Höhle, und mit den darin stehenden Kästen eine andere Bewandniß haben müsse. Er wurde aufmerksam darauf, und fragte den Köhler,

ob er denn niemals etwas davon gemerkt habe, da er doch hier so nahe dabey wohne? Der Mann gab eine unbestimmte Antwort, und beynahe wäre Haman gar auf die Muthmaßung gefallen, daß es mit dem Köhler selbst nicht so ganz richtig sey. Die Frau schien seine Gedanken zu errathen: denn sie sagte gerade zu ihrem Manne:

„sag es doch nur dem Herren recht, wie „es eigentlich damit ist! Er wird doch ge„wiß nicht weiter davon reden. Denn „wahrhaftig, er könnte denken, wir ge„hörten selbst mit zu einer Räuberbande, „und könnte sich vor uns fürchten.

„Du hast Recht Frau!

antwortete der Köhler. Dann sah' er seinem Gast starr ins Gesichte, und sagte:

„Ihr seht mir aus, wie ein rechtlicher „Mann, dem man allenfalls ein Geheim„niß anvertrauen kann; ihr mögt auch „sonst seyn, wer Ihr wollet. Daß Ihr „nun sehet, Ihr seyd unter ehrlichen Leu„ten, so wisset hiermit: die Höhle, wo„rinn Ihr übernachtet habt, ist kein Diebs-

„loch, sondern ein Grab, und die beyden „Kasten, die ihr gefunden habt, sind „Särge, worinn die Leichen zweyer der „besten Menschen liegen.

Es war, als ob ein Schwerd durch Hamans Seele dränge bey dieser Erzählung, und mit einer Art von Entsetzen, dessen Grund er jedoch nicht einsehen konnte, fragte er:

„Und wer waren die guten Menschen, de„ren Staub hier so abgesondert liegt? „welche besondere Ursache brachte ihre Lei„chen in diese Höhle?

R. Es waren zwey Liebende, die bald hin„ter einander hier bey mir in diesem Hause „starben, und sich jene Höhle zu ihrer „Grabstätte ausersehen hatten.

H. Was? — wer waren die Unglücklichen? „und wie kamen sie zu euch?

R. Das erste weiß ich bis itzt noch nicht; „aber das letztere will ich euch erzählen.

H. Ich bin äußerst neugierig auf diese son„derbare Geschichte.

Ich

B. Ich kam einst spät gegen Abend aus ei-
„nem benachbarten Orte und wollte hie-
„her nach Hause gehen. Da sah' ich auf
„einem einsamen Wege im Walde, unge-
„fähr eine halbe Stunde von hier, ein
„junges Mädchen unter einem Baume
„sitzen, das vor Müdigkeit nicht weiter
„fortkommen zu können schien. Ich
„gieng zu ihr, und fragte sie, wer sie
„sey? und wo sie hin wolle? sie brach in
„Thränen aus, und antwortete: Lieber
„Mann! wer ich bin, kann ich euch so-
„gleich nicht sagen, und, wo ich hin will,
„weiß ich nicht! Ich bin ein unglückli-
„ches Frauenzimmer, das unstet und
„flüchtig herum irren muß, bis es die
„einzige Ruhe findet die sie noch erwar-
„tet — das Grab. Wüstet ihr — ei-
„nen Ort mir zuzuweisen, wo ich in Frie-
„de sterben könnte, so würdet ihr euch um
„eine Elende verdient machen, die auf der
„Welt weiter nichts mehr zu hoffen hat.—
„Diese melancholische Sprache griff mir
„an's Herz. Ich konnt' es nicht begrei-
„fen, sie von einem jungen Mädchen zu
„hören, das schön war, und von vorneh-
men

„men Stande zu seyn schien. Sie sahe
„weiß aus, wie eine Lilie, hatte schönes
„weisses Haar, und ein Paar so herrliche
„blaue Augen, daß ich in meinem Leben
„nichts schöners gesehen hatte. Aber
„sehr blaß und abgezehrt sahe sie aus,
„und kein Fleckchen Roth war in ihrem
„ganzen Gesichte zu finden. Ihre Klei-
„der waren noch ganz sauber; aber ihre
„Schuhe so zerrissen, daß ihr vom Gehen
„die Füße bluteten. Ein kleines Paket
„mit Wäsche hatte sie neben sich liegen,
„und sich mit dem Arme darauf gelegt —
„Sie jammern mich, arme Jungfer! sagte
„ich: kommen Sie mit zu mir in mein
„Haus! erholen Sie sich! Sie dürfen
„noch nicht sterben! es wäre Schade um
„Sie. Bleiben Sie bey uns, so lange
„Sie wollen: was mein kleines Hauswe-
„sen vermag, stehet zu ihren Diensten. —
„Hier fieng sie wieder heftig an zu weinen,
„und antwortete: Gott belohne euch eu-
„re Güte! ich nehme sie an, damit ich
„nur nicht wie ein Thier unter freyem
„Himmel sterbe. — Ich wollte ihr auf-
„helfen; aber sie konnte vor Schmerzen
an

„an den Füßen weder stehen noch gehen. Ich „nahm sie also auf meine Arme, und trug „sie hieher in mein Hauß.

„Meine Frau brachte sie in ein Bette, „und pflegte sie. Aber, ob sichs gleich „ein wenig mit ihr besserte, so konnte sie „doch nicht ganz genesen: denn sie hatte „keine Ruhe, und weinte und jammerte „unaufhörlich. Nur heraus kriegen „konnten wir Anfangs nichts von ihrem „Schicksal. Wir forschten immer dar„nach, um vielleicht ein Mittel zu ihrer „Hülfe ausfündig zu machen; aber zwey „Tage lang bemühten wir uns vergebens „darum. Endlich fieng sie von freyen „Stücken an: ich will euch noch etwas „von meinem Schicksal sagen; aber ihr „werdet auch so gut seyn, mir noch einen „kleinen Dienst zu leisten: ich will euch „reichlich dafür belohnen. Ich sagte ihr, „daß ich ganz zu ihren Diensten stehe, und „dann fuhr sie fort: ich heiße Antonie „mit Namen, und bin aus der catholischen „Schweiz; — ich habe einen Freund, der „reformirter Religion ist. Er heißet

Leon.

„Leonhard: und um seinet willen dulde
„ich dieses Elend. Auch er ist unglück-
„lich, und um ihn zu trösten, möcht' ich
„ihn gerne vor meinem Ende noch einmal
„sehen: Nun bitte ich euch, wolltet ihr
„wohl für mich eine Reise nach Bern
„thun? ich denke, ihr werdet ihn dort
„erfragen können. Wenigstens will ich
„euch jemanden nennen, wo ihr ihn viel-
„leicht findet, und Reisegeld zur Gnüge
„will ich euch mitgeben. Sagt ihm nur,
„daß seine Antonie hier sey, und er wird
„euch bis an die Pforten des Todes fol-
„gen. Auf dem großen Markte zu Bern
„in dem Hause des Kaufmanns Salomo
„Hirschels, werdet ihr unfehlbar Nach-
„richt von ihm erfahren.

„Sogleich machte ich mich auf die Rei-
„se, und die gute Antonie gab mir reich-
„liches Zehrgeld mit. Mein Eifer für sie
„gab meinen Schritten Flügel. Ich kam
„nach Bern, und fand des Kaufmanns
„Hirschels Haus bald. Ich war von
„Antonien befehliget, niemanden als dem
„Hausherrn selbst meinen Auftrag zu ent-
decken,

„decken, und ich wurde auf mein Verlan„gen sogleich zu ihm geführt. Herr Hir„schel war ein sehr freundlicher, hübscher „Mann. Er sagte mir, daß dieser Herr „Leonhard eben hier bey ihm, aber ganz „krank sey; er wolle mich sogleich zu ihm „bringen lassen.“

„Man führte mich auf sein Zimmer. „Ich fand einen jungen Mann von schö„nem Ansehen, aber überaus blaß und „elend aussehend. Er saß auf einem „Sopha, hatte den Kopf in Händen, „und seine Augen standen voll Thränen. „Ich überreichte ihm einen Brief von An„tonien, aber, wie er ihre Hand erblickte, „wäre der gute Mann fast in Ohnmacht „gefallen. Ist's wahr, daß du noch „lebst, himmlisches Mädchen? rief er „aus — o! Gott sey Dank! ich werde „dich wieder sehen, um in deinen Armen „zu sterben. — Er las den Brief mit „ungemeiner Bewegung, küßte ihn ver„schiedenemal, und sagte denn: ich reise „mit euch, Freund! aber ich bin schwach, „und krank, ihr müßt mir einen Weg zei-

gen,

„gen, wo ich zu Pferde über die Gebirge „kann. Ich versprach ihm, durchzuhelfen „und solche Wege zu führen, wo wir we„nigstens gröstentheils reiten könnten.

„Den Tag darauf schon, machten wir „uns auf; aber mir war angst und bange: „denn der gute Hr. Leonhard konnte vor „Schwäche kaum reiten, geschweige denn „zu Fuße gehen, wie wir in manchen Ge„genden nothwendig thun musten. Lang„sam gieng also unsre Reise freylich von „statten; aber Herr Leonhard that sein „äußerstes; immer machte er sich noch „selbst damit Muth, daß er sagte: Gott „wird mir doch noch so viel Kräfte geben, „um diese letzte Schwierigkeit vollends „zu überwinden! —

„Doch einen Tag länger, als wir end„lich ankamen, hätt' er's gewiß nicht aus„gehalten, und Antonie eben so wenig. „Lange hatte sie am Fenster auf uns ge„lauert. So bald sie uns denn erblickte, „stürzte sie zur Thüre heraus, und — „sprachlos in Leonhards Arme. Ach An„tonie! — rief er — so seh' ich dich

doch

„doch noch in diesem Leben wieder? — aber „seine Rührung war zu heftig; er konnte „kein Wort weiter hervorbringen. Fest „umschlossen hielten sie einander beyde, „und mit Thränengüssen überschwemmten „sie sich. Eben dadurch aber erschöpften sie „auch alle ihre ohnedem noch wenigen „Kräfte, und, wenn ich und meine Frau „sie nicht gehalten hätten, so wären sie „beyde zur Erde niedergesunken. Von „der Stelle bewegen konnte sich jedoch kei„nes mehr. Wir führten sie dann in die „Stube, wo sie sich endlich ein wenig „wieder erholten und ruhiger mit einan„der zu reden anfiengen. Nur krank blie„ben sie beyde, wenigstens drey Wochen „lang, ehe sie einen Tritt aus der „Stube thun konnten. Herr Leonhard „schien die Verzehrung zu haben, und An„tonien ließ der Gram darüber nicht wie„der zu Kräften kommen. Ich muste „ihnen Schreibezeug verschaffen; da be„schäftigte er sich denn grösstentheils mit „Schreiben, und Antonie kam ihm nie„mals von der Seite.

„Wenn manchmal ein schöner Tag war, „so giengen sie doch ein wenig aus, und „setzten sich denn zusammen auf einen „Rasenhügel, oder auf eine Felsenbank; „so wurden sie ganze halbe Tage nicht „müde, beyeinander zu sitzen, und zu re„den. Einmal nun gegen Abend, wie „sie von einem solchen Spatziergange „nach Hause kamen, sagte Herr Leon„hard zu mir: wir haben uns heute unsre „Grabstätte ausersehen. Unsre Lebens„zeit wird nun wohl bald verflossen seyn. „Ihr kennet schon die schöne tiefe Felsen„höle, die nicht weit von eurem Hause „entfernt ist. Dahin leget uns! und „sagt keiner Seele etwas davon, daß wir „gestorben sind; denn es liegt niemanden, „als uns selbst daran, ob wir noch leben „oder nicht. Mit uns selbst höret unser „Einfluß in die Welt auf. Was wir „hier hinterlassen, bleibt eure, zur Ver„geltung der vielen Mühe, die ihr mit „uns gehabt habt, und noch haben wer„det. Nur um eins bitte ich euch noch: „hier ist ein versiegeltes Paquet! dieß tra„get ein Jahr nach meinem Tode zu

Herrn

„Herrn Hirschel nach Bern! Er wird „euch euren Weg dahin reichlich vergüten. „Sagt ihm, wo ich gestorben bin, und „wo ich begraben liege. Er ist der einzi„ge Mensch auf der Welt, der es wissen „kann, und wissen soll. —

„Ich versprach ihm alles, was er von „mir verlangte. Er lebte hierauf kaum „noch einige Wochen. Dann entschlum„merte er sanft in den Armen seiner An„tonie. Sie drückte ihm die Augen zu, „konnte ihn aber nicht zu seiner Ruhestät„te begleiten: denn das Ende ihres Ge„liebten hatte sie so angegriffen, daß sie „nicht mehr aus dem Bette aufdauern „konnte. Wenige Tage darauf folgte sie „ihm im Tode nach. Ich begrub sie ne„ben Hr. Leonhard, und niemand hat „seitdem bey mir nach diesen Leuten ge„fragt; auch habe ich noch niemanden „ihre Geschichte entdeckt. Sie würden „solche ebenfalls von mir nicht erfahren „haben, wenn Sie nicht so ganz von „ungefehr dahinter gekommen wären. „Itzt ist das Jahr noch nicht vorüber,

„seitdem sie gestorben sind; sonst würde
„ich das besagte Paquet an Hr. Hirscheln
„nach Bern schon fortgetragen haben.—

Hier endigte der Köhler seine Erzählung. Der alte Haman hatte sehr aufmerksam zugehöret. Oft wurde er davon gerühret, und oft flossen Thränen seine verrunzelten Wangen herab. Der Köhler schrieb in seinen Gedanken alles dieß einem natürlichen Gefühl von Mitleiden zu, das der Alte für die beyden Liebenden zu empfinden schien. Da er aber sich verschiedene von Antoniens hinterlassenen Sachen zeigen ließ, und solche sehr aufmerksam und mit thränenden Augen betrachtete, so kam der Köhler endlich auf die Gedanken, daß der Alte die Verstorbenen vielleicht genau gekannt haben könne, und wohl gar hieher gekommen sey, sie aufzusuchen. Es fieng ihm an zu reuen, daß er diesem fremden Manne ihre Geschichte entdeckt hatte. Er fürchtete sogar noch Verantwortung davon, weil er die Sache für sich gemacht, und weder der Obrigkeit noch der Geistlichkeit worunter er gehörte, Anzeige davon gethan hatte.

Wie

Wie er aber diese Bedenklichkeiten dem alten Haman merken ließ, so sagte dieser:

„macht euch darüber nur keine Sorge, „guter Freund! mir ist noch mehr als „euch daran gelegen, daß diese traurige „Geschichte verborgen bleibe; und ich „nehme mehr Antheil daran, als ihr euch „nur jemals vorstellen könnt. Rechnet „also immer auf meine Verschwiegenheit, „und setzt nicht das mindeste Mißtrauen in „mich! Um eins aber muß ich euch nur „noch bitten: zeigt mir doch das Paquet „das euch der verstorbene Leonhard an„vertrauet hat!

Der Köhler holte es herbey. Es war in Form eines Briefs, mit der Adresse an Hr. Salomo Hirschel zu Bern, und eben nicht sehr stark. Haman fragte den Köhler, ob er das Petschaft des Verstorbenen noch besitze? und da dieser es bejahte, so that er ihm den Vorschlag, das Paquet zu eröffnen, und es hernach mit jenem Petschafte wieder zu versiegeln. Der Köhler wollte zwar anfänglich dieses schlechterdings nicht gestatten. Wie aber Haman versicherte, daß ihm alles in

der Welt daran gelegen wäre, den Inhalt desselben zu wissen, und er für alle Gefahr stünde, so ließ sichs jener endlich gefallen.

Es war ein Aufsatz von Leonbards Geschichte mit Antonien, in einem langen Briefe an Hrn. Hirschel. Wir wollen ihn, um diese beyden Liebenden genauer kennen zu lernen, von Wort zu Wort hier einrücken. Leonbard sprach in eigner Person wie folget:

„Meine Schicksale, lieber Hirschel waren „theils von der Vorsehung so geordnet, „theils Folgen meiner Verirrungen auf „ihren Wegen. Meine Leidenschaften, „und hartherzige Menschen stürzten mich „ins Elend. Sie allein nahmen mich auf, „und pflegten meiner, ungeachtet Sie mich „nicht kannten, und ich nie um Sie mich „verdient zu machen, Gelegenheit gehabt „habe. Ich halte es also für meine „Pflicht, Ihnen vor meinem Tode noch, „meine Geschichte aufzusetzen, damit Sie „doch erfahren, wem Sie eigentlich Ihre „Gefälligkeiten erwiesen haben.

„Ich heiße, wie Sie schon wissen, Jo„hann Leonhard, und bin der Sohn ei„nes Geistlichen auf dem Lande im Can„ton Zürch. Schon in meiner Kindheit „verfolgte mich das Unglück: denn mei„ner Mutter kostete meine Geburt das Le„ben, und mein Vater grämte sich über „ihren Verlust zu Tode. Im zweyten „Jahre meines Alters war ich Eltern-los, „und ohne alles Vermögen: denn mein „Vater verließ kaum so viel, daß er ehr„lich begraben werden konnte. Meine „Großeltern von mütterlicher Seite woll„ten mich zwar zu sich nehmen. Aber „die Patronin des Dorfs eine adeliche „junge Wittwe von achtzehn Jahren, war „meine Pathe. Diese nahm mich in ihr „Haus, und versprach, für meine Erzie„hung und für mein künftiges Glück zu „sorgen. Frau von Leykam, so hieß „diese wohlthätige Dame, hatte ihren „Gemahl im ersten Jahre ihrer Ehe durch „ein Duell verloren. Ein französischer „Offizier war in sie verliebt, und suchte „ihre Hand; sie zog aber den Hrn. von „Leykam vor. Jener trug diesem seinen

„Haß deswegen nach; er reitzte ihn bey „einer gewissen Gelegenheit zum Zorn. „Leykam gerieth in Hitze; es kam zum „Wortwechsel, endlich zum Duell, und „der unglückliche Gemahl blieb auf der „Stelle todt. Seine Wittwe beschloß, „nie wieder zu heyrathen, ungeachtet sie „alle mögliche Ansprüche darauf zu ma„chen hatte.

„Meine Geschichte, lieber Hirschel ent„hält manche geheime Angelegenheit, die „ich um alles in der Welt willen, nieman„den als Ihnen gern entdecken möchte: „denn ich traue Ihrer Verschwiegenheit „ganz. Undankbar im höchsten Grade „würde ich in meinem Tode noch an „meiner Wohlthäterin handeln, wenn „ich das, was ich itzt von ihr er„zählen will, nicht Ihnen ins Ohr „sagen dürfte. Sie war die rechtschaf„fenste und edelste Frau unter der „Sonne. Aber sie war jung, hatte ein „warmes Blut, und verlor ihren Ge„mahl, den sie unaussprechlich liebte, in „ihrem achtzehnten Jahre; sie entschloß

sich,

„sich, freylich aus übertriebenem Eigen-
„sinn, ihre Hand nie wieder zu vergeben;
„aber sollte sie deswegen ihre Jahre auch
„ohne die Vergnügungen der Liebe ver-
„träumen? — Jenes hohe Gefühl dieser
„Leidenschaft, das von aller Sinnlichkeit
„entfernt, nur in der Vereinigung zweyer
„edlen Seelen wohnet, konnte sie zwar
„nie wieder empfinden. Desto mehr aber
„machte ihr Blut ihr zu schaffen. Sie
„fand es also bequem, sich von Zeit zu
„Zeit, von einem jungen Mann auf-
„warten zu lassen, den sie unter irgend
„einem Vorwande bey sich erhielt, und
„ihn in der Folge versorgte.

„Mir gab sie die vortreflichste Erzie-
„hung, und bis in mein vierzehntes Jahr
„blieb ich bey ihr. Dann that sie mich
„auf die Akademie nach Strasburg, wo
„sie mich bis in mein achtzehntes Jahr
„unterhielt. Nunmehro rufte sie mich zu-
„rück. Ich fand noch immer, ungeach-
„tet sie schon im sechs und dreyßigsten
„Jahre stand, die schöne blühende Dame
„in ihr, wie ich sie beständig gekannt

„hatte. Nun, mein lieber Sohn! sagte
„sie eines Tages zu mir: hättest du denn
„das gelernt, womit du künftig dein
„Glück machen, und dir dein Brod selbst
„erwerben könntest. Aber dieß Glück ist
„schon gemacht, und dein Brod liegt vor
„dir, so bald du es nur ergreifen willst.
„Ich will dir einen Vorschlag thun: bleib
„zehen Jahre bey mir, und stehe mir in
„meinen Geschäften bey! dann kannst du
„dich verheyrathen, wenn du willst, und
„auf diesen Fall, will ich dir gleich itzt
„einen Theil meines Vermögens geben,
„das ich aber diese zehen Jahre über zu
„meinem Gebrauch behalte.

„Der Vorschlag war vortreflich, und
„ihrer ganzen edlen Denkart werth. Aber
„wer die Frau von Leykam kannte, der
„sah' auch die Gefahr wohl, die für meine
„Tugend darunter verborgen lag. Es
„war würklich ihre Absicht, mich zu
„ihrem engsten Vertrauten diese Zeit über
„zu machen. Ich merkte es wohl, und
„die peinlichste Verlegenheit darüber fieng
„an, mich zu beunruhigen. Ich liebte
die

„die Frau von Leykam wie meine Mutter,
„ich hatte ihr meine Erziehung, gleichsam
„mein anderes Daseyn zu danken; die
„Dankbarkeit fesselte mich an sie und ich
„glaubte mich an ihr zu versündigen, wenn
„ich nur im mindesten ihrem Willen entge-
„gen handelte. Ueberdieß war sie, ob sie
„gleich schon im sechs und dreyßigsten Jah-
„re stand, doch noch überaus schön; ihr
„Umgang war bezaubernd; in jeden ihrer
„Blicke, in jedes ihrer Worte, in alle
„ihre Bewegungen, wuste sie einen gewis-
„sen Reitz, und eine Anmuth zu legen,
„wodurch sie jedermann zur Bewunderung,
„und zum Entzücken hinriß. Ein ansehn-
„liches Vermögen sollte meine Huldigun-
„gen belohnen; welche Verführungen
„konnten wohl einen Jüngling in meiner
„Lage mehr hinreißen? —

„Auf der andern Seite aber stand mei-
„ne Tugend, in Lichtsgestalt wieder vor
„meiner Seele, und warnte mich, wie ein
„schützender Engel vor Abfall, und Ueber-
„tritt zur Sünde. Alles ist verloren —
„war ihre Stimme — wenn du deine

Unschuld

„Unschuld verlierst. Ich zitterte, und „weinte vor Unruhe. —

„Bey kälterem Blute fieng ich an, zu „philosophiren. Ist die Tugend nicht „Erfüllung meiner Pflichten? — sagte „ich bey mir selbst — und legt mir der „Wille meiner Wohlthäterin, und meine „Dankbarkeit gegen sie nicht die heiligsten „Pflichten auf? — wem thue ich wohl „Schaden, oder wen beleidige ich damit, „wenn ich ihre Liebe vergelte, wie sie es von „mir erfordert? — ist sie nicht frey und un„verheirathet? — und — bin ich es nicht „eben so, wie sie? — gegen wen hab' ich „mehr Verbindlichkeit, als gegen sie? — ist „es denn ein Laster die Triebe der Natur „zu befriedigen, welche der Schöpfer selbst „in uns gelegt hat? — und wo steht es „denn geschrieben, daß des Priesters Wort „erst diese Befriedigung heiligen muß? —

„Beynahe hätten diese Gründe das „Uebergewicht bey mir gewonnen, hätte „nicht ein ganz unvermutheter Vorfall mei„ne Unschuld noch gerettet. Meine Ge„bieterin hatte einen Bruder der in der

catho-

„catholischen Schweiz ein ansehnliches „Landguth besaß. Von Mandrien war „sein Name. Er war alt, und besaß ein „großes Vermögen. Seit langen Jah„ren hatte er einen Rechtshandel mit der „Frau von Leykam geführt, der ein un„glückliches Ende für ihn zu nehmen „schien. Itzt bat er nun endlich um Ver„gleich, und da meine Gönnerin sonst „viel auf ihn hielt und von ihm ebenfalls „geliebt wurde, so ließ sie sich dazu bereit „finden. Ich hatte die Rechte studiert, „und besaß von ihren Familien-Umständen „genaue Kenntnisse. Aus diesen Grün„den schickte sie mich zu ihm, um diesen „Vergleich mit ihm abzuschließen. Mit „Vergnügen übernahm ich die Reise; „und nichts weniger ahndete ich, als daß „ich auf solcher meine Ruhe verlieren und „den Grund zu meinem nachherigen Un„glück legen würde.

„Wie ich auf dem Landguthe des Herrn „von Mandrien ankam, sagte mir der „Haushofmeister, sein Herr sey auf einige „Tage verreiset: doch habe er meine An-

kunft

„kunft erwartet, und so wäre für mein
„Unterkommen, und für meine Bequem-
„lichkeit auch in seiner Abwesenheit schon
„gesorgt. Ein Bedienter führte mich auf
„ein sehr schönes Zimmer, und alles,
„was ich brauchte, brachte man mir auf
„den ersten Wink entgegen. Ich kleidete
„mich sauber an, und fragte, ob ich der
„Familie des Herrn von Mandrien nicht
„meine Aufwartung machen könne?
„denn Frau von Leykam hatte mir ge-
„sagt, daß ihr Bruder einen Sohn,
„und eine Tochter habe, und gleichwohl
„ließ sich doch keines von beyden vor mir
„sehen; der Bediente aber antwortete mir,
„sein Herr habe hierüber keine Befehle zu-
„rückgelassen. Ich wunderte mich un-
„gemein darüber, gieng aber, wie ich
„mich angezogen hatte, aus meinem Zimmer
„heraus, und sahe mich auf dem Schlosse
„um. Itzt fiel mir durch ein Fenster eine
„kleine Kapelle in die Augen, die nicht
„weit von dem Schlosse in einem Garten
„stand. Ich war neugierig, sie genauer
„zu besehen, und gieng hinunter. Sie
„stand offen; ich trat hinein, und sahe

Leute

„Leute darinnen. Es war vor Mittag
„gegen zehn Uhr. Ich merkte, daß ein
„Geistlicher eben Messe las. Um kein
„Aufsehen zu machen, setzte ich mich in
„einen Stuhl vorn am Altar, der besser
„als die andern gearbeitet war, und mir
„für Personen von Stande bestimmt zu
„seyn schien. So beschloß ich, die Messe
„mit abzuwarten, und kniete nieder, wie
„die übrigen Zuhörer.

„Keine halbe viertel Stunde hatte ich
„noch hier zugebracht, als zwey Frauen-
„zimmer in die Kirche traten, und sich
„mit in denselben Stuhl setzten, worin-
„nen ich mich befand. Die eine war
„schon etwas ältlich; die andere aber zog
„durch ihre schöne schlanke Figur sogleich
„meine ganze Aufmerksamkeit auf sich.
„Die letztere trat zuerst in den Stuhl,
„und setzte sich also gerade neben mich.
„Genau konnt' ich ihr Gesicht nicht se-
„hen: denn sie war anfänglich verschleyert.
„Was mir jedoch dieser neidische Schleyer
„noch bemerken ließ, war schon das Ideal
„unaussprechlicher Reitze. Beyde schie-
nen

„nen zu erschrecken, wie sie mich da er„blickten, und ich selbst befand mich in „einer Verlegenheit, die ich mir beynahe „nicht zu erklären wuste. Itzt knieten sie „nieder und verrichteten ihr Gebet. Hier „schlug nun auch die jüngere ihren „Schleyer zurück, und sah sich von der „Seite nach mir um. Ihr Blick begeg„nete dem meinigen. Eine unaussprech„liche Seeligkeit durchdrang mein Herz „bey dieser Begegnung. Ich fühlte in „diesem Augenblick, daß meine Stunde „gekommen war. Auch dem bezaubern„den Mädchen gieng es, wie mir. Sie „schlug ihre Augen wieder nieder nnd be„tete. Ihre Andacht schwoll mein Herz „zu den seligsten Gefühlen auf. Ganz „trunken von den ersten Aufwallungen die„ser plötzlichen Leidenschaft sah und hörte „ich nichts, als den liebenswürdigen Ge„genstand, der sie verursachte. Ich kniete „neben sie so nahe, als ich nur kommen „konnte; meine Kleider berührten die ihri„gen, und bey jeder dieser Berührungen „war es mir, als ob ein süßes Entzücken „mir durch alle meine Glieder dränge.

Nach

„Nach und nach wagten sich nun unsre „Blicke näher aneinander und bald waren „sie unaufhörlich zusammengeheftet. Aber „doch hielt mich, ich weiß nicht welche „zaghafte Empfindung zurück, sie anzu„reden. Wahrscheinlich fürchtete ich die „Aufmerksamkeit ihrer Begleiterin, die „mich keine Minute aus den Augen ließ. „Und so trieben wir nun das Spiel fort, „bis die Messe zu Ende war.

„Itzt giengen die beyden Frauenzim„mer wieder aus der Kirche. Ich folgte „ihnen nach, und sahe nun, daß sie ihren „Weg auf den Edelhof nahmen. Es „wurde mir nicht schwer, das junge „Frauenzimmer nun für niemand anders, „als für die Tochter von Hause zu hal„ten; und sie war es auch würklich. „Bis ins Haus konnt' ich sie mit meinen „Augen verfolgen. Dann aber ver„schwand sie mit ihrer Begleiterin, ohne „daß ich wahrnehmen konnte, wo sie hin„gekommen war.

„Aeußerst unruhig darüber gieng ich „auf mein Zimmer. Unbegreiflich schien

„mirs, daß jene Damen, die doch ins „Haus gehörten, sich gar nicht vor mir „sehen ließen. Ueber Tische — hofte ich „endlich — würden sie wohl zum Vor„schein kommen. Die Zeit bis dahin, „ob sie schon wenig über eine halbe Stun„de dauerte, wurde mir zur Ewigkeit. „Endlich kam ein Bedienter, der mich ins „Speisezimmer führte. Vor der Thür „empfieng mich der Haushofmeister. Im „Zimmer aber fand ich niemanden, als einen „Geistlichen, eben den, der in der Kirche „die Messe gelesen hatte; und — nur „für zwey Personen war gedeckt. Es „war, als ob das Schrecken alle meine „Glieder zerschmetterte, wie ich sahe, „daß ich auch hier keine Hofnung hatte, „meine neue Geliebte zu finden. Kaum „hatte ich so viel Besonnenheit, dem „Geistlichen, welchen mir der Haushof„meister unter dem Namen, Pater Caspa„ri, vorstellte, mein Kompliment zu „machen.

„Wir setzten uns zu Tische. Aber so „ausgesucht die Speisen und der Wein „waren, so wollte mir doch nichts beha- „gen; alles mit Ueberdruß aß, und trank „ich. Der Pater, dem es vortreflich „schmeckte, gab sich Mühe, mich zu un- „terhalten. Allein ich war und blieb „stumm; nur auf das reizende Fräulein „waren alle meine Gedanken gerichtet. „Gern hätt' ich den Pater nach der son- „derbaren Ursache gefragt, warum ich „der Ehre beraubt würde, die Familie „des Guthsherrn zu sehen? aber sein Ge- „sicht hatte so viel abschreckendes für mich, „und sein Betragen war so heuchlerisch „und kriechend, daß ich mir nicht getrau- „te, ihm von meiner Unruhe etwas mer- „ken zu lassen. Wahrscheinlich hatte er „mich wohl in der Kirche neben dem Fräu- „lein sitzen sehen, kein Wort aber ließ er „darüber fallen. Dieß bestätigte mich „denn völlig in der Ueberzeugung, daß er „es mit Fleiß sorgfältig vermied, mit mir „von dem Fräulein zu sprechen.

„Der Mann mißfiel mir am Ende so „sehr, daß ich mich nach Tische unter „dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, von „ihm beurlaubte, und auf mein Zimmer „gieng. Voll quälender Unruhe warf „ich mich auf einen Stuhl hin, und dach„te auf Mittel, etwas von dem Fräulein, „und von der Ursache ihrer sonderbaren „Verhehlung vor mir zu erfahren. Der „Bediente, der mir Kaffe brachte, hatte „eine so ehrliche Miene, daß ich sogleich „Vertrauen zu ihn bekam, und mich ihm „zu entdecken beschloß. Ich ließ mich mit „ihm in ein Gespräch ein, brachte ihn „nach und nach auf die Verhältnisse des „Hauses, und machte ihn endlich so treu„herzig, daß er mir folgende Nachrichten „gab: Fräulein Antonie sey das unglück„lichste Frauenzimmer von der Welt; ihr „Vater halte sie seit vier Jahren vor aller „Welt, und vor allem Umgange mit „Mannspersonen verborgen, blos aus „der Ursache, weil er fürchte, sie möchte „verführt, und zu einer Liebe, die nicht „mit seinen Absichten übereinkomme, ver-

„leitet werden. Er habe sie also der Auf„sicht einer ältlichen Dame übergeben, die „sie keinen Augenblick aus den Augen lassen dürfe. Ihre Wohnung sey in einem „abgelegenen Theile des Schlosses, wo„hin niemand kommen dürfe, als die „Kammerjungfer der beyden Damen. „Nirgends dürften sie hingehen, als in „die Kirche, und des Sommers bisweilen „in den Garten, um freye Luft zu schö„pfen, und niemand dürfe sie besuchen, „als der Pater Caspari, der ihr Beicht„vater, und der Vertraute des Herrn „von Mandrien sey. —

„Ich drückte dem ehrlichen Bedienten „einen Ducaten in die Hände, und fragte „ihn, ob es denn gar keine Möglichkeit „sey, Antonien sprechen zu können? — „eher wär' es möglich — antwortete er, „daß mein Herr, der ein eifriger Catho„lik ist, die reformirte Religion anneh„men könnte, als daß Sie das Fräulein „sprechen dürften. Aber wenn Sie es „wagen wollen, an sie zu schreiben, so „will ich doch sehen, ob ich ihr den Brief

„zustecken lassen kann. Ueberhaupt aber „rathe ich Ihnen, sich gegen keinen Men„schen, am wenigsten gegen den Herrn „selbst etwas davon merken zu lassen, daß „Sie nur wissen, es sey hier ein Fräulein „vorhanden. Dann würd' er sie nur de„sto schärfer bewachen, und alle Hofnung „Sie nur je wieder mit einem Auge zu „sehen, wäre auf immer verloren. — „Aber der Pater — versetzte ich — hat „mich jedoch neben ihr in der Kirche sitzen „sehen, und der wird es dem Herrn gar „bald wieder sagen. — Hat nichts zu „bedeuten: antwortete er wieder — der „Pater wird Sie gewiß noch darüber be„fragen und da dürfen Sie es nur nicht „sagen, daß Sie sie haben auf den Hof „gehen sehen, und sich stellen, als ob „Sie es glaubten, wenn er das Fräulein „und ihre Hofmeisterin für die Tochter „und Frau des Schültheißen hier im Orte „ausgiebt: denn diese Lüge haben sie schon „mehreremal gemacht, weil der Schult„heiß auch eine erwachsene Tochter hat, „die sehr schön aussiehet.

„Das letztere geschah in der That, und „zwar denselben Abend noch, als der Pa„ter wieder mit mir speißte. Ich befolg„te den Rath des Bedienten genau, und „der Pater schien über meinem Glauben „sehr zufrieden zu seyn.

„Inzwischen, was wagt man nicht „alles, wenn man verliebt ist? — die grö„sten Unbesonnenheiten würde man es bey „kaltem Blute nennen, und doch gelingen „uns oft diese Unbesonnenheiten. Ich „hatte das Fräulein nur ein einzigesmal „gesehen; keine Sylbe hatt' ich noch mit „ihr gesprochen und doch war ich so kühn, „an sie zu schreiben, und ihr eine Liebes„erklärung zu thun. Der Bediente konn„te der abgefeimteste Schurke seyn, und „ich vertraute ihm doch diesen Brief an, „der nur in unrechte Hände kommen durf„te, um mich dem Herrn von Mandrien „als einen Verführer seiner Tochter zu „verrathen, eh' er mich noch kennen lernte.

„Aber es gelang. Dieser Bediente „war der Geliebte der Kammerjungfer des „Fräuleins; das Mädchen besaß das Herz

„ihrer Gebieterin, und auf diesem Wege
„kam mein Brief glücklich in ihre Hände.
„Was ich dem Fräulein schrieb, will ich
„hier nicht wiederholen. Ich ließ meiner
„ganzen aufbrausenden Leidenschaft den
„Zügel, und bat sie, mir nur Gelegen-
„heit zu schaffen, einige Minuten mit ihr
„sprechen zu können. Antwort bekam ich
„in einigen Stunden. Ich hatte Erhö-
„rung gefunden, und zur mündlichen
„Unterredung erhielt ich Hofnung. Nur
„Mäßigung und Klugheit gegen den Va-
„ter empfahl sie mir aufs heiligste.

„Ich taumelte vor Freuden, und ich
„beschloß, dieser Liebe mein ganzes Leben
„zu widmen. Inzwischen kam der Herr
„von Mandrien nach Hause. Er begeg-
„nete mir überaus artig, bat mich, so
„lange als mir es gefiele, bey ihm zu blei-
„ben, und machte die Sache seiner
„Schwester mit so vieler Großmuth mit
„mir ab, daß sie mit meiner Gesandschaft
„vollkommen zufrieden seyn muste. Kein
„Wort aber sagte er mir davon, daß er
„eine Tochter habe. Bloß von seinem
Sohne

„Sohne erzählte er mir, der in Stras„burg auf der Akademie war.

„Die Zeit nahte heran, wo ich wieder „nach Hause reisen muste und noch hatt' „ich Antonien nicht gesprochen. Alle „Tage hatten wir Briefe mit einander ge„wechselt, und die feurigsten Liebeser„klärungen einander gethan, und doch „noch keine Sylbe mit einander geredet. „Ja, ich hatte das Fräulein gar nicht „einmal wieder gesehen. Itzt sollte ich „nun reisen, und es war, als ob Him„mel und Erde auf mir läge. Bis den „Tag vor meiner Abreise muste ich in die„ser grausamen Unruhe schmachten. Am „Abend bekam ich endlich einen Brief, wo„rinnen mir Antonie meldete, ich sollte „mich des Nachts um zwölf Uhr bereit „halten, wo unser vertrauter Bedienter „mich abrufen, und mich zu ihr bringen „würde.

„Unermeßliche Freude ergriff mein Herz. „Mit äußerster Ungeduld harrete ich der „zwölften Stunde entgegen. Sie schlug, „und der Bediente kam auf den Zehen zu mir

„geschlichen. Haben Sie Muth, eine
„Viertelstunde unter der Erde zu gehen,
„ehe Sie die Arme des Fräuleins umfan-
„gen? — fragte er mich. — Muth,
„die Pforten der Hölle durchzubrechen, ant-
„wortete ich — Nun! so folgen Sie mir! —
„ich muste meine Schuhe ausziehen, und
„in Strümpfen mit ihm über den Saal,
„und die Treppe hinabgehen. Dann gieng
„es über den Schloßhof, und — zum
„Thore hinaus. Alles im Finstern: denn
„auch kein Stern erleuchtete diese Nacht.
„Der Bediente führte mich; Thor und
„Thüren waren uns geöfnet, ich durfte
„kein Wort mit ihm sprechen. Wie wir
„außer dem Schlosse waren, sagte er: nun
„Gottlob! heraus wären wir — nur
„eben so glücklich wieder hinein, und —
„wir sind geborgen. — Er zündete itzt
„eine Laterne an, und führte mich durch
„eine Felsenschlucht, in dem gleich hinter
„dem Schlosse liegenden Walde hin. Ich
„folgte ihm ohne Murren. Bald kamen
„wir an eine in den Felsen gehauene Thür,
„die ganz verfallen und von Buschwerk
„umwachsen war.

Hier

„Hier müssen wir hinein! sagte er — „es hat endlich nach langen Bemühungen „dem Fräulein geglückt, ihre Hofmeiste„rin auf ihre Seite zu bringen. Aber es „ist eben so unmöglich, daß sie ohne Vor„wissen des Herrn aus dem Flügel des „Schlosses den sie bewohnt, heraus, als „daß des Nachts jemand hinein kann: „denn der Herr nimmt alle Abende die „Schlüssel dazu mit in sein Schlafzimmer. „Nun geht aber hier ein unterirrdischer „Gang bis in den Keller des Schloßflü„gels, wo das Fräulein wohnt. Der Herr „weiß auch diesen Gang; aber er glaubt, „daß er verschüttet und nicht gangbar ist. „Wir alle wusten es zeither nicht anders. „Nur ich wagte mich letzthin aus Liebe „zum Fräulein hinein, fand ihn noch un„versehrt, und kam in dem Keller des „Schlosses wieder heraus. Hier müssen „wir also durchgehen. Sehen Sie nach „der Uhr; wie lange wir zubringen.

„Hierauf krochen wir durch das Gebüsch, „und eine sehr enge Oefnung hinein. Nun„mehr aber wurde der Gang geräumiger.

Aufge-

„Aufgerichtet konnten wir itzt darinnen „fortgehen. Eine dicke feuchte Luft mach„te es grausend und öde darinnen. Kein „Schauer aber überfiel mich. Um Anto„nien zu sehen, hätte ich wohl die Woh„nungen der Todten durchwandelt. Eine „Viertelstunde waren wir gegangen, als „wir in ein weites Gewölbe kamen, wo „viele Knochen und Todtenköpfe umher „lagen; der Bediente meynte, es möchte „wohl dieß in der Vorzeit eine Mörder„grube gewesen seyn. Hier fieng mir es „würklich an kalt über die Haut zu lau„fen. Doch der Gedanke an Antonien „stärkte meinen Muth wieder. Wir ka„men nun aus diesem Todtengewölbe an „eine sehr enge Schlucht, die wir gebückt „durchkriechen musten; aber lange währ„te sie nicht; sie führte uns in einen gro„ßen Keller, wo eine ziemliche Menge „Weinfässer lagen. Wir stiegen die „Treppe herauf, und befanden uns nun „im Schlosse. An der Thüre empfieng „mich die Kammerjungfer, die mich im „Finstern bis an das Zimmer des Fräu„leins führte. —

So

„So oft ich mich dieser glücklichen „Stunde erinnere, so dringen die Strah„len des Entzückens wieder durch meine „Seele, das mich damals so unaussprech„lich beseeligte. Welche wonnevolle Em„pfindung ist es für Liebende, sich solcher „Scenen zu erinnern, wo Arm um Arm „gewunden, Wange an Wange geschlossen, „Geist in Geist, und Seel' in Seele sich „ergoß! — Ach! lassen Sie mich hier die „Feder hinlegen, und mich ganz in je„ne himmlischen Zeiten zurück setzen, wo „ich zuerst an Antoniens Busen lag, zu„erst ihre Seufzer auffaßte, und den er„sten Kuß von ihren holdseligen Lippen „empfieng! —

„Wie sie mich aufnahm: — was wir „mit einander sprachen, und wie wir un„ser Schicksal bejammerten, das uns den „Genuß unsrer Liebe so sehr erschwerte, „damit will ich meine Erzählung nicht ver„längern. Vorzüglich berathschlagten „wir uns darüber, wie wir einander „künftig mehreremal sehen wollten. Ich „schlug Antonien vor, mit mir die Flucht

zu

„zu nehmen, und nach Teutschland mit
„mir zu gehen. Aber das konnte sie itzt
„noch nicht, weil sie sonst ihre Hofmeiste-
„rin unglücklich gemacht hätte, mit wel-
„cher sie darüber noch nicht einverstanden
„war. Wir beschloßen also, diese Flucht
„bis auf eine bequemere Zeit zu verschieben.
„Inzwischen sollt' ich mich von meiner Pa-
„tronin wieder beurlauben, und mich un-
„erkannt hier in der Gegend aufhalten,
„um Antonien durch den unterirdischen
„Gang alle Nächte besuchen zu können.
„Die Mittel dazu setzten wir zusammen
„fest, und verließen uns in der Hofnung,
„einander bald wieder zu sehen.

„Den Morgen darauf reißte ich von dem
„Hern. von Mandrien ab, und langte glück-
„lich bey meiner Patronin an, die mit der
„Ausrichtung meines Geschäfts ungemein
„zufrieden war. Sie fragte mich vieles
„um das Hauswesen ihres Bruders, und
„unter andern auch, ob ich seine Tochter
„Antonien nicht gesehen hätte? — Ich
„that gar nicht, als ob ich wüste, daß
„Herr von Mandrien eine Tochter habe,
„und

„und so erfuhr ich denn von meiner Pa„tronin erst die wahre Ursache, warum „er das Fräulein vor allem Umgange mit „Mannspersonen so sorgfältig hüte. Es „sey ihm nemlich von einem alten Mönche „geweissaget worden, daß Antonie von „einem Abentheurer entführet werden wür„de; sein Beichtvater aber habe ihm weiß „gemacht, durch sorgfältige Aufsicht auf „sie, könne er diesem Schicksale noch „ausweichen; beyde Geistliche hätten in„deß wahrscheinlich die Absicht dabey, den „Herrn von Mandrien am Ende noch „gar dazu zu bereden, daß er Antonien „in ein Kloster thäte, und diesem Kloster „einen Theil ihres Vermögens vermachte. „Von der Untrüglichkeit der Mönche sey „übrigens Herr von Mandrien so sehr „eingenommen, daß er ihre Rathschläge „blindlings befolge.

„Meine Gedanken bey dieser Erzählung wa„ren, der alte Mönch hat vielleicht doch Wahr„heit vorausgesagt, du willst seine Sage „selbst erfüllen und ich legte meinen ganzen „Plan darauf an. Sie werden mir viel-

leicht

„leicht hier einwenden, lieber Hirschel,
„daß ich ohne Ursache den abentheuerli-
„chen Weg zu Antoniens Besitz gewählt
„hätte, da es mir durch die Vorsprache,
„und Vermittelung meiner Patronin viel-
„leicht gelungen seyn würde, mir einen
„geraderen zu eröfnen. Hierauf aber
„muß ich Ihnen antworten. Frau von
„Leykam hatte noch immer die Absicht,
„mich zu ihrem geheimen Liebhaber zu ma-
„chen; ja sie würde täglich mehr in mich
„verliebt, und legte mir es täglich näher,
„mich in ihren Willen zu fügen. Wie
„konnt' ich denn wohl erwarten, daß sie
„selbst für ihre Nebenbuhlerin arbeiten
„würde? überdieß war der Herr von
„Mandrien viel zu stolz, und viel zu
„eifrig katholisch dazu, als daß er einem
„Menschen ohne Amt, ohne Vermögen,
„und ohne Adel, der noch dazu reformirt
„war, seine einzige Tochter hätte zur
„Frau geben sollen. Kurz, dieser Gedan-
„ke fiel mir gar nicht ein, und konnte
„mir auch unter solchen Umständen nicht
„einfallen.

Mein

„Mein Plan gieng vielmehr dahin, mit „Antonien nach Deutschland zu flüchten, „und mich dort mit ihr trauen zu lassen. „Ich hatte mit einem gewissen Grafen von „P. der an dem Berliner Hofe eine an„sehnliche Charge bekleidete, und der Sohn „eines großen Mannes war, auf der „Academie zu Strasburg sehr vertraut „gelebt. Durch diesen hofte ich, in ir„gend einem Civilfache Dienste zu bekom„men. Schon hatte ich deswegen an „ihn geschrieben, und das gewisse Ver„sprechen dazu von ihm erhalten. Wenn „ich nun diese Dienste bekommen und mich „zu einem gewissen Stande erhoben hätte, „so schmeichelte ich mir, meine und An„toniens Aussöhnung mit ihren Vater „bald wieder auszuwürken.

„Voll von diesen Hofnungen verließ „ich meine Gebieterin heimlich, nahm so „viel Geld mit, als ich aufbringen konn„te, und verbarg mich unter der Rolle „eines Harfenspielers, indem ich mich zu„gleich durch schlechte Kleider und durch „Schwarzfärbung meines Gesichts und

„meiner Haare unkenntlich machte. In
„dieser Gestalt begab ich mich nach dem
„Dorfe, wo Herr von Mandrien wohnte,
„und logirte mich in dem dortigen Gast-
„hofe ein. Antonie war schon davon un-
„terrichtet, sie ließ mich also bald durch
„den uns ergebenen Bedienten aufsuchen.
„Ich wurde von diesem durch den unter-
„irrdischen Gang zu Antonien geführet,
„und diese Zusammenkünfte hielten wir
„viele Nächte nach einander. Immer
„enger verbanden sich unsre Herzen, aber
„immer mehr sehnte sich auch Antonie
„nach Freyheit, und nach dem ungestörten
„Genuß unsrer Liebe.

„Sie hatte inzwischen auch ihre Gou-
„vernante auf ihre Seite zu bringen ge-
„wust. Diese gute Frau war es überdrü-
„ßig, die Aufseherin eines Frauenzimmers
„zu seyn, das von ihrem Vater wie eine
„Sclavin behandelt wurde. Da sie von
„ihrem Vermögen leben konnte, so erbot
„sie sich, uns auf unsrer Flucht zu beglei-
„ten, und ihre übrigen Tage in unsrer
„Gesellschaft zu verleben. Als eine Ver-

wandte

„wandte von ihnen, mein lieber Hirschel,
„kennen sie den edlen Karakter dieser Dame
„besser, als ich Ihnen solchen beschreiben
„kann. Auch von Ihnen entwarf sie mir
„damals das vortrefliche Gemälde, das
„ich in der Folge, wie ich Sie selbst ken-
„nen lernte, so ganz bestätiget stand.
„Auf ihrer Veranlassung nahm ich meine
„Zuflucht zu Ihnen, als ich nicht wuste
„wo ich mich hinwenden sollte: denn sie
„brachte es zuerst in Vorschlag, daß
„wenn unser Unstern uns von einander
„trennen sollte, wir uns bey Ihnen wie-
„der suchen wollten. Doch — das habe
„ich Ihnen ja schon mündlich erzählet. Ich
„fahre also in meiner Geschichte fort.

„Ungefähr vierzehen Tage nach mei-
„ner Ankunft in dortiger Gegend verließen
„Antonie, ihre Gouvernante und ihre
„Kammerjungfer des Nachts heimlich,
„durch den unterirrdischen Gang, das
„Schloß des Herrn von Mandrien und
„traten mit mir die Flucht an. Der Be-
„diente, der uns bisher so treu gedient
„hatte, folgte uns, und nahm mit der

„Kammerjungfer seinen Weg nach Genev „woher diese gebürtig war, und wo sie „noch ihre Eltern hatte. Beyde ge- „trauten sich, ohne Antonien nicht, bey „dem Herrn von Mandrien zurückzublei- „ben. So viel ich weiß, haben sie sich „dort verheirathet, und befinden sich „sehr wohl.

„Antonie hatte sich in schlechte Kleider „geworfen, und folgte mir als Harfen- „spielerin. Ich hatte mir eine Violine „angeschaft; diese spielte ich dazu und un- „ter dieser Masque hoften wir zu Fuß eine „Stadt zu erreichen, wo wir Extrapost „bekommen konnten. Dort wollten wir „uns dann wieder umkleiden; Antonie „sollte Mannskleider anlegen, und wir „wollten uns beyde für reisende Franzo- „sen ausgeben. In einigen Tagen hof- „ten wir die deutsche Grenze zu erreichen. „Die Gouvernante aber sollte sich einige „Tage noch in der Nachbarschaft des Her- „ren von Mandrien bey einem Dorf- „schulzen, dessen Frau ihre Freundin war, „aufhalten, theils um die Folgen unsrer

Flucht

„Flucht zu beobachten, theils uns durch „einen reitenden Boten die Kleider, die „wir brauchten, in die Stadt, wo wir „Post nehmen wollten, nachzusenden. „Sie wollte uns denn selbst nachreisen, „und zu Mannheim wollten wir uns „treffen.

„So, lieber Hirschel, war alles aufs „beste verabredet. Aber leider hatten wir „doch unsre Rechnung ohne den Wirth „gemacht. Der Pater Caspari hatte „mich einigemal als Harfenspieler gesehen, „und mich ungeachtet meiner Verkleidung „erkannt. Er hinterbrachte seine Ent„deckung sogleich dem Herrn von Man„drien. Dieser wollt' es anfänglich nicht „glauben, bis er mich selbst gesehen ha„ben würde. Da ich aber alle nur mög„liche Gelegenheiten, ihm zu Gesichte zu „kommen, auf das sorgfältigste vermied, „so geschah' Antoniens Flucht, ehe er „sich von meiner Anwesenheit gewiß über„zeugen konnte. Sobald er nun den „Morgen darauf sie, die Gouvernante, „die Kammerjungfer, und den Bedienten

„vermißte, muste er natürlich auf mich,
„als ihren Verführer fallen. Er, und
„der Pater setzten sich also mit einer gan-
„zen Menge Domestiquen und Bauern zu
„Pferde um uns aufzusuchen. Sie
„theilten sich in verschiedene Parthien und
„durchstrichen das ganze Land.

„Gleichwohl waren zwey Tage lang
„ihre Nachsuchungen vergebens, weil wir
„nur des Nachts reißten, und uns den
„Tag über in den Wäldern verbargen.
„Und glücklich wären wir gewiß, auch
„der Verfolgung entgangen, hätte nur
„Antonie besser zu Fuße gehen können.
„Aber ihr schwollen vom Gehen die Beine
„auf; oft wurde sie bis zur Ohnmacht
„matt; ganze Stunden muste ich manchmal
„Halt machen, bis sie sich wieder erholet
„hatte, und so konnten wir denn freylich
„keine große Strecke Wegs zurücklegen.
„Den dritten Tag endlich, da wir uns
„genöthiget sahen, in einem Wirthshause
„einzukehren um etwas Brandtwein zu
„bekommen, und Antoniens Füße damit
„zu waschen, stiegen, ehe wir es uns ver-
sahen,

„sahen, vier Reuter vor der Thür ab,
„Antonie saß eben am Fenster, und er-
„kannte den Pater Caspari, und ih-
„res Vaters Kutscher. Sie er-
„schrack darüber, daß sie in Ohnmacht
„fiel. Zur Flucht war uns alle Gelegen-
„heit abgeschnitten. Mich erschütterte
„Antoniens Zustand. Ich dachte an
„nichts, als an sie. Inzwischen traten
„die Verfolger herein, und erkannten
„uns sogleich. Ich zog mein Couteau,
„stellte mich vor Antonien, in der Ab-
„sicht ihre Freyheit mit meinem Leben zu
„vertheidigen. Der Kutscher der auf
„mich eindrang, bekam einen Hieb ins
„Gesicht, daß sein Blut hoch empor
„sprützte. Gegen die vier Verfolger hätt'
„ich mich vielleicht gehalten. Aber der
„Wirth und zwey Bauern, die zugegen
„waren, stunden meinen Gegnern bey,
„sobald sie hörten, daß ich der Entführer
„eines Fräuleins sey. Ich mußte der
„Gewalt weichen. Man entwafnete
„mich, fesselte mir die Hände und band
„mich auf ein Pferd fest, das einer von
„meinen Verfolgern am Zügel führte.

„Antonie kam inzwischen von ihrer Ohn„macht zurück; aber nur um das Schreck„liche ihres Schicksals desto härter zu füh„len. Sie rang mit der Verzweiflung; aber „vergebens flossen ihre Thränen um Mit„leid, und Erbarmung. Auch ihr band man „die Hände. Hierauf nahm sie der Pater „Caspari vor sich aufs Pferd und so mu„sten wir uns gefangen fortführen lassen.

„Umsonst würd' ich Ihnen, mein lie„ber Hirschel, die schrecklichen Gemüths„bewegungen zu schildern mich bemühen, „worinn ich mich befand, wie ich mich so „plötzlich von der, die meine ganze Seele „beherrschte, getrennet sah. Doch hier „war alle menschliche Rettung verloren. „Der grausame Pater Caspari ritt mit „Antonien gerade hinter mir drein. „Wenn ich mich also umsah, fiel mir ihre „verzweifelnde Miene, ihr in Thränen „schwimmendes Auge, und ihr todten„blasses Gesicht, in die Augen, und er„füllte mich mit dem namenlosesten Jam„mer. Ueber vier Stunden lang gieng „unsre Reise so fort. Itzt aber kamen „wir an einen Ort, wo der Pater Caspari

„mit noch einem seiner Gehülfen Antonien zurückbehielt, und uns weiter zu „bringen befahl. Auch den Trost versagte man mir, von meiner Geliebten Abschied zu nehmen. Nur die Worte hörte ich von ihr: Vergiß mich nicht „Leonhard! — in jener Welt sehen wir „uns wieder. — Ich muste all' meinen „männlichen Muth vollends zusammen „nehmen, um nicht meinem Schicksal, „und der ganzen Welt zu fluchen, daß ich „mich so unmenschlich von derjenigen trennen lassen mußte, die zum Wesen meines „Lebens gehörte.

„Nachdem wir nun den ganzen Tag, „bisweilen sehr schnell geritten waren, kamen wir endlich auf dem Guthe des „Herrn von Mandrien an. Ich glaubte, „er würde mich vor sich kommen lassen, „mich tüchtig herunter machen, und mich „dann fortschicken. Aber mir war ein „weit empfindlicheres Schicksal zubereitet. „So bald wir vom Pferde gestiegen waren, führte man mich gebunden, in ein „unterirrdisches Gefängniß, wo weder „Sonne noch Mond hinein scheinen

 konnte.

„konnte. Hier lösete man mir zwar mei-
„ne Hände, fesselte mich aber an eine
„Kette, die man hernach an der Wand
„befestigte. Ein Lager von Stroh, und
„mein Mantel, den man mir auf mein
„vieles Bitten noch ließ, war mein gan-
„zer Hausrath und ein Krug mit Wasser,
„und trockenem Brodte meine Kost. In
„diesem mehr einer Todtengruft, als ei-
„nem menschlichen Behältniß ähnlichen
„Kerker ließ man mich nun, meinem
„Schmerz und meiner Verzweiflung zum
„Raube.

„Ich warf mich nieder auf mein Stroh-
„lager und bat den Himmel um meinen
„Tod. Aber oft fliehet dieser grausame
„die Unglücklichen, die sich so gern in sei-
„ne Arme würfen; ich lebte zu meiner
„Höllenquaal fort, um all' das Schreckli-
„che meines Zustandes zu empfinden.
„Endlich nach langen, wechselseitigen
„Seufzern, Jammern und Thränen ver-
„fiel ich in eine gänzliche Verstumpfung
„meiner Sinnen. In diesem Zustande, der
„gleichsam das Mittel zwischen Wachen und
Schla-

„Schlafen, Vernunft und Raserey, Le„ben und Tod hielt, lag ich eine ziemliche „Zeit, ohne nur einen Bissen Brod zu mir „zu nehmen. Endlich weckten mich Hun„ger und Durst aus der Betäubung. „Ich nahm einige Bissen, und trank ein„mal Wasser dazu. Nunmehr erhellte sich „auch meine Vernunft wieder. Ich „fieng an; meine Lage kälter zu überden„ken. — Aber bist du auch nicht selbst „an deinem Schicksale Schuld? — dach„te ich — und hast du nicht diese Strafe „verdient? — Konntest du nicht sichrere „Maaßregeln zur Flucht ergreifen? — „oder konntest du überhaupt nicht Anto„nien zu bekommen suchen, ohne sie zu „entführen? — vielleicht wär es doch „wohl auf dem geraden Wege besser ge„gangen, Wohlan! — du willst dich in „dein Unglück mit Geduld fügen. Gott! „den du nicht beleidiget hast, wird dich „nicht verlassen. —„

„Der Kerkermeister, der mich besuchte, „schien mir ein ehrlicher Kerl zu seyn. Ich „machte ihn bald vertraut gegen mich,

und

„und er erzählte mir: der Herr von Man„drien habe sich vorgesetzt, mich zur „Strafe meines Verbrechens, und zur „Befriedigung seiner Rache einige Zeit ge„fangen sitzen zu lassen, und mich dann „an die französischen Werber, welche „Seesoldaten gegen England anwürben, „auszuliefern. Hierzu habe ihn wahr„scheinlich der Pater Caspari am meisten „verhetzt, und da er sehr eifrig catholisch, „ich aber ein Protestant wäre, so folge „er blindlings dem Rathe dieses Mannes, „der sein ganzes Herz in Händen habe. — „Antonien hingegen habe man in ein Kloster „geschaft, wo sie so fest verwahret, und „so scharf bewacht werde, daß sie wohl „nie den Tyranneyen ihres Vaters und „der Gewalt der Mönche wieder würde „entweichen können. —

„Ihre Befreyung aber schien mir den„noch nicht ganz unmöglich zu seyn. „Nur mich selbst erst zu retten, dahin mu„ste ich meine vorzüglichste Sorge richten. „Ich schilderte dem Kerkermeister die gan„ze Peinlichkeit meiner Lage, und mein

Unglück,

„Unglück, mit so rührenden Farben, „daß ich ihn noch mehr erweichte, und „ihn bald überredete zu meiner Rettung „behülflich zu seyn. Ich trug ihm also „vor, mich aus dem Gefängnisse zu füh„ren, und mich entfliehen zu lassen. Da„hin aber brachte ich ihn schlechterdings „nicht: denn er war ein angesessener Un„terthan von dem Herrn von Mandrien „und hatte Frau und Kinder. Natür„lich muste er denn sein ganzes Vermögen „verlieren, wenn er die Befehle seines „Herrn überschritte, und ihn zu entschädi„gen, dazu fehlten mir die Mittel. Doch, „daß er mir Schreibematerialien ver„schafte, und mir einen Brief an meine „ehemalige Gönnerin die Frau von Ley„kam besorgte, dazu ließ er sich überre„den. Ich schilderte ihr meine Lage auf „das rührendste, entschuldigte meine Ent„weichung von ihr mit der Heftigkeit mei„ner Liebe, und bat sie flehentlich, mir „zu meiner Freyheit zu helfen. Anfäng„lich blieb zwar mein Brief lange ohne „Würkung: denn diese sonst so gutherzi„ge Dame, war über meine Verschmä-

hung

„hung ihrer Liebe zu sehr aufgebracht,
„als daß sie diese Beleidigung sogleich
„wieder hatte vergessen sollen. Da ich
„aber mit Bitten nicht nachließ, so be-
„hielt ihre Großmuth über ihre Leiden-
„schaft endlich doch die Oberhand. Sie
„meldete mir, sie wolle sich bey ihrem
„Bruder für mich verwenden, und da
„sie mir unfehlbar meine Freyheit bey ihm
„auszuwürken gedenke, so wolle sie es
„mir selbst überlassen, ob ich wieder zu
„ihr kommen, oder eine Summe Geldes,
„die sie mir bey meinem Fortkommen in
„der Welt bey einem Banquier zu Genev
„auszahlen lassen wolle, annehmen wür-
„de. Beydes solle ihr zum Vergnügen
„gereichen. —

„Diese unaussprechliche Großmuth ei-
„ner Dame, die ich doch so hart beleidi-
„get hatte, rührte mich bis zu Thränen.
„Gern wär' ich zu ihren Füßen zurückge-
„kehret, und hätte ihr zur Dankbarkeit,
„mein ganzes Leben gewidmet, wär' ich
„nicht so fest an Antonien gefesselt gewe-

sen.

„sen. So aber konnt' ich mich ihrer Gü„te weiter nicht theilhaftig machen.

„Und würklich hielt sie ihr Wort: denn „sie vermochte mehr über ihren Bruder, „als Leidenschaft, und Pfaffen-Verhetzung. „Ich erhielt meine Freyheit, nachdem ich „ein ganzes Jahr über, ohne ein einziges„mal freye Luft zu genießen, gefangen „gesessen hatte. Meine Gesundheit war „aber ruinirt: Gram und Sorgen hatten „mich abgezehrt; die faule Luft im Ker„ker, und die schlechte Kost hatten meine „Säfte verdorben; ich konnte, wie ich „hieraus geführt wurde, kaum des Ta„geslicht ertragen, die Beine waren mir „so geschwollen, daß ich mich nicht auf „den Füßen erhalten konnte. Kurz, ich „war todtkrank.

„Herr von Mandrien ließ mich zwar „nicht vor sich, denn die Wahrheit zu sa„gen, er schämte sich seiner Grausamkeit „gegen mich. Wie man ihm aber mein „Unvermögen zu gehen, meldete, ließ er „mich fragen, wo ich mich hinwenden

wolle?

„wolle? Ich nannte ihm die Stadt „Bern; drauf erbot er sich, mich bis da„hin fahren zu lassen. Er gab mir seinen „Kammerdiener mit, der ein Arzt war, um „unter Weges an meiner Besserung zu „arbeiten, und mein Geld, das man mir „bey der Gefangennehmung weggenommen „hatte, bekam ich auch wieder.

„So, lieber Hirschel, langte ich end„lich bey Ihnen an; Sie waren so gütig, „mich aufzunehmen, und Ihre Freund„schaft that alles Mögliche, mich zu er„heitern und mir wieder zu meiner Gesund„heit zu verhelfen. Ihre Schuld war es „nicht, daß meine Krankheit unheilbar „war: denn das Uebel nagte in der Stille „an meinem Leben. Nur Antonie konn„te mich retten. Sie kam endlich; aber „zu spät, mein Körper war zu sehr ge„schwächt, als daß ihre Gegenwart die „verlornen Kräfte desselben wieder hätte „hervorbringen können.

„Sie war anfänglich von ihrem Vater „auf immer zum Klosterleben bestimmt.

Ein

„Ein gewisser Mönch aber verliebte sich
„in sie, und sie nutzte die Liebe des Man-
„nes, sich ihre Freyheit zu verschaffen.
„Sie versprach ihm ihre Gegenliebe, mit
„der Bedingung, daß er ihr aus dem
„Kloster verhelfe. Der Mönch schafte
„Rath, und nahm die Flucht mit ihr,
„indem er den geistlichen Stand seiner
„Liebe aufopferte. Kaum aber war sie
„in Freyheit, so verließ sie ihn einmal des
„Nachts in einem Wirthshause, und
„flüchtete davon. Er traute ihr so viel,
„daß er sie in einem Zimmer allein schla-
„fen ließ, und so entwischte sie ihm mit
„Hülfe der Wirthsmagd, die ihr für ein
„ansehnliches Trinkgeld des Nachts die
„Thüre öfnete. Lange irrete sie in der
„Wildniß umher, bis sie endlich von mei-
„nem Wirth, dem menschenfreundlichen
„Köhler gefunden, und von dem Umkom-
„men unter freyem Himmel gerettet wurde.

„Bey Ihnen noch, lieber Hirschel,
„schrieb ich an die Frau von Leykam, und
„dankte ihr für ihre Vermittelung zu mei-
„ner Befreyung. Das Anerbieten aber,

„wieder zu ihr zu kommen, schlug ich un„ter dem Vorwande aus, daß ich ihrer „nicht mehr würdig wäre; doch nahm ich „einen Theil von dem Gelde an, das sie „mir so liebreich zugedacht hatte. Gott „gebe dieser vortreflichen Dame lauter „glückliche Tage, und vergelte ihr die „Wohlthaten die sie mir erwiesen hat, „und die ich selbst nicht habe vergelten „können!

„Ich hatte dem Herrn von Mandrien „bey meiner Befreyung noch versprochen, „daß ich meine Geschichte mit Antonien „niemanden entdecken wollte. Auf diese „Weise konnten denn Sie, lieber Herr „Hirschel, auch mündlich nur wenig von „mir, davon erfahren, sogern ich Sie „auch ganz zum Vertrauten meiner Lei„den gemacht hätte. Nun aber wird „der Tod bald meine und Antoniens Au„gen schließen. Sie werden meine Ge„schichte heimlich halten, das weiß ich: „drum habe ich Ihnen diesen Aufsatz ge„macht, der Ihnen nach meinem Absterben „eingehändiget werden wird.

„Leben Sie glücklich, bester Freund!
„und nehmen Sie nochmals meinen wärm-
„sten Dank für alles mir erwiesene Gute
„dahin! an Antoniens ehemalige Gouver-
„nante, unsre Freundin, habe ich selbst
„geschrieben. Auch ihr wünsche ich Got-
„tes Seegen für die uns erwiesene
„Freundschaft.

„Bald werden wir dahin schlummern,
„wo keine menschliche Gewalt uns mehr
„trennen und kein unbarmherziger Vater
„uns mehr verfolgen wird. Doch auch
„ihm fluchen wir nicht. Nur Vorurtheil
„und böse Menschen führten ihn irre.
„Mit versöhnlichem Herzen auch gegen
„ihn verlassen wir diese Welt:

„— leben Sie wohl! — ꝛc.

Als Haman diesen Aufsatz durchgelesen hatte, legte er ihn neben sich auf den Tisch, und brach in eine Thränenfluth aus. Der Köhler redete auf ihn; aber er antwortete nichts, als die Worte:

„So haben denn Gottes Gerichte vol-
„lendet! —

Nach einigen Minuten setzte er hinzu:

„Armes Kind! — dein Vater trägt die
„ganze Last seiner Schuld. — Bald
„wird er dir folgen. —

Der Köhler und seine Frau sahen ihren Gast mit großen Augen an, und erriethen zum Theil die Ursache seiner Thränen.

„Haben Sie die guten Leute gekannt?

fragte ihn der erstere.

„Gekannt? —

rief er, und ein neuer Thränenguß hemmte seine Worte. Nachdem er sich aber ein wenig gefaßt hatte, setzte er hinzu?

„Haben Sie auch gesagt, daß ihr Vater
„sie ins Elend stürzte?

K. In ihren letzten Stunden sagten sie es
„noch; aber ihre Worte waren Worte des
„Friedens und ihr letztes Gebet schloß
„die Ruhe des Vaters mit ein.

H.

H. Ach! lieber Mann! — ich bin dieser Va-
„ter. — Denkt euch meine Leiden,
„wenn ihr es fassen könnt! —

Hier sank er mit dem Kopfe auf die Lehne seines Stuhls zurück und jammerte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

„Ich habe ihren Fluch verdienet,

sagte er denn schluchzend.

„und sie segnen mich im Tode noch! Ich
„Ungeheuer! —

Unmöglich ist es, das Erstaunen des Köhlers, und seiner Frau zu beschreiben. Doch, sie bemühten sich, den Alten zu trösten, und baten ihn, geschehene Dinge sich nicht zu sehr zu Gemüthe zu ziehen.

„Trost werde ich wohl in diesem Leben
„nie wieder finden;

sagte der unglückliche Vater,

„ich gieng unter verstelltem Namen und
„Stande aus, um meine Tochter zu su-
„chen und alles wieder gut zu machen.
„Gefunden habe ich sie; aber im Grabe.

„Ich stürzte sie hinein und — ich will ihr „folgen. Neben ihr will ich sterben, und „an ihrer Seite an jenem Tage wieder „auferstehen. —

Er legte sich eine Einsiedeley neben Leonhards und Antoniens Grabeshöle an, lebte darinnen voll Kummer und Gram, ungefähr noch ein halb Jahr, und starb in den Armen des Köhlers, der ihm seine Ruhestätte, in der Höle, neben Antoniens Asche, gab.

Die
Ueberspannung.

Neun und funfzigste Scene.

Johanna, die einzige Tochter Andreas Demeters, eines reichen Armenischen Kaufmanns, der zu St. Petersburg wohnte, stand in ihrem achtzehnten Jahre, als ihr Vater starb. Ein Vermögen von mehr als hunderttausend Rubel war ihr Erbtheil, und die vortreflichste Erziehung das, wofür sie ihrem Vater in der Erde noch wärmer dankte, als für jene Reichthümer. Sie lebte ziemlich unabhängig: denn auch ihre Mutter war gestorben, und ihr Vormund war ein Kaufmann, der sich öfterer auf Reisen, als in der Hauptstadt befand.

Nicht blos ihr Vermögen machte sie bekannt: auch ihre Schönheit erregte allgemeines Aufsehen. Sie war blond, hatte große

blaue Augen, einen schlanken Wuchs, und eine bezaubernde Bildung. Eben so vollkommen verstand sie auch die Kunst ihre Reize geltend zu machen. Ein Wort, ein Blick von ihr streckte die Männer zu ihren Füßen. Was sie that, und was sie sprach, schien von Grazien belebt. Natur und Empfindung waren ihre Führer, und ihre Lehrmeister.

Könnt' es wohl einem so vollkommenen Frauenzimmer an Liebhabern ermangeln? ein ganzer Schwarm von Anbetern umlagerte sie täglich. Aber nur ein junger Ehstlander von bürgerlichem Stande, Rosenblüt mit Namen, trug den Sieg davon. Nur er besaß die Gabe, ihr Herz zu rühren. Und in der That, ihre Wahl machte ihr Ehre. Schön, liebenswürdig, von feinen Sitten, voll Geist und Fähigkeiten, die er sich auf Reisen gesammlet hatte, ließ er alles hinter sich, was neben ihm auf die Gunst des schönen Geschlechts nur immer Anspruch machen konnte.

Doch, Johanna hatte ihre Launen so gut, wie andere Mädchen. Rosenblüt wurde zwar von ihr geliebt, er durfte sie besuchen,

chen; sie frühmorgens bey ihrer Toilette sehen, und des Abends oft bey ihr speisen. Aber öffentlich stellte sie sich kalt gegen ihn, und sie warf dadurch seinen Nebenbuhlern so viel Staub in die Augen, daß sie für sich gar keine Gefahr von ihm besorgten. Freylich trug auch die Eitelkeit dieser Herren zu dieser ihrer Sicherheit viel mit bey: denn hätten sie auf Johannens öftere Unruhen, auf ihre Seufzer und zerstreute Gedanken besser gemerkt, sie würden bald dahinter gekommen seyn, daß nur einer der Abgott ihres Herzens war.

Inzwischen verstrich einige Zeit unter dieser süßen Vertraulichkeit, ohne daß eine besondere Erklärung erfolgte. Rosenblüt schwieg aus Schüchternheit; nichts desto weniger aber war Johanna von der Festigkeit seiner Liebe überzeugt. Beyde sahen den Eindruck, den sie auf einander gemacht hatten, und ihre Blicke waren die beredtesten Zeugen ihrer Empfindungen für einander. Vor der Hand waren diese Entdeckungen genug, die Stelle der zärtlichsten Erklärungen zu vertreten.

Aber wie lange konnte sich wohl ihre Leidenschaft dabey beruhigen? Bald konnten sie dem Drange ihrer Empfindungen nicht länger widerstehen; beyde seufzten sie nach Erklärung, und — nach Genuß der höchsten Glückseligkeit, in ihrer Vereinigung. Beyde suchten nun die Gelegenheit dazu, und — wie sie sie fanden, geschah es nicht, ohne entscheidenden Vortheil daraus zu ziehen.

Ein schöner heiterer Morgen führte einst Johannen, wie sie kaum aufgestanden war, an das Fenster. Ihr Anzug war leicht, reizend und gefällig; aber doch sittsam, und anständig. Schönheiten, die auch beym flüchtigsten Gewande, dem Auge verhüllt zu werden pflegen, konnten zwar auch bey ihr nicht ganz unbemerkt bleiben, aber dieß Bemerken schien nicht aus Vorsatz veranlasset zu seyn.

Rosenblüts guter Glücksstern welchen der heitere Morgen herausgelockt hatte, führte ihn itzt herbey. Er sah' an's Fenster, erblickte seine Göttin, und grüßte sie. Sie seufzte, gab ihm einen Wink, und er war in ihrem Zimmer.

Da stand er nun, zerstreut, hingerissen von Staunen über den Anblick so vieler Reize die ihn überraschten, und entzückten. Er faßte ihre Lilienhand, küßte sie mit innigster Bewegung, und faßte die Blicke der Zärtlichkeit auf, womit sie ihn empfieng.

Johanna ließ ihn neben sich setzen, beyde betrachteten einander einige Minuten, seufzten, und schwiegen. Endlich öfnete die Liebe Rosenblüt den Mund.

„Wenn ich Ihnen nicht endlich einmal sa-
„gen darf, wie sehr ich Sie liebe,

waren seine Worte,

„so will ich lieber hier zu Ihren Füßen
„sterben. Sie sehen, daß mich diese
„Liebe verzehrt! Dürft ich mir wohl
„schmeicheln, von Ihrem Herzen nicht
„ganz verworfen zu werden? —

Er sank zu ihren Füßen, legte seine Wange auf ihre Hand, und Thränen der Liebe flossen darauf.

„Ach! wenn ich nicht an Ihrer Aufrich-
„tigkeit zweifeln dürfte, lieber Rosenblüt?

antwortete sie,

„und wenn nicht auch Sie dem Wankel-
„muthe Ihres Geschlechts unterworfen wä-
„ren! —

„O, Johanna!

versetzte er mit der innigsten Rührung,

„was bewegt Sie doch zu diesem grausa-
„men Zweifel? ein Ungeheuer nur kann
„eine Göttin hintergehen. Ein Unmensch
„so unaussprechliche Reize vergessen. —

Ihre Leidenschaft für ihn, gab seinen Worten Kraft. Seine Blicke drangen zu ihrem Herzen. Eine süße Thräne befeuchtete ihr Auge. Die Liebe überzeugte sie, und sie zweifelte nicht mehr an der Aufrichtigkeit der Gesinnungen ihres Liebhabers. Mit dem zärtlichsten Ausdruck antwortete sie:

„Gut, lieber Freund! ich glaube Ihnen,
„lange schon bin ich von der Reinheit Ih-
„rer Liebe überzeugt. Ist das Herz ein-
„mal gewonnen, so muß das Vorurtheil
„bald weichen. Kommen Sie an meine
„Seite! ich bin die Ihrige. Ich werde
„Ihr gutes Herz zu schätzen wissen, wie
„Sie gewiß fortfahren werden, das meini-
„ge fest zu halten.

Rosenblüt küßte ihre Hand mit einem Feuer, dessen ganze Würkung sie empfand. Denn nie hatte sie noch die Stärke eines verliebten Kusses gefühlt. Ihr ganzes Wesen war

durchflammt, und wie ein electrischer Schlag drang ihr dieser Kuß durch Seele und Leben.

Rosenblüt versank in eine gewisse Vergessenheit seiner selbst, wo nur seine Sinne empfanden. Um die Ergebung seiner Geliebten zu nutzen, nahte er sich ihren Lippen, und ließ seine Seufzer darauf hinfließen. Mehrere Küsse wurden gegeben und genommen, und Johanna verlor sich in die süßesten Entzückungen.

Nimmermehr würde sie bey kälterem Blute auch dem begünstigsten Liebhaber, einem Bräutigam sogar, so viel Freyheiten erlaubt haben. Aber in der Lage worin sie sich befand, besiegen gewöhnlich die Empfindungen eines Frauenzimmers ihre Delicatesse. Unendlich viel vermag denn ein dringender Liebhaber über sie; und ihre Schwäche muß seiner Stärke weichen.

Rosenblüt hatte die Wollust des Kusses genossen; aber schon fieng seine Leidenschaft an, nach einer größern zu streben. Johanna fühlte seine Sehnsucht. Tugend und Enthaltsamktit riethen ihr, ihn im Schranken zu halten. Die Liebe aber

hätt'

hätt' ihm gern sein Verlangen zugestanden.

Die Mannspersonen sind in solchen Fällen etwas ungestüm. Je mehr ihnen ein Frauenzimmer erlaubt, desto höher steigen ihre Foderungen. Kaum ist ein Wunsch befriediget, so steigt schon wieder ein andrer auf. Und so geht es dann fort, bis zur äußersten Höhe, bis dahin, was man das höchste Glück in der Liebe nennt. Bey Gunstbezeugungen, die man genießt, hofft man noch immer auf meheere, die man genießen könnte, und, wenn alles genoßen ist, so fragt man oft erstaunt, ob nichts mehr übrig sey? — So schien auch hier die Stunde der ersten Erklärung im Taumel des Entzückens schon zur Schäferstunde bestimmt. Rosenblüt drückte Johannen in seine Arme, und zahllose Küsse bedeckten den schwellenden Busen. Beyder Blicke hingen an einander; umschlungen hielten sie sich wie Epheuranken; beyder Herzen schlugen an einander an, und ein süßes Verlieren des Bewußtseyns bemächtigte sich ihres ganzen Wesens. —

Doch lästert nur noch nicht, ihr strengen Sittenrichter, die Tugend unsrer

Schöne! — wer nie so feurig liebte, nie in ihrer itzigen Lage war, der begreift auch nicht ihre Gefahren, und ihre Kämpfe. Johanna verlor fast alle Kräfte des Widerstandes; der Sturm war zu heftig. Zwar versuchte sie, dem dringenden Liebhaber sich zu widersetzen. Aber gehorchte er ihr wohl? Sie rang, und bat um Schonung. Aber in der Folge hätte sie gewiß noch untergelegen, wäre nicht auf einmal ein gewisses Gefühl durch Rosenbluts Seele gedrungen, das ihn, wie ein Blitzstrahl erschreckte, und ihm Johannens Tugend ehrwürdig machte. Er glaubte ein Heiligthum angetastet zu haben; der Sturm seiner Begierden schwieg, und voll Reue sank er zu ihren Füßen; wehmüthig flehte er nun um Verzeihung, und um die Vollendung seines Glücks an dem Fuße des Altars. —

Johanna fühlte nun auch die Gefahr, mit einem Liebhaber, welchen sie ihre Schwäche hatte merken lassen, noch länger sofort zu leben. Sie liebte ihn einmal, diesen Stürmer, und zwar mit dem vollen Feuer der Leidenschaft; warum sollte sie ihn nicht glücklich machen? — kurz, sie ergab sich. Indem sie ihn von ihren Füßen wieder in

ihre Arme schloß, versprach sie ihm ihre Hand, und besiegelte dieses Versprechen, mit einer Fluth von Küssen, die beyde einander zu geben, und zu nehmen nicht müde wurden. In Zeit von einem Monate bestimmten sie die Vollziehung ihrer Verbindung, und alle Anstalten dazu wurden gemacht.

Inzwischen verließ Rosenblüt seine Geliebte fast keinen Augenblick, als des Nachts, wo er des Wohlstands halber freylich nicht bey ihr bleiben konnte. Aber Stunden lang konnte er an ihrem Halse hangen; unaufhörlich betrachtete er ihre Reize, und oft verlor er sich in eine solche Trunkenheit seiner Sinne, daß er alles Denkens und alles Bewustseyns unfähig wurde. Millionen Versicherungen seiner ewigen, unauslöschlichen Liebe gab er Johannen und Schwärmereyen, die ein gelassener Liebhaber für Rasereyen halten würde, begieng er unaufhörlich. Keine Minute konnte er dahin bringen, ohne seine Geliebte vor sich zu sehen; und oft den standhaftesten Einhalt muste sie ihm thun, daß er ihr nur die Hände nicht zerdrückte, und ihre Wangen nicht wund küßte. So

trieb er es fort, bis drey Tage vor der Hochzeit, wo endlich die zu hochgespannten Salten rissen, und eine Erscheinung in der Sphäre menschlicher Leidenschaften eintrat, die, wie ich glaube, auf Ueberspanuung gemeiniglich folgt. Hätte Rosenblüt seine Empfindungen nur noch zwey Tage zu mäßigen, und sie nur ein wenig herabzustimmen gewußt, so würde der Genuß seine Liebe befestiget haben. Aber er zog seine Gefühle gar zu heftig an, und so musten sie endlich wohl springen und erschlaffen.

Mitten im Genuß von Johannens Umarmungen überfiel ihn eine Art von Kälte gegen sie, die ihn anfänglich erschreckte, und ihn dann in Erstaunen setzte. Noch sagte ihm sein Gesicht, das sind noch dieselben Reize, die du angebetet hast, und die es werth sind vergöttert zu werden. Dennoch wurden ihm wider seinen Willen diese Reize gleichgültig. So gar eine Art von Abneigung empfand er davor. Der Seelenkuß, den sie ihm gab, schmeckte ihm nicht mehr, und das Wohlbehagen das er sonst an ihrer Seite und in ihren Armen ewig fühlen zu müssen glaubte, war verschwunden.

Doch,

Doch, noch immer suchte er gegen Johannen seine Kälte zu verbergen; freylich muste er sich zwingen, sie beym Abschiede mit seinem vorigen Feuer zu umarmen; aber er wuste selbst kaum was er that, und der sanfte schmelzende Blick ihrer schönen Augen ließ ihn ohne alle Bewegung. Wie er nach Hause kam, untersuchte er sein Herz genauer; er fand es zwar noch eben so warm für Johannen schlagen, als sonst. Aber seine Sinnen waren, und blieben kalt gegen sie. Noch sagte ihm seine Vernunft, sie sey das würdigste, schönste und zärtlichste Mädchen in der Welt, und dennoch empfand er eine solche Abneigung vor diesem Meisterstücke der Schöpfung, die beynahe bis zum Eckel übergieng. Unbegreiflich war er sich selbst, und je mehr er Betrachtuugen darüber anstellte, desto mehr schien sich seine Leidenschaft für sie zu verlieren.

Jedoch, noch hofte er, ihre persönliche Gegenwart würde das vorige Feuer in seinem Herzen wieder anflammen. Gleichwohl scheute er sich, zu ihr zu gehen: denn er fürchtete sich ordentlich vor ihrem Anblick. Der Morgen kam heran, und — mit Entsetzen

setzen dachte er daran, daß am dritten Morgen darauf sein Hochzeittag anbrechen sollte. Er zwang sich endlich, Johannen zu besuchen. Sie empfieng ihn mit ihrer gewöhnlichen Wärme; aber ihre Umarmung war ihm zuwider, und ihr Kuß erweckte ihm Eckel. Itzt merkte sie endlich seine Gleichgültigkeit. Aber sie hielt solche für Laune, und machte ihm darüber weiter keine Vorwürfe. Vielmehr suchte sie ihn zu zerstreuen, und ihn durch Liebkosungen aufzuheitern. Umsonst! er blieb kalt, und verließ sie endlich, um nur dem Drange ihrer Zärtlichkeiten nicht länger ausgesetzt zu seyn.

Voll Verzweiflung über seinen Zustand lief er wie ein Unsinniger in ganz Petersburg umher. Er weinte vor Angst, und mit dem namenlosesten Entsetzen dachte er daran, daß er in zwey Tagen Johannens Gemahl werden sollte. Abscheulich dünkte es ihm, sie zu hintergehen, und sie mit einem Herzen ohne Liebe zu heirathen.

So weit trieb ihn endlich seine Abneigung vor ihr, daß er würklich beschloß, sie aufzugeben, und sie zu verlassen. Was Johanna dazu sagen würde, daran dachte

er wenig, und ob sie seine Untreue verfluch[e]
und rächen würde, das rührte ihn itzt nich[t].
Nur von ihr loszukommen, und — nie s[ie]
wieder zu sehen; dahin gieng itzt sein ganze[s]
Bestreben. Ja! er hielt es sogar für Pflic[ht]
des rechtschaffenen Mannes, ihr die Wahr
heit zu entdecken, und sie durch erheuchelt[e]
Liebe nicht länger zu täuschen.

Er gieng nach Hause, und ohne sich weiter z[u]
besinnen, schrieb er ihr diesen Brief:

Meine sonst Geliebteste!

„Sie werden erstaunen — meiner flu-
„chen — und — an der Möglichkeit der
„Sache zweifeln! — ich schätze Sie un-
„endlich hoch; ich bin von Ihren Verdien-
„sten, Ihren Reizen, und Ihrer Zärtlich-
„keit für mich auf das lebhafteste über-
„zeugt; — aber — ich liebe Sie nicht
„mehr — ich kann nicht Ihr Gemahl
„werden. — Ich weiß nicht, welche
„abscheuliche Kälte mich gegen Sie ergrif-
„fen hat; ich kann ihr nicht widerstehen.
„Untreue trennt mich nicht von Ihnen;
„ich glaube, daß ich nie wieder lieben
„kann. Aber doch muß — muß ich
„Sie verlassen. — Fluchen Sie mei-

„ner nicht! bedauern Sie mich! ich bin
„in einer schrecklichen Lage, bin in Ver-
„zweiflung. Ich weiß, daß ich Sie
„auf den Tod beleidige; aber es ist bes-
„ser so, als wenn ich mit einem Herzen
„ohne Liebe ihre Hand annähme. Noch ist es
„Zeit, uns zu trennen. Leben Sie glück-
„lich in den Armen eines andern, der
„Ihrer würdiger ist, als ich! ich will
„in meiner Verzweiflung sterben, als
„dennoch

Ihr

ewiger Verehrer

Rosenblüt

Wer kann Johannens Erstaunen schildern, als sie diesen Brief gelesen hatte? — sie legte ihn hin, und besann sich, ob sie wachte, oder träumte, ob sie noch lebte, oder todt sey? —

„Und das hat Rosenblüt geschrieben? dachte sie dann

„dieser Rosenblüt, der oft vor Liebe an
„meinem Busen zu sterben wünschte, der
„mir millionenmal ewige Treue schwor? —
„Ach? was sind doch die Männer für un-
„begreifliche Geschöpfe? —

Aber nicht in Wuth brach sie aus, nicht von Zorn und Rache entglühte sie, wie es vielleicht eine andere an ihrer Stelle gewiß gemacht haben würde. Sie bejammerte vielmehr den unglücklichen Verblendeten, und weinte Thränen des Mitleids über ihn.

„Was muß mit ihm vorgegangen seyn? fragte sie sich,

„gewiß etwas außerordentliches. Sonst
„könnte sein gutes Herz nicht so handeln.
„Diese Erscheinung ist so sonderbar,
„daß ich sie genau erforschen muß.
„Wohlan! — vielleicht ist der Arme noch
„zu retten! —

Sie schrieb ihm einige Zeilen, und beschwor ihn zu ihr zu kommen; sie wolle ihn nicht um seine Liebe drängen, wolle ihm keine Vorwürfe machen; nur in Friede wolle sie ihm sein Wort zurückgeben, und mit versöhnlichem Herzen gegen ihn sterben. —

Aber der Bote, der den Brief überbringen sollte, kam unverrichteter Sache zurück, und meldete, daß Herr Rosenblüt mit seinem Bedienten sich zu Pferde gesetzt habe, und — wie seine Wirthsleute versichert hätten — nach Ehstland abgereiset sey.

Wohl

„Wohl dann!
dachte Johanna,
„so reise er! — der Macht der Liebe kann
„er doch nicht entfliehen. Zeit genug
„wird sie in seinem Herzen wieder aufwa-
„chen. Ist er kein Heuchler und hat ihn
„würklich keine andere gefesselt, so bleib'
„ich ihm dennoch treu.

Sie sammlete sich von ihrer ersten Bestürzung, um in Ruhe ihre Maaßregeln zu nehmen. Vor allen Dingen sagte sie ihren Freunden, ihre Hochzeit sey um des willen verschoben worden, weil Rosenblüt einer wichtigen Familienangelegenheit halber schleunig in sein Vaterland habe reisen müssen. Unter der Hand aber zog sie von seiner bisherigen Aufführung genaue Nachricht ein.

Jedermann gab ihm das beste Zeugniß; untadelhaft war sein Lebenswandel gewesen, und kein Mensch hatte etwas davon gehöret, daß er irgendwo etwa eine geheime Liebschaft habe. Kurz, Johanna fand ihn, von allen Seiten betrachtet, noch immer ihrer ganzen Zärtlichkeit werth, ob er sie gleich verlassen hatte. Und wann sie nur die Ursache wüste, die ihn hierzu bewogen hätte;

dann glaubte sie leicht, solche zu heben, und alles wieder ins vorige Gleiß zu bringen. Alle Muthmaßungen können trügen — dachte sie — selbst muß ich ihn darüber sprechen.

Inzwischen kam Rosenblüt in seinem Valande an, aber in einer Gemüthsverfassung, die vielleicht eine der seltensten im Reiche der Menschheit ist.

Er dachte mit Begeisterung an Johannen und ihre Vorzüge, und gleichwohl fühlte er noch immer, daß seine Leidenschaft für sie verloschen war. Sein Vater, der eine kaiserliche Bedienung in Reval bekleidete, erwartete niemanden weniger, als seinen Sohn: denn Rosenblüt hatte Hofnung, am Hofe befördert zu werden. Er wunderte sich also ganz ungemein, ihn so plötzlich zurückkommen zu sehen. Noch mehr aber ärgerte er sich über ihn, als ihm dieser sein Abentheuer, und warum er seine Braut verlassen habe, erzählte; als ein Mann von Erfahrung, antwortete er ihm:

„Du bist ein feiner Liebhaber! kein Wun„der wär' es, deine Braut wäre dir nach„gereiset, und hätte dir den ersten, den

„besten Dolch ins Herz gestoßen. Sie „muß viel kaltes Blut haben; wenn sie „dir das so für genossen ausgehen läßt. „Aber so gehts, wenn man sich über„nimmt. Wenn ich den einen Tag zu „viel gegessen habe, so ekelt mir's den „andern vor allen Speisen. Aber des„wegen bleibt der Magen doch immer „Magen; der Appetit kommt wieder. „Man muß nur die Zeit erwarten. So „gerade ists auch dir gegangen. Du „hast zu viel geliebkoset. Daher deine „Kälte! aber deswegen sein Liebchen zu „verlassen, und wie ein toller Mensch da„von zu laufen; das ist ein abgeschmack„ter Geniestreich. Ich wette tausend ge„gen eins, deine Leidenschaft wäre mit „doppelter Stärke wieder zurückgekehret; „hättest du nur die Zeit erwartet. Und „sie wird noch wiederkommen; aber zu „spät: denn kein Mädchen wird so mit „sich spielen lassen, wie du es gemacht „hast. — —

So gieng diese Moral noch eine ziemliche Weile fort, und Rosenblüt begann bereits einzusehen, daß er sich gewaltig übereilet

habe.

habe. Je mehr er darüber nachdachte, desto mehr fieng das Andenken an seine verlassene Johanna wieder an, in seiner Seele aufzuglühn. Bald stellte sich die Reue ein, die ihm sein Vater geweißaget hatte, und mit dem Erscheinen dieser Reue nahm auch die Kälte seiner Empfindungen für Johannen wieder ab. Es kamen bisweilen Stunden, wo er sich in die verflossenen Zeiten zurücksetzte, und sich mit vieler Lebhaftigkeit der zärtlichen Scenen erinnerte, die ihn in Johannens Armen so unaussprechlich beseliget hatten. Er fieng an, zu wünschen, daß diese Scenen wiederkommen möchten, und die brennendste Sehnsucht nach ihnen erfüllte seine ganze Seele. Kurz, seine Leidenschaft war wieder da, aber mit ihr auch das quälendste Gefühl der Verzweiflung, sie jemals befriedigen zu können.

Rosenblüt besaß würklich ein gutes Herz. Er war nichts weniger, als leichtsinnig. Jede Sache von Wichtigkeit griff ihn an die Seele, und jedes Unrecht schmerzte ihn ungemein. Wie muste ihm itzt wohl zu Muthe seyn, wenn er seine traurige Lage überdachte? — die heftigste Leidenschaft für Johannen

erfüllte

erfüllte sein Herz wieder und doch hatte er sie so hart beleidiget, daß er auf Aussöhnung mit ihr nie wieder hoffen durfte. Wehe that es ihm tief in der Seele, daß er ihr so viel Unruhe gemacht hatte: denn er bildete sich ihre Gemüthslage ungefähr nach der seinigen, und lauter schreckliche Phantasien darüber ängstigten ihn. Er fürchtete ihre Rache, und es war ein Gedanke der Hölle für ihn, diese Rache verdient zu haben. Tiefsinnig und traurig gieng er umher. Nichts konnte ihn erheitern, und lauter Bilder der Verzweiflung schwebten um seine Seele.

Einen ganzen Monat lang brachte er in dieser peinlichen Lage zu. Sein Vater überließ ihn seinem Gram und predigte ihm unaufhörlich vor, daß er itzt die Strafe seiner Thorheit tragen müsse. Aufs äußerste war es mit ihm gekommen: denn er gieng bereits damit um, seinem gramvollen Leben ein Ende zu machen. Wenigstens bemächtigte sich dieser Gedanke oft seiner Seele, wenn schon die Religion ihn noch bis itzt davon zurück hielt.

In diesem seinem Trübsinn gieng er einst mit gesenktem Haupt vor einem Gasthofe vorüber, um seinen Weg auf die Wälle der Stadt zu nehmen, wo er sich, um einsam zu seyn, oft aufzuhalten pflegte. Ein Aufwärter aus dem Gasthofe aber kam ihm nachgesprungen, und ersuchte ihn, hinein zu kommen, weil ein Fremder ihn zu sprechen verlange. Er gieng mit, wurde in ein Zimmer geführt, und — sahe Johannen.

Viel fehlte nicht, daß er über diese Erscheinung in Ohnmacht fiel. Unbeweglich aber, wie ein Marmorbild stand er da, und konnte weder reden, noch gehen. Doch Johanna kam ihm zu Hülfe, indem sie seine Hand faßte, und ihn unter den Worten:

„erholen Sie sich, mein lieber Rosenblüt!
„ich habe Sie zu sehr überrascht,

an einen Stuhl führte. Der erschrockene Rosenblüt setzte sich nieder, ohne zu wissen, was er that: Johanna nahm neben ihm Platz. Itzt blickt' er ihr ins Auge, und sahe nur Zärtlichkeit daraus hervorstrahlen. Dieß öfnete seinen Mund. Er sagte:

„Sind Sie gekommen, sich an mir zu
„rächen, so unterwerfe ich mich der Stra-

„ſe, die ich verdient habe. Nur quälen „Sie mich nicht mit Nachſicht: denn dieſe „habe ich nicht verdient.

J. Rache geziemet nicht dem Weibe, das ein „Muſter der Sanftmuth ſeyn ſoll; we„nigſtens müſt' ich erſt von Ihnen erfah„ren, ob Rache zwiſchen uns eintreten „kann. Seyn Sie alſo ruhig deswe„gen! Sie ſind vielleicht nicht ſo ſtrafbar „als Sie es ſcheinen.

R. Ach! warum hab' ich eine ſo himmliſche „Güte ſo hart beleidigen können? — O, „Johanna! mein Verbrechen an Ihnen iſt „unverzeihlich; was ſoll mir dann Ihre „Gegenwart? — doch — ſie iſt Wohl„that für mich — ſie bringt mich dem „Schritte näher, der allein meinen Leiden „ein Ende machen kann.

J. Recht ſo Lieber! auch will ich Ihren Leiden „durch meine Gegenwart ein Ende machen. „Deswegen bin ich zu Ihnen gekommen.

R. So zögern Sie denn auch nicht mit Ih„rer Rache!

J. Gut! Sie ſollen Rache haben, da Sie „ſo feſt darauf beſtehen. Aber dieſe Ra„che muß der Beleidigung angemeſſen ſeyn.

Sie

„Sie haben mir Ihre Liebe aufgesagt, ha-
„ben mich, wie es scheint, ohne Ursache
„verlassen; das ist allerdings Beleidigung.
„Aber Sie können Gründe dazu gehabt
„haben, die ich nicht weiß; und diese kön-
„nen Sie vielleicht entschuldigen. Sagen
„Sie mir diese Gründe ohne Rückhalt!
„Denn dieß allein hat mich bewogen, Sie
„aufzusuchen.

Rosenblüt war aufrichtig genug, ihr die ganze Geschichte seines Herzens zu erzählen; alle seine Empfindungen bis itzt schilderte er ihr treulich ab, und so sehr in Enthusiasmus gerieth er dabey, daß er, ohne es selbst zu wissen, ihr die feurigsten Erklärungen seiner zurückgekehrten Liebe that.

Johanna fand mit Vergnügen, die Bestätigung dessen, was sie gleich von Anfange an gemuthmaßet hatte, und sie war großmüthig genug sich selbst einen Theil von Rosenblüts erkälteten Empfindungen für sie zuzuschreiben, weil sie das Feuer seiner Liebe selbst zu stark hatte anblasen helfen.

„Ueberspannung war Ihr Verbrechen, lie-
ber Rosenblüt!

sagte sie,

„aber ich selbst half die Saiten Ihrer Em„pfindungen mit hinaufstimmen. Wir „haben beyde gefehlt. Nur hätten Sie „als Mann besser auf Ihrer Huth seyn, „und keine so verzweifelte Cur für Ihre „Erkältung brauchen sollen. Wie leicht „hätte sie mißlingen können! — Ich „freue mich indessen, daß keine würkliche „Untreue Sie von meiner Seite riß, Sie „sagen mir vielmehr, daß Sie mich noch „lieben, und ich sehe, Ihre Krankheit ist „geheilet. Es kommt nun auf Sie an, „welche Art von Rache Sie von mir ver„langen. Ich überlasse das ganz Ihrem „Herzen.

„O, Unaussprechliche!

antwortete Rosenblüt, indem er zu ihren Füßen sank,

„Einzige deines Geschlechts! ich flehe um „Gnade — und Erbarmung — um Ruhe „für mein armes Herz, das immer das „Deinige blieb, wenn auch meine Unbe„sonnenheit mich von dir entfernte. Reuig „lieg ich zu deinen Füßen. Vergieb der „Heftigkeit meiner Liebe! — Ach! dürft' „ich Wiederaufnahme — Wiederherstel-

„lung alles des vorigen von dir erwar-
„ten? — Zeitlebens würd' ich mich mei-
„ner Fehler erinnern, und ewige Treue
„sollte dir meine Bekehrung beweisen.
Er faßte ihre Hände, und drückte sie mit Inbrunst an seinen Mund. Schmachtend blickte sein Auge nach ihr auf; und ein Strom von Thränen bekräftigte die Aufrichtigkeit seiner Empfindungen.

„Ich will's noch einmal mit dir wagen, antwortete Johanna,

„Komm in meine Arme! aber ums Him-
„melswillen mäßige deine Glut! Sonst
„ists auf immer um uns geschehen. Die
„zweyte Ueberspannung würde unheilbar
„seyn.

Rosenblüt sank an ihren Busen, und empfand zwar sein Glück von ganzer Seele. Eine baldige Vermählung aber sicherte ihn vor einem Rückfall seiner Schwäche: denn seine Leidenschaft wurde dadurch gemäßigter, und zog sich in jenen ruhigen Genuß zurück, der allein glückliche und zufriedene Ehen macht.

Die

Die
unerwartete Vergeltung.

Sechszigste Scene.

Zu B. einer mittelmäßigen Landstadt in einem kleinen teutschen Fürstenthume, lebte Gottfried Bootsmann, ein junger Schönfärber in ansehnlichen Glücksumständen. Denn in seinem zwey und zwanzigsten Jahre erbte er von seinem Vater ein sehr schönes Vermögen, und eine wohlangebrachte Färbefabrik. Er war dabey ein Jüngling von überaus edlem Herzen, und erhob sich durch seine Bildung, und seine Einsichten weit über den Stand eines Handwerksmannes. Sein Vater hatte ihn, neben der Erlernung des Handwerks mit in die öffentliche Schule geschickt, und da er auch sonst mit Leuten von Stande und guter Aufführung umgieng, so hatte er mehr die Sitten der feinen Welt angenommen, als die von seines Gleichen. Seine Figur war schön, und durch geschmackvollen Anzug wuste er ihr noch alles das hervorstechende zu geben, das die Schönheit auch gefällig macht.

Da er itzt die Wirthschaft seines Vaters übernehmen muste, so war es nöthig, daß er sich verheyrathete. Aber er verliebte sich in ein Frauenzimmer, deren Besitz er wegen der Ungleichheit ihres Standes in der Regel niemals hoffen durfte. Sie war die Tochter des Superintendenden des Orts, und eine Schönheit vom ersten Range. Ein Schwindel ergriff ihn, wenn er an seine Niedrigkeit, und an ihre Höhe dachte. Gleichwohl war seine Liebe zu ihr so heftig, daß er ihr unmöglich widerstehen konnte. Lange trug er sich damit herum, ohne jemanden ein Wort davon zu sagen. Oft betete er zu Gott — denn er war überaus fromm und gottesfürchtig — um Kraft und Stärke, das schwere Werk der Anwerbung um sie, mit Muth und Nachdruck zu beginnen. In einer dieser Stunden, wo er sein Herz ganz vor der Vorsehung ausschüttete, gerieth er einmal in eine Begeistruug, wo er ungefehr mit folgenden Worten, das Gelübde aussprach:

„Herr aller Dinge! und weiser Regierer „menschlicher Schicksale! — ich weiß, daß „niemand deine Gnade durch gute Werke „erkaufen kann. Aber meine Dankbar-

„keit dir mit Thaten zu beweisen, wenn
„du das Herz meiner Geliebten zu mir len-
„kest, das wird dir wohlgefällig seyn: und
„so gelobe ich dir denn hiermit, daß ich
„an dem Tage, da mir diejenige, die ich
„liebe, ihre Hand verspricht, dasjenige
„Werk der Wohlthätigkeit ausüben will,
„das am ersten mir vorkommt, es koste
„mich auch, so viel es wolle!

Er fand Mittel durch einen Freund dem Superintendent seine Absichten wissen zu lassen. Sein großes Vermögen empfahl ihn den Eltern und seine schöne Figur gefiel der Tochter. Der Superintendent war arm; Bootsmann hatte guten Ruf, und ein edles Herz vor sich. Kurz er wurde erhört. Die Schöne sank in seine Arme, und der Fürst, der den Superintendent liebte, erhob in der Folge seinen neuen Schwiegersohn zur Würde eines Hofkommissars.

An dem Verlobungstage nun erinnerte sich Bootsmann auch seines Gelübdes. Anfangs wollte ihm keine Gelegenheit vorkommen, solches zu erfüllen. Er war darüber in einiger Unruhe. Gegen Abend aber gieng er mit seiner Braut vor die Stadt spatzieren,

in Hofnung, daß ihm unter Weges etwa ein Vorfall begegnen würde, der seine Absichten befördern könnte.

Es währte nicht lange so kam ihm ein Mann entgegen, der einem Dorfschulmeister ähnlich sah, und einen Knaben von 13 bis 14 Jahren bey sich hatte. Emilie, Bootmanns Braut, kannte den Mann, weil er unter ihres Vaters Inspektion gehörte, und bisweilen bey ihm zu thun gehabt hatte. Sie redte ihn an, und fragte ihn, wo er hin wolle?

„Hieher in die Stadt,

antwortete er,

„ich will hier meinen Sohn auf die Schu-
„le bringen.

„Auf die Schule?

fragte Bootsmann,

„soll er denn studiren?

S. So Gott will, ja! Der Pursche hat ein-
„mal Lust dazu. Er will gern ein Su-
„perintendent werden.

B. Hat er denn auch Fähigkeiten dazu?

S. O, er hat einen herrlichen Kopf. Das
„wenige, das ich ihm habe lernen können,
„hat er schnell begriffen, und immer strebt

er

LB Coburg

„er nach höheren Dingen. Der Herr
„Gerichtshalter bey uns, mein Herr Ge-
„vatter, sagte, es wäre ein Genie, aus
„dem einst ein großer Mann werden könn-
„te: ich sollte ihn ja studiren lassen.

B. Haben Sie denn auch die nöthigen Mittel
„dazu? Das Studiren kostet Geld.

S. Ja! da liegt freylich der Hund begraben:
„von meinen funfzig Gülden jährlich kann
„ich allerdings keinen Sohn studiren las-
„sen. Aber ich denke, der liebe Gott
„wird schon sorgen. Ich habe die Sache
„mit Gott angefangen.

B. Gottes Vorsorge verläßt niemanden; das
„ist wahr. Aber vom Himmel herunter
„läßt er kein Brod und kein Geld regnen.
„Man muß selbst mit auf Mittel denken.

S. Das hab' ich auch gethan, mein Herr.
„Hier hat ihm meine Frau ein Brod und
„etwas Butter und Käse mit gegeben.
„Nun muß der Junge mit ins Chor gehen
„und da verdient er schon wieder Geld.

B. Kann er denn singen?

S. O, einen Diskant, wie ein Kanarienvogel;
„und das Clavier und die Violine kann er
„schon spielen, wie ein Däusgen. Das

„habe ich ihm alles gelernt. Der Herr
„Cantor wird ihn gewiß ins Chor nehmen,
„wenn er ihn singen höret.

B. Damit wird er aber doch immer noch nicht
„auskommen. Und auf der Universität;
„wie soll es da werden?

S. Da wird der liebe Gott schon weiter hel-
„fen. Itzt will ich nur herumgehen bey
„den Großen und Reichen in der Stadt,
„und um einige Freytische, und Benefi-
„cien für ihn bitten. Es giebt ja wohl
„noch mitleidige Herzen in der Welt, die
„ein gutes Werk gern befördern helfen.

B. O, ja! die giebts wohl, lieber Freund!
„Sie sollen gleich den Beweiß davon sehen.
„Sagen Sie mir, wie ist der Pursche von
„Karakter? hat er ein gutes Herz? —

S. Das beste von der Welt. Ich will und
„kann ihn nicht rühmen, weil er mein
„Sohn ist; aber ich denke ihn, mit Gott,
„zu allem Guten erzogen zu haben.

B. Nun! wissen Sie was? — wollen Sie
„mir den Purschen überlassen? seine Mie-
„ne gefällt mir. Ich will ihn studiren
„lassen, und für alles stehen. Es soll
„Ihnen von der Minute an keinen Heller
„weiter kosten.

S. O, unterthäniger Diener! wie hätt' ich „denn das um Sie verdient? — Gottes „Wege sind doch wunderbar. Aber mit „wem habe ich denn die Ehre zu reden?

B. Ich bin kein vornehmer Mann. Etwas „Vermögen aber hat mir Gott gegeben. „Ich bin ein Schönfärber hier aus der „Stadt, und heiße Bootsmann.

S. Ach, der Tausend! Herr Bootsmann! „ich habe viel Gutes von Ihnen gehöret. „Nun, in Gottes Namen! ich will Ihnen „meinen Sohn geben. Machen Sie aus „ihm, was Sie wollen!

B. Er soll studiren. Itzt melden Sie sich „nur in meinem Hause auf dem Markte; „ich werde gleich nach Hause kommen, „und für Ihr Unterkommen sorgen.

S. Gott segne Ihr Werk tausendfältig und „lasse es Ihnen hier zeitlich, und dort „ewig wohlgehen! —

Bootsmann erzählte ihm noch, daß er die Tochter des Superintendenten heyrathe, worüber er sich ungemein verwunderte, und endlich unter vielen und wortreichen Glückwünschungen abgieng. Unser Schönfärber war inzwischen herzlich froh, daß er eine so schöne

Gele-

Gelegenheit, sein Gelübde zu erfüllen gefunden hatte.

Er nahm sich des jungen Riemanns, so hieß der Pursche, mit gröster Sorgfalt an. Die geschicktesten Lehrer in allen Fächern der Wissenschaften musten ihn, auf seines Wohlthäters Kosten, auch außer den öffentlichen Schulstunden, unterrichten. Der junge Mensch war fleißig und führte sich aufs beste auf. In allen Stücken machte er seiner Erziehung Ehre. Nach vollendeten Schuljahren aber that ihn Bootsmann auf die Akademie nach Jena. Er bekam Lust die Rechte zu studiren, und er fuhr auch hier fort, durch Gelehrsamkeit, und vortrefliches Betragen, seinem Pflegevater und der ganzen Akademie Ehre zu machen. Kaum hatte er seine akademische Laufbahn durchlaufen, so erlangte er auch schon die Doctorwürde in seinem ein und zwanzigsten Jahre, und Bootsmann gab mit Vergnügen alle Kosten dazu her. Er war zwar Anfangs Willens auf der Akademie zu bleiben, und sich um eine Professur zu bewerben, wozu er auch die größte Hofnung vor sich hatte. Ein junger Graf aus dem Reiche aber, der in Jena studirte und

einige

einige Jahre mit Riemann in vertrauter Freundschaft gelebt hatte, überredete ihn, mit ihm auf Reisen zu gehen. Sie durchreißten fast ganz Europa und während dieser Zeit erhielt Bootsmann immer manchmal Briefe von seinem Pflegesohn. Hernach aber gieng die Tour nach Asien und in die türkischen Staaten. Aus Smyrna schrieb Riemann zum letztenmal; seitdem aber blieben alle Nachrichten von ihm außen. Viele Jahre vergiengen, er kam nicht wieder zum Vorschein, und ließ auch nichts von sich hören. Seine Eltern waren indessen gestorben, und Bootsmann glaubte nun nicht anders, als daß Riemann auch seinen Tod in der Türkey gefunden habe. Er betrauerte seinen Verlust, und es kränkte ihn ungemein, keine besseren Früchte von seinen Bemühungen um diesen jungen Mann eingeerndtet zu haben.

Bootsmanns Glücksumstände hatten sich inzwischen noch mehr gehoben. Er trieb seine Färberey ins Große und führte einen sehr ausgebreiteten Handel dabey. Die Vorsehung segnete seine Geschäfte; er erwarb ein überaus großes Vermögen, und wurde einer der reichsten Handelsleute im Lande.

Itzt

Jtzt kaufte er nun ungefähr eine Viertelstunde von der Stadt ein Stück Land an, das bisher von dem Besitzer zu einem Grasgarten gebraucht worden war.

Er hatte die Absicht, hier eine neue Fabrik anzulegen, und ein großes Gebäude dazu hinzubauen. Da er aber hierzu erst Erlaubniß von dem Fürsten brauchte, so kam er deswegen bey ihm ein. Hätte der alte Fürst noch gelebt, der ihm den Titel eines Hofkommissars gab, so wäre diese Erlaubniß ohne Umstände erfolgt: denn dieser liebte die Bootsmannische Familie, und hatte überhaupt Vergnügen daran, wenn seine Unterthanen sich in ihrer Handthierung, und beym Handel emporschwungen. Aber dieser rechtschaffene Fürst war längst gestorben. Sein Sohn kam zur Regierung, der ein launischer, eigensinniger und stolzer Prinz war. Dieser Herr hatte nahe bey dem Garten, welchen Bootsmann gekauft hätte ein Landhaus, wo er sich, um die Vergnügungen der Jagd abzuwarten, oft aufzuhalten pflegte.

Nun war es freylich an dem, daß wenn Bootsmann das Fabrikgebäude in den, von ihm erkauften Garten setzte, der Fürst eine

der

der schönsten Aussichten von seinem Landhause verlor. Aus dieser Ursache schlug er denn Bootsmann die Erlaubniß zur Erbauung seines Fabrikhauses rund ab. Dieser aber ließ sich davon nicht abschrecken. Er wiederhohlte sein Gesuch mehreremal, erbot sich zu beträchtlichen Abgaben davon und hatte fast alle fürstliche Räthe auf seiner Seite, die sein Gesuch durch Vorsprache unterstützten. Doch der Fürst war und blieb unbeweglich. Bootsmann erhielt die Erlaubniß nicht, er mochte machen was er wollte.

Einer der ersten fürstlichen Räthe gab ihm nun selbst den Rath, das Gebäude demohngeachtet bauen zu lassen, denn, wenn es einmal stünde — meinte er — so könnte es doch der Fürst weiter nicht hindern. Bootsmann befolgte diesen Rath, und ließ anfangen zu bauen. Sobald aber dieß geschah, ließ ihm der Fürst bey Strafe auflegen, den Bau wieder einzustellen. Allein Bootsmann fuhr dennoch immer fort mit bauen. Der Fürst ließ die Strafauflagen erhöhen, und die verwürkte Strafe von ihm einbringen. Bootsmann gab was man forderte; der Bau aber gieng seinen Gang fort. Endlich

stieg die Strafe bis auf hundert, bis fünfhundert Thaler. Auch diese zahlte er: denn er schonte kein Geld, um nur seinen Plan durchzusetzen.

Endlich sahe der Fürst wohl, daß alles nichts half und wenn er Bootsmann um tausend Thaler strafen ließe. Er beschloß also, den Bau mit Gewalt zu zerstören, und das schon bis zur Hälfte aufgerichtete Gebäude wieder einreißen zu lassen. Eines Tages nun, wie sich Bootsmann dessen am wenigsten versahe, rückte eine Kompagnie Soldaten an, die seine Arbeiter verjagten, und jeden, der sich widersetzen wollte, niederzustoßen drohten. Eine Menge andere Handwerksleute fiengen an einzureißen. Bootsmann muste der Gewalt nachgeben, und mit Betrübniß sah' er sein schönes Gebäude in einigen Wochen von Grund aus demoliret, und sich in einen Schaden von vielen tausend Thalern gesetzt. Eben so wenig konnte er auf dem Wege Rechtens dagegen thun: denn der Fürst hatte das jus de non appellando vor sich, und konnte also in seinen Unternehmungen durch nichts gehemmt werden.

Kein

Kein anderes Mittel, seine Absichten durchzusetzen und Ersatz seines Schadens zu bekommen, war nun vorhanden, als daß Bootsmann den Fürsten beym Reichshofrathe verklagte. Sobald er aber das that, stand er in Gefahr, von dem Fürsten als ein Majestätsverbrecher angesehen und auf Tod und Leben gefangen gesetzt zu werden. Endlich gab man ihm den Rath, selbst nach Wien zu gehen, und unter der Anbringung seiner Klage sich zugleich auch ein sicheres Geleit von dem Kaiser auszuwürken.

Diesen Rath befolgte er. Ganz heimlich machte er sich auf den Weg, und war beynahe schon nach Wien, ehe der Fürst nur das geringste von seinem Unternehmen ahndete. Einige Tage nach seiner Ankunft, und wie er sich nach der Reichshofrathsexpedition erkundiget hatte, gieng er vor Mittag um acht Uhr hin, um seine Klage zuförderst mündlich anzubringen. Er trat in den Vorsaal, in der Erwartung daß jemand kommen würde, durch den er sich könnte anmelden lassen. Noch kein Mensch war zugegen. Bootsmann aber hatte noch keine halbe Viertel-Stunde da gestanden, so trat ein vornehmer, reich angezogener Herr in den Vorsaal, um in das

Collegium zu gehen. Sobald dieser unsern Bootsmann stehen sahe, redte er ihn an, und fragte ihn, wer er wäre? Bootsmann sagte es, und da ihn der Herr ferner fragte, was seine Geschäfte hier wären? so antwortete er:

„ich sehe mich genöthiget, meinen gnädig„sten Fürsten zu verklagen, und diese „Klage will ich selbst bey dem Reichshof„rathe anbringen.

„So!

versetzte der Herr,

„Nun! So sind Sie gerade an den rech„ten Mann gekommen. Ich bin selbst „ein Reichshofrath. Aber Ihr Unterneh„men ist etwas gefährlich. Ihr Fürst hat „das jus de non appellando, Sie werden „vor allen Dingen ein sicheres Geleit von „Ihro Majestät dem Kaiser haben müssen.

B. Das weiß ich wohl, Ihro Excellenz! aber „ich glaube, meine Klage über den Fürsten „wird so beschaffen seyn, daß Ihro kaiser„liche Majestät mir das sichere Geleit „wohl nicht abschlagen werden.

R. Warten Sie hier ein wenig! ich will Sie „gleich in ein besonderes Zimmer führen „lassen. Sie sollen mir erst den Fall er-

zählen,

„zählen, ehe Sie die Sache bey dem Col-
„legio anbringen.

Der Reichshofrath gieng hierauf in das Sessionszimmer, und Bootsmann wurde nach Verlauf einer Viertel-Stunde in ein andres geführet, wo jener bald wieder erschien, und viel Verlangen bezeigte, die Geschichte seiner Händel mit dem Fürsten zu erfahren. Bootsmann erzählte sie ihm nach allen Umständen auf das genaueste, und der Reichshofrath hörte mit gröster Aufmerksamkeit zu.

„Es ist mir sehr unangenehm,

setzte jener hinzu,

„meinen Landesfürsten zu verklagen: denn
„sein hochseeliger Herr Vater hat mir viel
„Gnade erzeiget. Aber wer aus bloßem
„Eigensinn so mit seinen Unterthanen
„verfährt, wie dieser Herr mit mir um-
„gegangen ist, der muß sich nothwendig
„aller Liebe, und alles Vertrauens bey
„ihnen verlustig machen.

„Sie müssen klagen, Herr Bootsmann!

antwortete der Reichshofrath,

„das sehe ich wohl. Aber die Sache be-
„darf meines Erachtens, doch noch eini-
„ge Ueberlegung, ehe sie angebracht
„wird. Ich will Sie, wenn Sie das

„Vertrauen zu mir haben, erst mit mei-
„nem Rathe unterstützen. Dazu brau-
„chen wir aber nur etwas mehr Zeit. Itzt
„bin ich nicht im Stande, mich länger
„mit Ihnen zu unterhalten. Sie werden
„mir also einen Gefallen erweisen, wenn
„Sie diesen Mittag mit mir essen wollen.
„Gehen Sie itzt hin in mein Haus, lassen
„Sie sich dort bey meinem Kammerdiener
„melden und geben Sie ihm nur dieses
„Billet; er wird Sie schon zu unterhalten
„suchen, bis ich selbst komme.

Hier gab er Bootsmann das Billet versiegelt, beschrieb ihm die Gasse und das Haus, wo er wohnte, und entfernte sich mit der Versicherung, daß er sich freuen würde, ihn bald wieder zu sehen.

So oft auch Bootsmann, als einem reichen Manne, von vornehmen Leuten manche Gnadenbezeugungen widerfahren waren, deren der Arme selten theilhaftig wird, so schien es ihm doch ganz ungewöhnlich, und fast zu viel Ehre zu seyn, von einem Reichshofrathe blos auf die erste Bekanntschaft so gnädig behandelt und sogar zu Tische gebeten zu werden. Er konnte sich nicht genug darüber wundern, und keine andre Ursache davon

wuste er zu ergrübeln, als daß in Wien die Großen überhaupt weit herablassender seyn müsten, als an andern Höfen. In wie weit er Recht, oder Unrecht hatte, mögen diejenigen beurtheilen, die in Wien besser bekannt sind, als wir.

Inzwischen machte er sich auf den Weg, ließ sich in die beschriebene Straße weisen, und fand des Reichshofraths Wohnung bald an der Bezeichnung, die ihm dieser davon gegeben hatte. Ein Bedienter stieß ihm gleich im Vorhause auf. Bootsmann bat solchen, ihn beym Kammerdiener zu melden. Der Bediente that aber sehr trotzig gegen ihn, und fragte ihn, wer er sey? Bootsmann hingegen, der dergleichen Begegnungen nicht gewohnt war, antwortete:

„Es ist genug, wenn Ihro Excellenz der
„Herr Reichshofrath das wissen. Das
„Billet, das ich hier von ihm habe, wird
„es dem Hr. Kammerdiener wohl sagen,
„wer ich bin.

„O! ich bitte unterthänig um Verzeihung, antwortete nun der Bediente, mit einem tiefen Bücklinge,

„das hab' ich nicht gewust,

und wie ein Pfeil flog er davon, den Kammerdiener

merdiener zu rufen.

Kaum hatte dieser das Billet gelesen, so warf er sich gegen Bootsmann in eine solche demüthige Lage, daß letzterer ganz darüber erstaunte.

„Haben Sie die Gnade, mir zu folgen,
„gnädiger Herr!

sagte er,

„Verzeihen Sie, daß Sie nur eine Minute
„auf mich haben warten müssen!

Bootsmann wuste nicht, was er antworten sollte. Noch weniger konnt' er den ungemeinen Respect begreifen, womit man ihm hier zu begegnen anfieng. Der Kammerdiener führte ihn in ein prächtig ausmöblirtes Zimmer. Ein Bedienter brachte sogleich zwey Bouteillen Burgunder und Confect herbey. Der Kammerdiener nöthigte ihn zum Frühstück, ließ sich aber alles Zuredens ungeachtet nicht bewegen, ihn anders als gnädiger Herr und Ihr Gnaden zu nennen. Mehr als einmal sagte Bootsmann, daß er ein bloßer Kaufmann sey, und dergleichen hohe Titel nicht annehmen könne. Aber vergebens: man glaubte ihm nicht, und je mehr er verbot, desto tiefer bückte man sich.

So bald das Frühstück vollendet war, fuhr ein kostbarer Wagen mit zwey prächtig geputzten Pferden vor. Der Kammerdiener fragte:

„Ist es Ew. Gnaden gefällig, zum Zeit„vertreib ein wenig spatziren zu fahren? „ich werde, wenn Sie es erlauben, die „Ehre haben, Sie zu begleiten.

Boosmann gerieth in neues Erstaunen. Er wuste gar nicht mehr, was er denken sollte. Endlich fiel er gar darauf, ob nicht etwa der Reichshofrath ihn zum Besten habe, und sich mit ihm nur einen Spaß machen wolle, denn anders wuste er sich diese Ehrenbezeugungen gar nicht zu erklären. Und beynahe fieng es an, ihn zu verdrüßen, daß er als ein alter Mann dazu gebraucht werden sollte, eine Komödie mit sich spielen zu lassen? Inzwischen was sollte er machen; sein Prozeß lag ihm am Herzen; einmal war er in gefangener Hand, er muste sich wohl unterwerfen.

Der Kammerdiener fuhr wohl zwey Stunden lang mit ihm umher, zeigte ihm viele Merkwürdigkeiten der Stadt, und kam um zwölf Uhr erst mit ihm nach Hause. Hierauf wurde Bootsmann wieder in ein

andres Zimmer geführet, das mit prächtigen Gemälden ausgeschmückt war. Ein Tisch stand darinnen gedeckt, aber nur für zwey Personen; woraus er denn schloß, daß der Reichshofrath ganz allein mit ihm speisen wollte. Da ihn itzt der Cammerdiener verließ, um seinen Herrn zu erwarten, so sah sich Bootsmann indessen zum Zeitvertreib unter den Gemälden um, die im Zimmer hiengen. Wie sehr erstaunte er aber, als er unter einem großen Spiegel, und unter einer Menge schöner Blumenstücke ein kleines Gemälde fand, das seiner ältesten Tochter bis zum sprechen ähnlich sahe! — daß seine Tochter sich niemals hatte mahlen lassen, das wuste er gewiß; noch weniger konnte ein Gemälde von ihr hieher nach Wien in das Haus eines Reichshofraths gekommen seyn. Und doch war sie, wie aus dem Spiegel gestohlen. All' ihre feinen Züge — denn sie war überaus schön — fand er hier auf das getreueste dargestellt. Lange zerbrach er sich den Kopf darüber. Doch konnte er auf keine andere Muthmaßung fallen, als daß es das Spiel der Phantasie eines Mahlers sey, und daß nur ein Ungefähr diese rührende Aehnlichkeit mit seiner Tochter

hervorgebracht haben müsse. So sehr hatte er sich übrigens in Betrachtungen darüber verloren, daß der Reichshofrath, ihn noch vor dem Gemälde stehend, in diesen Betrachtungen antraf.

Er that indessen nicht, als ob er es bemerkt hätte, sondern bewillkommte Bootsmann mit der Hand und bat ihn, sogleich am Tische Plaz zu nehmen. In dem Augenblicke wurde die Suppe aufgetragen, und der Reichshofrath, der Bootsmanns Zerstreuung merkte, fieng an, ihn von allerhand gleichgültigen Dingen zu unterhalten, bis der Wein allmählig zu würken und Bootsmann, der von Natur ein lustiger Mann war, seiner Laune Luft zu lassen begann.

Jzt trank ihm der Reichshofrath die Gesundheit seiner Frau und denn die seiner Tochter zu. Bey der letzteren fiel Bootsmann das Gemälde wieder ein, das er, Henrietten so ähnlich — denn so hieß das junge Frauenzimmer — im Zimmer hatte hängen sehen. Dieß würkte denn die Frage, die er mit vieler Wärme an den Reichshofrath that:

„Kennen denn Ihr Gnaden meine Hen-
„riette?

R. Wie sollt' ich denn ein so schönes Mädchen
„nicht kennen?

B. Ey! und woher kennen Sie sie denn? sie
„ist ja doch in ihrem Leben nicht aus B.
„hinweggekommen. Nicht einmal auf
„die Messe nach Leipzig hab' ich sie mit-
„genommen.

R. Und doch hab ich sie von Kindheit auf
„gekannt.

B. Der Herr Reichshofrath belieben mit
„mir zu scherzen. Wie wäre denn das
„möglich? ich habe ja doch niemals die
„Ehre gehabt, Sie zu sehen.

R. Was läugnen Sie doch, Herr Boots-
„mann? — Sie haben mich ja nicht nur
„millionenmal gesehen, sondern ich habe
„auch sogar unzähligemal an Ihrem Ti-
„sche gegessen.

Hier wurde Bootsmann nun endlich so aufmerksam, daß er dem Reichshofrath scharf ins Gesicht sahe; und würklich fand er nun seine Züge bekannt. Indem er also noch darauf zu sinnen bemüht war, wo und wie er diesen Mann schon gesehen hatte, so fragte ihn der Reichshofrath:

„Bin ich Ihnen denn so gar unkenntlich
„geworden, Herr Hofkommissar! daß
„Sie sich meiner so ganz nicht mehr er-
„innern können?

B. Großer Gott! — ich dächte — Sie
„wären gar — nein! — ich kann mich
„doch irren — ich wag' es nicht zu sa-
„gen — was ich denke.

R. Herr Bootsmann! — kennen Sie denn
„Ihren Pflegesohn — Ihren Riemann
„nicht mehr? —

B. Ah!!! — — Wer hätte Sie wohl noch
„unter den Lebendigen gesucht? — wer
„hätte Sie unter einem Reichshofrathe
„erkannt? — Gott! wie wunderbar
„führest du doch deine Menschen! —

R. Und wie glücklich! — umarmen Sie
„mich, mein alter Wohlthäter! —
„Gott sey Dank für diesen seligen Auf-
„tritt! —

Beyde standen hier von ihren Stühlen auf, fielen einander in die Arme — küßten sich unendlichemal, und vergossen heiße Thränen der Freude.

„Ist es möglich,

sagte Bootsmann endlich,

„daß

„daß ich meinen Riemann wieder finden,
„und — als einen so großen Mann finden konnte? — Gott! nun hab' ich erst „Freude an ihm erlebt. Nun begreife „ich alles, was mir hier so wunderbar „vorkam. Aber — sagen Sie mir „doch vor allen Dingen, wie kamen „Sie zu dem Gemälde meiner Tochter „dort? —

R. Sie sollen alles erfahren: nur ja nicht „alles auf einmal! setzen Sie sich wieder „lieber Vater! — bey einer Bouteille „Champagner wird sich von allem besser „reden lassen.

Itzt setzten sie sich wieder an den Trinktisch; Bootsmann war ganz Ohr, wie nunmehr der Reichshofrath folgende Erzählung begann:

„Aus Smyrna habe ich auf meiner Reise „mit dem Grafen von P. Ihnen zum letztenmal geschrieben. Nachdem wir nun „einige Jahre lang den grösten Theil von „Asien durchreißt waren, hielten wir „uns lange an dem Hofe des Kaisers von „China auf, der uns ungemein lieb ge„wann. Mit schwerem Herzen trennten „wir uns endlich von dem großen Kien„long

„long und nahmen unsern Weg wieder
„in die Türkey. Von da giengen wir
„nach Constantinopel über. Hier wur-
„de ich mit dem kaiserlichen königlichen
„Gesandten bekannt, der mich überredete,
„den Grafen von P. allein vollends nach
„Hause reisen zu lassen, und einige Zeit
„bey ihm zu bleiben; um ihm in seinen
„Geschäften beyzustehen. Recht ist es
„freylich nicht von mir, lieber Btoos-
„mann, daß ich Ihnen nicht wenigstens
„von hieraus Nachricht von mir gab.
„Doch war es nicht ganz Nachläßigkeit
„von mir. Ich hoffte, bald selbst, wie-
„der nach Hause zu kommen, und wollte
„Sie dann durch meine plötzliche Erschei-
„nung desto mehr überraschen. Indessen
„brauchte mich der Gesandte so gut,
„daß er, wie ich mich wieder von ihm
„trennte, sich dankbar gegen mich zu er-
„weisen beschloß, und mich Ihro Ma-
„jestät dem Kaiser, unmittelbar zu einer
„Versorgung empfahl. Ich reißte hieher
„nach Wien, und hatte das Glück in
„kurzem die Stelle eines Reichshofraths
„zu erlangen. Nun war ich würklich im
„Begrif an Sie, und an meine Eltern zu

 schreiben,

„schreiben, und Ihnen meine Schicksale, „und mein Glück zu melden. Aber eben „da ich hierzu schreiten wollte, lernte ich „einen jungen reisenden Mahler kennen, „der sich auch einige Zeit in B. aufgehal- „ten hatte. Von diesem Menschen er- „fuhr ich denn nicht nur Ihr und Ihrer „Familie Wohlbefinden, sondern auch „die Nachricht, daß meine Eltern beyde „gestorben waren. Er kannte Sie und „die Ihrigen genau, ob er gleich nie- „mals in Ihrem Hause gewesen war. „Ich fragte ihn besonders nach Ihrer „Tochter Henriette, die ich in ihrer Kind- „heit als ein sehr schönes Mädchen ge- „kannt und geliebt hatte. Er machte „mir eine so vortheilhafte Beschreibung „von ihr, daß ich ihm auftrug, mir ein „Gemälde von ihr, jedoch ohne daß sie „etwas davon wisse, zu verschaffen. „Ich gab ihm die Reisekosten, um deswe- „gen wieder nach B. reisen zu können; „er mahlte Henrietten in der Kirche, „ohne daß sie das geringste davon er- „fuhr, und brachte mir das Abbild von „ihr, das Sie vorhin mit so vieler Auf- „merksamkeit betrachteten. Es gefiel mir

„so wohl, daß ich nun selbst Sie zu be-
„suchen beschloß. In einigen Wochen
„wollt ich meine Reise antreten, und,
„um Sie desto mehr zu überraschen,
„schrieb ich Ihnen noch immer nicht.
„Doch, die Vorsehung wollte, daß Sie
„selbst nach Wien kommen musten; sie
„allein leitete Sie, daß Sie mich so
„unverhoft fanden, um mir Gelegen-
„heit zu geben, daß auch ich mich eini-
„germaßen für Ihre mir erzeigten
„Wohlthaten dankbar beweisen kann:
„denn ohne diese hätt' ich gewiß nicht so
„viel lernen können um Reichshofrath zu
„werden. —

„Nun Gott sey Dank,

sagte Bootsmann,

„daß Sie es geworden sind! denn
„nun ist mein Prozeß in guten Hän-
„den.

R. Sie sollen völlige Genugthuung von
„dem Fürsten haben, und auch ein siche-
„res Geleit, um ohne Gefahr wieder
„nach Hause reisen zu können; darauf
„gebe ich Ihnen mein Wort. Ich will
„Ihnen hier einen geschickten Sachwal-
„ter und Agenten zuweisen, der Ihre

„Sache unter meiner Aufsicht führen
„soll: denn Reichshofrathsprozesse wäh-
„ren lange, und Ihr Fürst wird sich
„wohl auch so bald nicht geben.
„Aber — um der Absicht näher zu kom-
„men, die ich lange schon bey mir herum
„getragen habe, so sagen Sie mir,
„bester Vater, vor allen Dingen: ist
„Ihre Henriette würklich so schön, als
„sie mir jenes Gemälde darstellet? —
„nach ihren Seeleneigenschaften frage
„ich gar nicht: denn gut war sie schon
„in ihrer Kindheit, und Ihre Erzie-
„hung wird gewiß auch nichts unterlas-
„sen haben, ihre Talente auszubilden.

B. Das Gemälde ist recht hübsch, aber doch
„meine Henriette noch nicht; sie ist weit
„schöner.

R. Nun! so sey's! — Wollen Sie mir
„sie zur Frau geben? —

B. Wie? — zur Frau? — ein Reichshof-
„rath für eine Bürgerstochter? — wo
„denken Sie hin? —

R. Was geht mich ihr Stand an? ich liebe
„die Person, und nehme mir eine Frau
„für mein Herz.

B. Herr Reichshofrath! bedenken Sie!
eine

„eine Schönfärbers Tochter — die die
„große Welt nicht kennt! — was für
„eine schlechte Figur würde sie hier unter
„Ihren Damens machen? —

R. Ich habe alles bedacht. Das giebt
„sich alles nach und nach. Ihre Hand,
„mein Vater! — Sie geben mir Ihre
„Tochter! —

B. Nun, das hätt' ich doch wahrhaftig
„nimmermehr gedacht! — wenn ich nur
„wenigstens die Gesinnungen meiner Toch-
„ter wüste. —

R. Sie müste schon engagirt seyn: sonst
„fürchte ich ihren Widerspruch nicht.

B. Ach! engagirt ist sie nicht. Dafür
„stehe ich; aber nur — die große Welt!
„die große Welt! — darnach ist sie nicht
„erzogen.

R. Sie wird sich schon drein finden. Ent-
„schließen Sie sich! — wollen Sie mir
„sie geben?

B. Je, mein Gott! muß ich denn nicht?
„Sie gehen ja nicht ab; aber ich weiß
„nicht, wie es gehen wird — mir ist
„angst. —

Der Reichshofrath dankte ihm für seine Einwilligung mit einer feurigen Um-

armung; die Tafel wurde aufgehoben, und was verabhandelt war, kam nach und nach zur auch Ausführung.

Bootsmann erhielt ein sicheres Geleit vom Kaiser, und kam erst allein nach Hause, zum grossen Verdruß des Fürsten, der ihm nichts mehr anhaben konnte, und schon vor den Reichshofrath zitirt war.

Riemann kam in einigen Wochen nach, besuchte seine Freunde und vermählte sich dann zum Erstaunen des ganzen Fürstenthums, mit Henrietten, die um so lieber einwilligte, da sie nicht nur einen vornehmen, sondern auch einen schönen, liebenswürdigen Mann bekam.

Der Prozeß mit dem Fürsten währte zwar einige Jahr; am Ende aber gewann Bootsmann. Der Fürst muste ihm nicht nur alle Schäden und Unkosten ersetzen, sondern ihm auch erlauben, das Fabrikgebäude an demselben Orte, wo er es Bootsmann hatte wegreißen lassen, wieder aufzubauen.

In-

Inhalt.

Untreue durch Eifersucht. Sechs und funfzigste Scene. Seite 1

Die edlen Nebenbuhler. Sieben und funfzigste Scene. 125

Das Grab der Liebenden. Acht und funfzigste Scene. 177

Die Ueberspannung. Neun und funfzigste Scene. 247

Die unerwartete Vergeltung. Sechszigste Scene. 175

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thilo, Friedrich Gottlieb,

Lebensscenen aus der wirklichen Welt

Bd.: 12

1790

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941309-9